

Mehr Wuppergeschichten



WUPPERVERBAND

für Wasser, Mensch und Umwelt



Herausgeber:

Wupperverband, Untere Lichtenplatzer Straße 100, 42289 Wuppertal
Tel.: 0202/ 583-0, Email: info@wupperverband.de
www.wupperverband.de

Wir bedanken uns bei allen Autor/-innen für die Bereitstellung ihrer Beiträge.
Die Texte und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Eine Weiterverwendung zu gewerblichen
Zwecken ist untersagt.

Titelfoto: Johannes Kurzawa

Mehr Wuppergeschichten

Der Wupperverband wurde am 8. Januar 1930 gegründet.

Zu unserem Jubiläum „80 Jahre Wupperverband“ haben wir im Februar 2010 alle Bürgerinnen und Bürger eingeladen, ihre Geschichten und Eindrücke rund um die Wupper zu erzählen. Wie haben sie die Wupper früher erlebt, wie erleben sie sie heute? Was wünschen sie sich für die Wupper in der Zukunft? Was verbindet sie persönlich mit der Wupper?

75 Autor/-innen – von Schulkindern bis zu Senioren – hatten mitgemacht und uns Geschichten, Gedichte, Erinnerungen und auch Bilder und Zeichnungen für den Wettbewerb „Wuppergeschichten“ eingereicht. Bis Juni waren fast 100 Beiträge bei uns eingegangen. Ein tolles Ergebnis, über das wir uns sehr gefreut haben.

Am 17. November 2010 haben wir das Ergebnis der Aktion vorgestellt. Aus den eingereichten Texten haben wir einen Querschnitt von 20 Gedichten, Erinnerungen und Erzählungen ausgewählt und als Broschüre mit dem Titel „Wuppergeschichten“ veröffentlicht.

Bei der Vielzahl der wunderbaren Geschichten und verschiedenen Themen, den unterschiedlichen Textformen und Bildern ist die Auswahl von 20 Beiträgen nicht leicht gefallen.

Um auch weitere Geschichten einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen, sind diese hier unter dem Titel „Mehr Wuppergeschichten“ zusammengefasst und auf der Internetseite www.wupperverband.de veröffentlicht.

Wir wünschen Ihnen ebenso viel Freude bei der Lektüre, wie wir sie hatten. Allen Autorinnen und Autoren danken wir an dieser Stelle nochmals herzlich für ihre Beteiligung.

Ein ganz besonderes Lob geht an die Klasse 8a der Städtischen Realschule Leimbacher Straße in Wuppertal für ihre Gemeinschaftsarbeit und die schöne Geschichte um „Otto Otter“.

Erinnerungen

Wupperwasser! Vergangenheit, welche mein Leben veränderte.

(von Jochen Kemmerich, Wuppertal)

Vor 54 Jahren (im Alter von 14 Jahren), die Wupper führte einmal mehr Hochwasser, beschloss ich, mit dem Klepperfaltboot meiner Eltern die Wupper vom Stausee Beyenburg aus flussabwärts zu paddeln.

Geübt im Kanu fahren (Mitglied des WKC) fühlte ich mich befähigt, dieses zu bestehen. Gemeinsam mit meinem völlig ungeübten Cousin Jueppi (noch 2 Jahre jünger) paddelten wir beginnend unterhalb der Staumauer. Einzelne Stauwehre umgingen wir durch Umsetzen unseres Bootes.

In Oberbarmen am Pfälzersteg bestand keine Möglichkeit, das Boot zu tragen. Somit fuhren wir über das Wehr und verunglückten prompt im Sog des Wassers.

Wir wurden abgetrieben bis zur Höhe (Auto Merkur). Dort gelang es uns, eine Leiter empor zu klettern, um uns dann bei der Feuerwehr im Heizungskeller zu wärmen und zu trocknen.

Das viele Wupperwasser, welches ich geschluckt hatte, führte bei mir zu einer Gelbsucht, mit welcher ich ein Vierteljahr lang im Klinikum Barmen auf der Inneren Station von Dr. Schaaf lag, der mir mit größtem Bemühen meine Gesundheit zurück gab.

Mit dem kraftaufwändigen Kanusport war es danach vorbei.

Mein weiteres Leben gestaltete sich verändert: sportlich, aber ohne Wupperwasser.

PS. Das Faltboot war nach dem Zwischenfall abgetrieben und hatte sich an der Farbmühle um einen Brückenpfeiler gewickelt.



Mit dem Kanu auf der Wupper unterwegs (Foto: Wupperverband)

Leben an der Wupper - So war das

(von Inge Vogel, Wuppertal)

Meine Großeltern zogen 1935 von Barmen nach Beyenburg. Es gab noch keinen Stausee und die Wupper hatte in der Nähe des Bilsteins einen Wasserstand, der die Jugendlichen zum Schwimmen einlud. Der damals 13-jährige Bruder meiner Mutter ertrank an einem schönen Sommertag in einer „Untiefe“, so die Überlieferung. Ein solches Unglück schlägt tiefe, dauerhafte Wunden in eine Familie. Die Wupper, insbesondere das Baden darin, wurde mir als Kind verständlicher Weise als äußerst gefährlich verboten.

Aber wie Kinder nun mal sind: Eines warmen Sommertages Anfang der 50er Jahre zogen drei kleine Mädchen vom Wald zur Wupper in der Nähe der sog. Papierfabrik. Dort war ein kleines Wehr, wo man unterhalb im seichten Wasser spielen konnte. Da es sehr warm war, die Umgebung vermeintlich menschenleer, zog man sich erst die Schuhe und Strümpfe, dann Kleidchen und Höschen aus und legte alles auf die Böschung. Doch die Ruhe hielt nicht an. Etwas größere Jungen erblickten das Aktbild und nahmen unter Späßen und Lachen die Bekleidung weg. Nackt aus dem Wasser zu kommen war zu dieser Zeit absolut ausgeschlossen und so saßen sie dann verängstigt und ohnehin bei Verbotenem erwischt, im Wasser. Irgendwann kam wohl ein Arbeiter auf dem Weg oberhalb vorbei, so dass die Jungen den Rückzug antraten und die Sachen wieder erreichbar wurden. Dieses Wupperspiel hat sich nie wiederholt. Schwimmen lernte ich erst sehr viel später in einem Hallenbad.



Die Wupper unterhalb von Beyenburg (Foto: Wupperverband)

Das Leben ging weiter. Mit meinen Kindern ging ich immer wieder an meinen Heimatfluss, um dort zu spielen, wo dies möglich war. Die Wupper hatte inzwischen durch den gegen Hochwasser und Überschwemmungen aufgestauten See besonders am Bilstein bei niedrigerem Wasserstand am Fuße des Bilstein wunderschöne Klippen wie bei Gebirgsbächen entwickelt. Der romantische Aufstieg zum Bilstein gab uns dann immer noch einen besonderen Höhepunkt – im wahrsten Sinne des Wortes. Bevor die heute vorhandene Bewaldung hoch gewachsen war, konnte man den Verlauf und die Biegung der Wupper um Alt-Beyenburg sehen. Vielleicht stimmt es, dass Beyenburg einmal Biegenburg geheißen hat. Und wenn die Enkel groß genug sind....

Wupper-Geschichten

(von Reiner Pawlak, Wuppertal)

Als „Amazonas“ des Bergischen Landes möchte ich unsere Wupper eigentlich nicht bezeichnen. Was ich da nämlich als 12jähriger – um 1951 – aus dem Fluss gefischt habe, war schwerlich mit Anakondas zu vergleichen; es waren zwei ca. 30 cm große – vielmehr kleine – Ringelnattern, gefangen bei Remlingrade.

Hinter dem Bahnhof, etwa 200 m rechts, führte von der Straße nach Radevormwald ein Trampelpfad unterhalb des Bahnkörpers zu einer Wupperwiese. Geheimsache! Nicht viele wussten davon. Doch wir, von der Schwarzbach in Oberbarmen, fuhren gerne im Sommer mal eben mit dem Fahrrad zum Baden dort hin.

Wenn uns die Trampellust unterwegs verließ, machten wir einfach an der „Weißen Brücke“ Halt und stürzten uns dort ins Wasser. Die „Weiße Brücke“ führte in der „Kemna“ über die Wupper. Sie hatte im Krieg eine Bombe abbekommen. Die Hälfte lag im Fluss und staute diesen zu einem herrlichen „Schwimmbecken“ auf. Über die in der Nähe befindlichen Baracken und ihre unrühmliche Vergangenheit machten wir uns natürlich keine Gedanken.

Unterhalb der Firma Erfurt gab es eine in die Wupper ragende Landzunge. Man erreichte sie nur „linkswupperisch“ über Laaken.

Einen Stock hatte ich, eine Kordel mit einem Angelhaken daran und selbst gesammelte Würmer. So hockte ich auf dem äußersten Zipfel dieser Halbinsel und starrte gespannt auf meine Angel in der wild tosenden Wupper, als mir jemand auf die Schulter tippte: „Na, hasse schon wat gefangen?“ - „Neh.“ - „Zeig` mal Deinen Angelschein.“ - „Hab` keinen.“ - „Dann mach` mal schnell, datte hier wegkommst, sonst musse Strafe bezahlen.“

Dieses Erlebnis hielt mich jedoch nicht davon ab, später abermals mein Anglerglück zu versuchen. Bevor die Wupper das Hauptgebäude der Firma Bemberg erreichte, befanden sich an der Öhder Straße große „Betonräume“. Vermutlich waren es ehemals geplante Keller, die nach dem Krieg nicht weitergebaut wurden. Eine Decke hatten sie nicht und unten waren sie irgendwie mit dem Fluss verbunden. Jedenfalls standen sie unter Wasser und es schwammen Fische in ihnen rum. Viele Fische. In ruhigem, klaren Nass. Da musste man einfach `ne Schnur mit Haken runterlassen!

Hinter Bemberg, an der Bockmühlbrücke, befand sich eine kleine Staustufe. Das Wasser war dort jeden Tag anders gefärbt, mal gelb, mal grün, mal rot oder blau. Massenhaft schwammen tote Fische vor diesem Wehr.

Von Umweltschutz und bedrohlichen Giften wussten wir damals nichts. Deswegen fanden wir auch nichts dabei, weiter flussabwärts, kurz vor der Schwebebahn-Endstation Oberbarmen, in der Wupper herumzutollen, wenn uns an heißen Tagen nicht mehr nach einer langen Radtour nach Remlingrade zumute war.

Dank unseres heutigen Wissens und dem unermüdlichen Einsatz diverser Institutionen – wie z. B. dem Wupperverband –, hat die Wupper, der ehemals dreckigste Fluss Deutschlands, fast wieder Trinkwasserqualität erreicht. Viele, viele Fischarten fühlen sich hier wieder wohl, bis hin zum empfindlichen Lachs.

Und wenn wir rechts und links unserer Wupper einige Öfen (solarbetrieben) aufstellen würden, wer weiß, vielleicht kämen sogar die Anakondas.

In Hämmern an der Wupper geboren

(von Hans-Leo Nassenstein, Wipperfürth)

Als Jugendliche aus Hämmern und Umgebung hatten wir immer großen Bezug zur Wupper und zum Fabrikteich!

Die Wupper, das war für uns Hämmeraner der Fluss aller Flüsse, nicht allein weil wir in unmittelbarer Nähe der Wupper wohnten, sondern auch die nahe gelegenen Stdter verbrachten damals enorm viel Zeit an diesem Strom zwischen Wipperfürth und Hückeswagen gelegen.

Eine ganz besondere Zeit war für uns ein kalter Winter, wo also fast jeder, der sie sich leisten konnte, die Schlittschuhe unterschnallte und auf dem Fabrikteich – möglich durch eine Umleitung der Wupper – der direkt unterhalb unseres Hauses gegenüber der B237 liegt, Schlittschuh lief bzw. Hockey spielte. Unterschnallen in dem Sinne: Es gab zwei Backen pro Schlittschuh, die mit einem Schlüssel über Gewinde unter den Skischuhen, Schnurschuhen und sogar Halbschuhen festgedreht wurden. Öfters machte ein Schlittschuh sich selbstständig und der Absatz hing noch festgedreht im Schlittschuh!

Es gab zu der Zeit auch einige Eltern, die ihre Kinder der Gefahr des Teiches nicht aussetzen wollten. Diese liefen dann in den Wiesen zwischen Obergraben und Wupper, dem heutigen Industriegebiet, Schlittschuh. Denn meistens ging dem Frost das Hochwasser der Wupper voraus, sie trat über die Ufer. Dann war diese Landschaft eine riesige Eisfläche. Sogar unsere Lehrer ließen den Unterricht ausfallen und begaben sich mit 8 Schuljahrgängen von Wustemunte auf den Weg nach Hämmern in die vereisten Wiesen.

Begann das Tauwetter, kamen viele mit Brechstangen auf den Teich, schlugen damit eine geeignete Scholle von der Eisfläche ab und benutzten sie als Floß. Man bewegte sich mit Hilfe einer Bohnenstange vorwärts und das Spiel bestand darin, dass jeder versuchte, den direkten Vorder- oder Nebenmann mit Druck, der mit der Bohnenstange auf die Nachbarscholle ausgeübt wurde, zum Rutschen zu bringen und somit im Teich zu versenken. Wir waren uns damals der Gefahr nicht bewusst, denn hier waren schon Stellen, die bis zu 2 Meter tief waren, aber wie sagt der Kölner: „Att hätt alles jood jejangen...!“

Wir liefen bis zu den jetzt abgerissenen Mullerhallen auf dem Wipperhof, denn ab da wurde das Wupperwasser durch ein Stauwehr zum Obergraben und damit zur Selbstständigkeit umgeleitet. Dieses Bauwerk existiert heute noch. Wir nannten es „SCHLAGT“, das Wasser wurde beim Zudrehen des Wehrs abgeschlagen. Das Wasser lief nun durch diesen extra gegrabenen Obergraben 2 km entlang der B237 in den Fabrikteich der Papiersackfabrik-Hämmern (jedenfalls zur damaligen Zeit).

Im Sommer wurde der Teich abgelassen und wir Kinder hatten wieder unseren Spaß, denn es waren viele Fische da, die wir mit 2 Schalbrettern, mit denen wir uns über den Mott fortbewegten, fingen und an die Hämmeraner Leute verkauften. Ich bin 1942 geboren. Zu meiner Jugend war es Nachkriegszeit und es gab noch nicht alles zu essen. Jedenfalls freuten sich die Hämmeraner über den Fisch und wir uns über ein paar selbstverdiente Groschen. Wir mussten schnell sein, denn die Fabrikarbeiter der Papiersackfabrik, die eigentlich Urlaub hatten, verdienten sich ein paar Mark dazu und schaufelten die Stromungsrinne, die direkt zur Stromerzeugungsturbine führte, von Schlamm frei. Sie waren genau so scharf auf die in dem Mott zappelnden Fische wie wir.

Parallel zu unserem Teich verlief ein weiterer Obergraben, der bei Ablassen des Teichwassers auf dem direkten Wege das Wasser zur Turbine leitete. Dort hatten wir ein Floß vor Anker stehen. Der Boden bestand aus Brettern und unter den Brettern waren 6 Benzinkanister festgeschnallt, die von den Amis nach dem Krieg zurückgeblieben waren.

Es war einfach toll, einen Teich zu haben und mit der Wupper verbunden zu sein, denn mit dem Floß fuhren wir den Obergraben bis zur Schlagt nach Wipperhof hoch, wechselten da zur Wupper und ließen uns am Flugplatz Neye, am Bahnhof Hämmern vorbei bis zum Grunewald,

wo der Untergraben des Teiches dann wieder in die damals noch nicht begradigte Wupper mündete, treiben. Voraussetzung war allerdings eine ausreichende Wasserhöhe. Wir kannten jede Bucht, jeden Strauch und jeden Knick dieses Flusses. Unterwegs wurde Treibholz auf dem Floß gesammelt, welches wir an unserer Endanlegestelle sammelten, dann später mit einem Heuwagen abholten und an unsere Eltern als Brennholz verteilten.

Im Sommer wurde die Wupper zur Badeanstalt. Wir waren wieder auf der Sonnenseite, denn oberhalb des Bahnhofs und unterhalb des Bahnhofs hatte die Wupper 2 riesige Becken ausgeschwemmt, die bis zu 4 Meter tief waren. Ideal zum Schwimmen, denn auch die an die Becken grenzenden Steilhänge dienten uns als Sprungbretter. Ich glaube, jeder Hämmeraner hat damals frühzeitig in der Wupper schwimmen gelernt.

Kritisch war es nur, da Wipperfürth und die damaligen Flüchtlingslager des Wipperfürther Westens ihre Abwässer direkt in die Wupper leiteten. Es war also des Öfteren so, dass enorme Mengen Fäkalien auf der Wupper trieben. Wurden sie gesichtet, wurde das aber von einem Aussichtsposten gemeldet, der auf dem Steilhang saß und die Übersicht hatte. Dann verließen viele die Wupper für einen Moment. Hartgesottene tauchten einfach drunter weg. Heute einfach nicht mehr vorstellbar, und ich glaube, kein Elternpaar würde die Kinder unter damaligen Umständen heute noch in die Wupper zum Schwimmen lassen?! Wir durften damals alles machen, kein Mensch schimpfte, auch unsere Eltern gönnten uns den Spaß. Und wenn man mal mit den Klamotten in die Wupper bzw. den Teich gefallen waren, was öfters vorkam, wurden die Sachen im nahe liegenden Wald Kollenberg ausgewrungen. Man hoffte, dass sie abends wieder trocken waren und die Eltern nichts merkten. Im Sommer klappte das meistens, im Winter blieben die Sachen feucht und man musste dann abends mit einer Tracht Prügel rechnen. Das aber nahm man gerne für den vergangenen, wunderschönen Tag in Kauf! Die Einzigen die uns im Sommer nicht so gerne an der Wupper sahen, waren die Bauern, die um ihr Gras fürchteten, und uns öfter mit Stock und Polizeiandrohung dort vertreiben wollten. Wir brachen dann kurz auf, aber sobald der Bauer außer Sichtweite war, waren alle wieder da.

Einige von unseren Eltern hatten damals schon Geschmack an Krebsen gefunden und die gab es zuhauf in der Wupper. Ebenso bediente man sich der Strandläufer, eine willkommene abwechslungsreiche Nahrung direkt aus der Nachbarschaft und kostenlos. Sogar den Jägern, die oft auf Entenjagd waren, spielten wir beim Abschuss einen Streich. Einer von uns hatte seinen Hund namens „TELL“ darauf dressiert, beim Abschuss schneller als der Hund des Jägers sich der getroffenen Ente zu bemächtigen und uns die Beute auf direktem Wege zu bringen. Das war immer ein Gaudi, denn hatte TELL mal zugepackt, ließ er die Ente selbst vor dem Hund des Jägers oder dem Knall dessen Gewehres nicht mehr los.

Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre wurde die Wupper begradigt und der Wupperverband ließ alle Kilometer Holzstämmen zu einem Wehr einrammen, damit war unsere Floß- und Badezeit endgültig zu Ende. Dazu kam noch, dass die Wupper durch die Industrieabwässer immer mehr verdreckte und man den Fluss allein durch den Gestank mied. Später als wir zu unserem Vereinslokal gingen, welches unmittelbar am Untergraben der Sackfabrik lag, traute man oft seinen Augen nicht, denn alle Stunden wechselte die Farbe des Grabens. Alle Farben und Abwässer wurden dort eingeleitet und das Leben in dem Untergraben u. der Wupper war gleich Null. Gott sei Dank haben der Wupperverband und die anliegenden Städte bzw. die Politik eingegriffen, denn heute ist überall wieder Leben im Wasser und an den Ufern. 1974 habe ich mir über 4000 m² Land mit Wupper gekauft, um in Erinnerungen zu schwelgen. 1979 habe ich es an den Naturschutzverein verkauft.

An der Wupper: Wippe beim Titschen

(von Friedhelm „Labbes“ Froemer, Leverkusen)

Nach dem Krieg war im ehemaligen Kutscherhaus einer Villa unser Kindergarten untergebracht und die Leiterin wurde allen Ernstes von uns Vierjährigen mit „Tante“ angeredet.

Meine Schwester und ich waren im Westfalen geboren, wo meine Mutter als Hebamme dienstverpflichtet war. Doch sobald wie möglich kamen wir ins Bergische zurück und da wurde mein westfälischer Kinderdialekt prompt von den „Hiesigen“ als „Kalte Heimat“ titliert, wie eigentlich die östlichen Dialekte bezeichnet wurden.

War schon eine illustre Kindergartentruppe um die „Tante“, die zuvor als Lazarettschwester gewirkt hatte und offensichtlich davon noch geprägt war, denn sie geriet ziemlich rasch in Rage. Sie schlug zwar nicht, kam aber angerannt, machten wir unsere Faxen oder knufften uns untereinander.

Am liebsten war es „Tante“, wenn wir draußen tobten. Weil der Hof riesige Pfützen nach Regen hatte und an einer Seite Ruinen klafften, was wir eher positiv fanden, machten wir ziemlich häufig „Exkursionen“. Die hießen „Ausflug“. Es ging gewöhnlich an der Wupper lang. Die Kinderschar betrug so um 40 bis 50, aber nur die „von 4“ bis zum Einschulungsalter. Doch mitunter hatte sich auch ein etwas Jüngerer eingeschmuggelt. Lieber an der Wupper sein als im tristen Kindergartenhof.

Meist war noch, eine „Mutter“ mit. Das war dann eine der Mütter von einem Kindergartenkind. Den Überblick über den Verein hatten die beiden „Aufsichtspersonen“ meist nicht, vor allem nicht im Ufergebüsch am Fluss.

Wasser zieht ja Kinder an. „Titschsteine“ hatten wir in Erwartung eines „Wupperausfluges“ stets gesammelt oder eingetauscht. Meine Schwester hatte wahre Schätze, sortiert in einem „Klickerbeutel“ für ihre Murmeln und den „Titschsteinbüggel“, wobei diese Flachsteine auch für „Hüppekästchen“ verwendet wurden. Wer diesen beiden Sammelbeuteln zu nahe kam, der konnte was erleben! Unser Lieblingsplatz an der Wupper hieß „Badestelle“. Das war in einer sanften Wupperbiegung eine ziemlich strömungsfreie Fläche.

Was war gefährlicher? „Ruinenklettern“ oder im Winter „Wupper überqueren“? Wir Kleinen hielten uns an die strengen Verbote, nicht aber alle „I-Dötze“ (1. Schuljahr) und die „Großen“. Die hatten das als Mutprobe. Auch das Tauchen, obwohl von uns keiner schwimmen konnte, aber beim Tauchen so tat! Das war ein ziemliches Geplantsche. Meist aber war uns das Wasser der Wupper zu kalt, und wir spielten am Ufer.

So um 1950 fror die Wupper seltener zu als der Rhein. „Das liegt an Salzen und Farben und an der Chemie“, erklärte uns die „Tante“ und deshalb sei das auch sicher nicht gut, wenn wir mit den Füßen in der Wupper herum watschelten wie die Enten. Auch weil da Glas sein könnte. Das mit dem Glas hat mir schon zu denken gegeben, aber Farbe in der Wupper? Wer macht denn so was? Und Salz in Wupper? Etwa einer der Bekloppten mit dem Salzstreuer? Dass Kinder beim „Schollenspringen“ auf dem Rhein einbrachen, daran kann ich mich erinnern. Aber weder an Glasscherben noch an Eisschollen auf der Wupper. Jedenfalls als Kindergartenkind und „I-Dötz“.

Als Schulkinder haben wir später mit „Wipproller“ und „Rädchen“ unseren Exkursionsradius erweitert. Unsere Badebucht an der Wupper blieb aber beliebt, zumal wir da von Erwachsenen ungestört „Titschen“ konnten. Selten verirrte sich mal ein vorwitziger Hund zu uns. Erstaunliche Techniken wurden entwickelt. Man kann nämlich (wie beim Tennis!) die flachen Steine mit der Vor- oder Rückhand werfen. Das eine hieß „Titschen“, das andere „Flitschen“. Einer von uns nannte das „Schiffeln“. Das war „Bubi“, von uns auch „Flüchtling“ genannt. Dieser Ausdruck weckte große Heiterkeit bei uns Jungs, weil das bei uns eine andere Bedeutung hat.

„Wippen“ war das Non plus ultra! Dazu brauchte man ein Brett. Das hatten die Schulkinder aus einem zerbombten Haus, „Trümmer“ heißt das bei uns, mit dem Wipproller rangekarrt. Mitten

unter das Wippbrett wurde eine "Bohle" gelegt. Man fuhr mit dem Roller "mit Karacho" auf die Mitte, dann drehte das Brett und man hatte ein schönes "Kunststück" oder rutschte ab. Diese Disziplin war bisher nur auf dem Wanderweg üblich und die Großen versteckten Wippbrett und Sohle im Gebüsch an der Wupper. Doch wir kennen da jeden Baum und Strauch.

Mit vereinten Kräften schleppten wir die Wippe ans Ufer. Eine Brettseite blieb am Ufer und als Gegengewicht musste ein Dickerer von uns auf der Böschung stehen, während eine Mutige oder ein Mutiger über dem Wupperwasser hinaustänzelte und "titschte".

Das ging dann so: "Sag mir erst wie alt du bist!" rief die Kindermeute und es wurde "angesagt", wie oft ein Flachstein, Scherbe oder Schieferstück "aufmitschen" sollte. So lernt man mit und ohne Fingeranzeigen das Zählen bereits im Kindergartenalter, und eine „Pfote“ reichte aus, weil von uns ja niemand älter als "fünf" war.

Diese "Wupperwippe" hat uns einige Jahre erfreut und wurde stets wieder an den Platz im Gebüsch versteckt, schon deshalb, damit "die Großen" uns nicht erwischten!

Als ich später selbst bei "den Großen" war, haben wir aber das Rollerwippen auf dem Weg gegen andere Aktivitäten getauscht. Es gab da nämlich einen Steilhang zum Klimmen und, was wirklich gefährlich war, eine Eisenbahnbrücke ohne Fußweg – eigentlich! Musste man nur das Ohr auf die Schiene legen und rüber! Dieses "Wupperwippen" hatte verschiedene Spielvariationen: War die Alterszahl falsch "angesagt" und der Titschstein versank ohne Aufmitschen, ging der "Dicke" von der "Wippe", und man rutschte mit dem Brett in das knietiefe Wasser, wenn man nicht schnell genug "die Kurve kriegte".

Meine Schwester war da „Weltmeister“ in Wendigkeit, aber an "Prophetengabe" beim „Ansagen-wie-oft-titscht“ mir unterlegen und hatte prompt nasse "Mauken" (Rheinisch für Füße). "Bubi" hieß der "Dicke" zuhause, aber bei uns nur "Flüchtling", weil der eben so ungewöhnlich "kalte Heimat" sprach. Der wurde seinen Dialekt nicht so schnell los wie ich mein Westfälisch, machte dem aber nichts aus, eben sowenig wie sein wenig schmeichelhafter Spitzname. Trieben wir es zu toll, gab es eine Kopfnuss. Ich mit meiner damals schon großen Klappe habe dem dann eben "Flüchtling" nachgerufen, und schon hatte ich zusätzlich "einen Satz heiße Ohren". Dieses Kindergerangel darf man aber auch nicht überbewerten: "Bubi" war stark, aber ich mit meiner großen Klappe war meist schneller. Entscheidend: "Der Dicke" stand auf der Wippe und ich konnte "Titschen"!

In der Nachbarschaft hat Ulla Hahn in ihrem Buch "Das verborgene Wort" das Steinetitschen von den Rheinufern beschrieben. Die hatten da aber keine Wippe wie wir an der Wupper. Jahre später traf ich diesen Riesen namens "Bubi". Der war in eine Turnerriege gewechselt und ich zu den Pfadfindern. "Weißt Du... ", lachte Bubi, "Titschen ist nach Turnvater Jahn keine passende Übung für Turner. Schreibt Jahn in seiner Turnanweisung. Der nennt das Titschen: Schirkeln, bämmeln, frischeln, flacheln, schiffeln und weiß ich was sonst noch!" "Was ist mit Wippen?" frag ich. Da kommt Bubi gar nicht mehr aus seinen Turnberichten heraus. Habe nur noch das Turnermotto: "Laufen ohne Schnaufen!" behalten und reime das mal um: "Wippen ohne Kippen in der Wupper!"

Die Puppe in der Wupper

(von Inge Pickhardt, Hückeswagen)

In der "Bergischen Morgenpost" wurden die Leser aufgefordert, 'Wuppengeschichten' einzusenden. Mir kam sofort eine Erinnerung aus meiner Kindheit in den Sinn, die sich vor etwa 60 Jahren zugetragen hat. Inzwischen bin ich eine Großmutter von über 70 Jahren und seit über 40 Jahren wohnhaft in Hückeswagen (an der Wupper), aber gebürtig aus Lüdenscheid.

Zusammen mit 4 Schwestern bin ich aufgewachsen. Für die Sommerferien wurde ein großartiger Ausflug geplant – längere Ferienreisen lagen außerhalb des Möglichen. Mit einer befreundeten Familie – auch mit 4 Kindern - ging es von Lüdenscheid mit der Bahn nach Wuppertal-Elberfeld und von dort mit der Schwebebahn (welch ein Erlebnis!) zum Zoo. Die kleine Gisela hielt ihre Puppe zum Fenster hinaus (die Scheiben ließen sich oben etwas öffnen). Das Puppenkind sollte doch auch alles sehen und diese schöne Fahrt genießen! Es kam, wie es kommen musste: das Püppchen landete in der Wupper! Da war sie für das kleine Mädchen unwiederbringlich verloren und die Betrübnis groß!



Mit der Schwebebahn in Wuppertal unterwegs (Foto: Wupperverband)

Meine Heimat – Mein Bergisches Land –

(von Uschi Bröer, Leichlingen)

Unsere Wupper ist zwar nur ca. 116 km lang, dafür aber schon 30 Millionen Jahre alt. In der Urzeit tummelten sich sogar Krokodile in ihrem Wasser, so dass der Name „AMAZONAS DES BERGISCHEN LANDES“ zustande kam. Sogar in unserem „Bergischen Heimatlied“, welches die 1949iger Jahrgänge noch lernen mussten, erscheint die Wupper mit dem Text: „Wo die Wupper wild woget auf steinigem Weg, an Klippen und Klüften sich windet der Weg“.

In der Neuzeit wurde ihr fast der Todesstoß durch Verschmutzung der industriellen Abwässer versetzt, was zum Glück durch sehr viel menschliche Anstrengung in den letzten Jahrzehnten rückgängig gemacht wurde und dies zu einem wunderschönen Naturparadies mit Füchsen, Dachsen, Schwarzstörchen, Eisvögeln, Edelkrebse wurde und sich sogar Exoten, wie Rotwangenschmuckschildkröten und das südamerikanische Nutria, offensichtlich pudelwohl fühlen.

Im Alter von 10 Jahren, genauer 1959, war dies mein sonntäglicher Spaziergang mit meinem Vater. Bis zur Bushaltestelle Jagenberg und dann zu Fuß weiter in Richtung Haus Strohn/Glüder, dem Wasserwerk/Kläranlage, wo einem schon die herrlichen Düfte in die Nase stiegen, bis zur Solinger Sengbachtalsperre und ihrer gewaltigen Staumauer. Sie zählt zu den ältesten deutschen Trinkwasserspeichern und wurde zwischen 1900 und 1903 nach dem Intze-Prinzip angelegt.

Die Mauerkrone hat eine Länge von 178 Metern. Die max. Wassertiefe beträgt 36,0 m bei einer Wasserfläche von rd. 200.000 qm.

Es war jedes Mal ein besonderes Erlebnis, auf dieser Staumauer zu stehen. Der Urlaub während meiner Kindheit gehörte ganz und gar dem romantischen Tal der Wupper. Da ermöglichten mir meine Eltern, meine Heimat richtig kennen und lieben zu lernen.

Schulausflüge standen natürlich auch auf dem Plan wie z. B. Schloss Burg, eine der größten wiederhergestellten Burganlagen Westdeutschlands, die ihre Entstehung dem Grafen von Berg verdankt, u. a. ein Burgmuseum und viel Kulturgeschichte beinhaltet mit alljährlich durchgeführten Ritterspielen in Originalrüstungen.

Die Müngstener Brücke mit 107 Metern über dem Wupperspiegel und 480 Metern Breite wurde 1897 fertig gestellt und eingeweiht, eine Zugverbindung der Eisenbahnlobby zwischen Solingen und Remscheid.

Viele Handwerkskotten im fachwerklichen Baustil entstanden ebenfalls im Tal der Wupper, deren Wasserkraft somit genutzt wurde. Einer der Bekanntesten ist unser Wipperkotten, einer der letzten Kotten, in dem heute noch Schleifer an wassergetriebenen Steinen arbeiten.

All diese herrlichen Wanderwege im Tal entlang der Wupper genieße ich heute mit meiner Collie/Podenko Hündin FENJA.

Ein großes „Hallo Hund-Treffen“, welches von mir organisiert wurde, fand im letzten Jahr am 12.9.2009 in dieser Region statt

Himmelswiese – ein versunkenes Paradies

(von Roswitha Brausch, Wuppertal)

Gerne erinnere ich mich an schöne Zeiten, die ich als Kind mit meinen Eltern und Freunden am Wochenende an der Wupper verbracht habe. Wir fuhren jeden Sonntag, wenn es das Wetter erlaubte, mit dem Zug von Wuppertal-Oberbarmen nach Kräwinklerbrücke. Vom Bahnhof aus gingen wir zur „Himmelswiese“ ins Wiebachtal. Dort war unser Lagerplatz.

Mein Vater sagte: „Hier können wir baden und schwimmen, weil die Wupper hier noch nicht mit Industrieabwasser verseucht ist!“ Meist waren wir eine ganze Gruppe mit Kindern und Erwachsenen. Als „Schiff“ diente uns ein Autoreifen (Schlauch). Mit diesem Schlauch bewaffnet wanderten wir ca. 1 km Wupper aufwärts, ließen unser „Boot“ zu Wasser und wurden von den Wellen der Wupper bis zu unserem Lagerplatz abwärts getrieben. Dort wurden wir mit großem „Hallo“ empfangen. Diese „Bootsfahrt“ wiederholten wir mehrmals.

Um Verletzungen auszuschließen, trugen wir bei unseren Aktionen alte Schuhe. Der Boden und das Ufer waren sehr steinig. Mittags tranken wir den mitgebrachten Lakritzsaft und aßen dazu Kartoffelsalat. Weil mein Vater gerne Fisch aß, gab es für ihn Rollmops oder Hering in Gelee. Uns Kindern erzählte er, er habe den Rollmops in der Wupper geangelt! Am späten Nachmittag wanderten wir gemeinsam zum Bahnhof Kräwinklerbrücke zurück, um wieder nach Wuppertal-Oberbarmen zu fahren. Solche Sonntage waren für uns Kinder, und ich denke auch für die Erwachsenen, wunderbar!!!

Dieses Paradies gibt es jetzt nicht mehr, weil es in der Wuppersperrre versunken ist. Heute besuchen wir sehr gerne die Wuppersperrre und genießen die herrliche Natur!!

Im vorigen Jahr hatten wir die Gelegenheit einen sehr schönen Nachmittag an der Wupper (Beyenburgerstr.) zu verbringen. Der Fluss ist sehr klar und sauber. Rechts und links eine wunderbare Vegetation: rosa Springkraut, auch Wupperorchideen genannt, Madchenaugen, Farn/trauter usw. säumen das Ufer der Wupper.

Ein Bild des Friedens in unserer so hektischen Zeit! Mein Wunsch für die Zukunft ist es, einen Wanderweg entlang der gesamten Wupper anzulegen. So könnte die einheimische Bevölkerung, ohne weit zu fahren, die Schönheiten dieses einmaligen Flusses in der Nähe erleben!

(Anmerkung des Wupperverbandes: Den Wanderweg gibt es bereits. Der „Wupperweg“ ist 125 km lang, er beginnt an der Quelle in Marienheide und endet an der Mündung in Leverkusen.)



Pflanzen am Ufer der Wupper (Foto: Roswitha Brausch)

Mi. 19.8. 2009 die Wupper, Beyenburgerstr. 3)

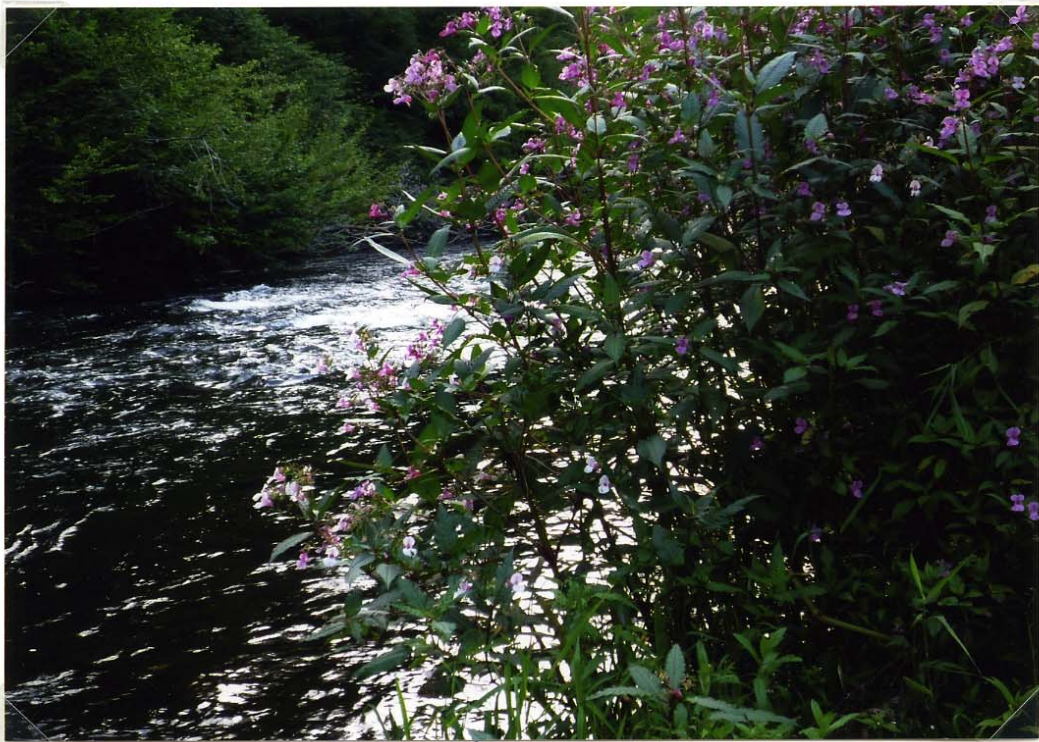


Foto: Roswitha Brousch

Mi. 19.8.2009 rosa Springkraut "Wupperorchideen"



Foto: Roswitha Brousch

Unsere Wupper, gestern und heute

(von August Scheidtmann, Solingen)

Gestern ist für mich, auf die Wupper bezogen, Ostern 1939. Wir wohnten in Solingen auf der Klauberger Straße.

Am 1. Ostertag machten wir eine Frühwanderung in die Wupperberge. Morgens um 7 Uhr ging's los; mit Eltern, zwei Brüdern und zwei Schwestern. Wir wanderten ca. zwei Stunden lang über die Papiermühle, immer an der Wupper entlang nach Müngsten. Wohin auch sonst? Ein Ausflug an die „Riesenbrücke“ war für uns Kinder immer etwas ganz Besonderes. Vor allem heute, weil doch Ostern Müngstener Kirmes war. Ich war mit sechs Jahren der Jüngste und glaubte halbwegs noch an den Osterhasen.

Hinter jedem dicken Stein oder einer Wurzel und sogar mitten auf dem Weg fand ich ein buntes Osterei nach dem anderen und legte es sorgsam in mein mitgebrachtes Körbchen. Irgendwann stellte ich fest, dass ich viel mehr Eier gefunden hatte, als ich im Körbchen hatte.

Der Glaube an den Osterhasen war wortwörtlich die Wupper herunter gegangen.

In Müngsten gab es mitgebrachte Butterbrote und, zu meiner größten Freude, ein Glas Zitsch. (alter Ausdruck f. Limonade)

Wir sahen, dass die Wupper heute eine grünliche Färbung hatte. Wir wussten, dass die Wupper oft mehrmals in der Woche die Farbe wechselte. Sie schimmerte mal blau oder grün, leuchtete manchmal rot oder gelb und vermischte oft sämtliche Farben in ein grau-braunes Mischmasch. Da es in Wuppertal eine Anzahl von Färbereien gab, waren sie wahrscheinlich die Ursache für diesen Zustand.

Schwerer zu ertragen waren die unsäglich schwefeligen Gerüche von Farben und unbekanntem Chemikalien. Was noch schlimmer war, wir wussten: es gab im Wupperwasser keine Spur von Leben, keine Pflanze, keinen Fisch, kein Insekt! Alles war vergiftet und abgetötet!

Obwohl es schon zu dieser Zeit einige Kläranlagen gab, leiteten die umliegenden Gemeinden fast alle Abwässer in die Wupper.

Mein Vater sagte damals: „Dat gött nie mie get!“ (*In Hochdeutsch = das gibt nie mehr was*)

Wie würde er sich heute über die saubere Wupper freuen, und er müsste sogar zugeben, dass er sich damals geirrt hat!!!

Einige Jahre später, eine Sommernacht 1943. In Russland tobte der Krieg. Die deutschen Soldaten befanden sich unter größten Verlusten auf dem Rückzug. Sie konnten der übermächtigen „Roten Armee“ nicht mehr standhalten.

Zu Hause litten wir unter ständigen Fliegeralarmen. In jener Nacht hockten wir mit vielen Nachbarn im engen Luftschutzkeller eines Fachwerkhauses. Die Sirenen hatten soeben durch zweimaliges Heulen „akute Luftgefahr“ angekündigt. Wenig später hörten wir ein gewaltiges Lärmen von Flugzeugen, und immer wieder Heulen und Explosionen der abgeworfenen Bomben. Es war ein Großangriff auf die Stadt Wuppertal, an dem, wie wir viel später erfuhren, ca. 750 Flugzeuge beteiligt waren. Eine große Anzahl von Menschen fand den Tod. Viele Häuser und Fabriken wurden zerstört oder beschädigt, u. a. auch ein Großteil der damals vorhandenen zweihundert Färbereien.

Inzwischen waren wir 11 Jahre alt. Das damalige Hobby von uns „Klauberger Jungen“ bestand im Basteln einer Blitzkiste. Wir waren ganz wild auf ausgediente Kinderwagen. Die Räder und Achsen wurden an einem Brett befestigt, und es entstand eine einfache, aber tolle Blitzkiste. Somit hatten wir die Möglichkeit, von der Wupperstraße aus über den Altenbau bis in die Papiermühle an die Wupper zu fahren. Das war ganz toll; es ging in „einem Durch“ 3 km immer bergab!

Die Wupper sah nun nach dem Angriff auf Wuppertal und der Zerstörung der Färbereien ganz anders aus. Keine Farbe mehr! Das Wasser war sicher nicht sauberer, nicht klarer. Es hatte immer noch ein trübes und schmutzig-graues Aussehen. Aber die Wupper ohne Farbe! Das war für uns etwas ganz Neues und Besonderes!

Nahe der alten Papierfabrik Jagenberg, an der Papiermühle, gab es schon immer eine Fußgängerbrücke über die Wupper, die heute aber leider wegen Baufälligkeit gesperrt ist. Auf der linken Wupperseite gab es damals einen schmalen Steg, ganz nahe am Ufer, der über Felsen, Steine und Baumwurzeln, fast zugewachsen, in Richtung Müngsten führte. Wir turnten, kletterten und sprangen über Stock und Stein, mit großem Eifer, bis an die alte Stahlbrücke der stillgelegten Straßenbahn „Krahenhöhe – Müngsten“.

Für uns war es ein leichtes, wenn auch verbotenes Unterfangen, über die Stahlträger zu balancieren, um so an dem damaligem Wasserwerk „Grunenburg“ vorbei an die Münstener Brücke zu gelangen. Der Rückweg war leichter. Wir gingen über den auch heute noch bestehenden Wanderweg. Wenn wir unterwegs auf halbwegs besteigbare Bäume trafen, wurden diese natürlich auch beklettert.

Es gab noch viele andere „Erlebnisse“, z. B. fanden wir am Ufer der Wupper eine alte, entsorgte, dort versteckte riesige Badewanne. Sie diente uns öfter als Kanu, obwohl nur einer von uns darin Platz hatte. Nach einigen Metern Fahrt wurde der jeweilige Kanute per Seilbetrieb zum Ufer zurückgezogen.

Alles in Allem – trotz Krieg, trotz Bomben und unter vielen Entbehrungen – haben wir Jungen es verstanden, auch nach schlimmsten Ereignissen unsere Zeit zu nutzen, ein wenig zu leben, und das alles auch schön zu finden.

Doch unsere „arme“ Wupper kann uns Leid tun. Sie war die Voraussetzung für die Bergische Industrialisierung. Sie hat mit ihrer Wasserkraft die gesamte Energie geliefert, die für die Siedlungen rechts und links ihres Laufes gebraucht wurde. Mit Hilfe von Wasserrädern trieb sie Mühlen, Schleifsteine, Schmiede- und Fallhämmer. Selbst die ersten Wuppertaler Waschfrauen reinigten ihr gefärbtes Garn in Wupperwasser. Zum Dank dafür wurde sie maßlos verschmutzt, um als lebloses Gewässer dahin zu fließen. Ohne Wupper wären wir Bergischen ein „Nichts!“

Doch die Wupper hat Glück gehabt und wir Menschen auch! Es gibt den Wupperverband! Der hat es in vielen Jahren geschafft, aus der Wupper wieder einen sauberen Fluss zu machen. Es kommen viele Besucher, Wanderer und sogar Kanuten, es schwimmen wieder Fische und es wachsen Pflanzen in ihren Fluten.

Unser wunderbares „Bergisches Land“ ist durch die saubere Wupper, aber auch den herrlichen Brückenpark wieder aus dem Schlaf erweckt worden.



Die alte Straßenbahnbrücke in Müngsten (Foto: August Scheidtmann)

Erlebnis auf dem Beyenburger Stausee

(von Christa Krause, Wuppertal)

Es war im Sommer 1958. Ich war in der Ausbildung zur Industriekauffrau und hatte mich mit zwei Klassenkameradinnen aus der Berufsschule zu einem Ausflug nach Beyenburg verabredet.

Die Sonne strahlte mit uns um die Wette und wir wanderten in Beyenburgs Natur. Die Umgebung dort ist auch heute noch wunderschön. Wir hatten ein Picknick vorgesehen und mittags packten wir unsere Mitbringsel aus: Kartoffelsalat, hart gekochte Eier, Tomaten und für jede von uns einen Joghurt. Zu trinken gab es kalten schwarzen Tee mit Zitrone.

Wir freuten uns über den schönen Ausflug und überlegten, was wir nachmittags machen wollten. Da erzählte Ingrid – eine von uns Dreien –, dass sie einen guten Bekannten bei den Kanuten hätte und wir vielleicht die Möglichkeit bekämen, uns ein Boot auszuleihen. Wir waren sofort Feuer und Flamme über diese tolle Idee. Schnell packten wir die Reste vom Picknick in unseren Korb und marschierten Richtung Stausee. Der Bekannte von Ingrid war da und überließ uns auch ein Boot.

Nun saßen wir drei Grazien im Kanu und versuchten, uns mit Paddeln fortzubewegen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten klappte das auch ganz gut. Wir wurden immer mutiger und hatten mächtig Spaß.

Inzwischen war es spät geworden und erschrocken stellten wir fest, dass wir sofort ans Ufer paddeln mussten, um den letzten Zug von Beyenburg nach Oberbarmen noch zu bekommen, denn der nächste Tag war ein Montag, und wir mussten alle drei wieder pünktlich im Büro sein.

Also paddelten wir so schnell wir konnten, zum Ufer zurück. Kurz davor passierte es dann: Unser Kahn kippte und da ich ganz außen saß, fiel ich in den See.



Stausee Beyenburg (Foto Wupperverband)

Oh Schreck, zuerst dachte ich an meine Armbanduhr, die ich zur Konfirmation bekommen hatte, die ich heiß und innig liebte und auf die ich sehr stolz war. Denn zu der Zeit war eine Uhr noch etwas Besonderes und nicht so preiswert zu haben wie heute. Ich hielt also – so gut es ging – meinen linken Arm aus dem Wasser hoch und versuchte, schwimmend ans Ufer zu gelangen.

Das war natürlich nicht so einfach, da ich ja angezogen war und unter meinem Sommerkleid trug ich den damals total angesagten Petticoat.

Aber ich schaffte es und dann rannten wir drei – ich tiefend nass – zum Bahnhof Beyenburg. Der Zug fuhr gerade ein, als wir das Gleis erreichten.

Schnell waren wir in Oberbarmen und dann ging es im Eiltempo nach Hause. Meine Eltern staunten nicht schlecht, als sie mich sahen. Nach einer heißen Milch mit Honig kuschelte ich mich dann in mein Bett und saß am nächsten Tag wieder pünktlich an meinem Arbeitsplatz. Und das Allertollste: meine Uhr hat das kalte Bad gut überstanden und war noch lange Jahre mein täglicher Begleiter, bis sie dann von einer goldenen abgelöst wurde, aber das ist eine andere Geschichte.

Krebse im Laaker Graben

(von Christa Krause, Wuppertal)

Es war im Sommer 1947. Der Krieg war aus und mein Vater endlich wieder zu Hause. Nun sollte ich schwimmen lernen, meinte mein Vater, der sogar als junger Mann den Rettungsschwimmer gemacht hatte.

An einem traumhaften Sommertag fuhren wir mit dem Fahrrad zum Laaker Graben, das war ein kleiner Fluss neben der Wupper, den es schon lange nicht mehr gibt.

Wir breiteten unsere Decke auf der Wiese aus. Meinen Badeanzug hatte ich schon zu Hause unter dem Kleid angezogen und nun konnte es losgehen. Das Wasser reichte mir bis zur Brust, aber an manchen Stellen war es auch höher.

Nun übte mein Vater mit mir schwimmen. Er war ein geduldiger, aber strenger Lehrer. Nach einiger Zeit schaffte ich es, mich über Wasser zu halten.

Dann mussten wir erstmal raus aus dem kühlen Nass. Meine Lippen waren schon bläulich angelauten. Nach einer Pause mit Muttis Kartoffelsalat und einem hart gekochten Ei – das war damals ein tolles Mittagessen – durfte ich wieder ins Wasser. Plötzlich schrie ich, mich hatte etwas ins Bein gezwickt. Mein Vater guckte nach und sah einen Krebs davon schwimmen.

Nun war Papas Jagdinstinkt geweckt. Meine Mutter war nämlich in Ostpreußen geboren und sie hatte oft davon erzählt, dass sie als Kinder Krebse gefangen und gegessen hatten. Es sei eine Köstlichkeit gewesen.

Mein Vater schickte mich los, um etwas zu suchen, wo wir die Krebse hineintun konnten.

Schließlich fand ich einen alten verbeulten Topf, dessen Boden aber intakt war. Wir hingen diesen Topf vorsichtig ins Wasser, mein Vater steckte Zweige durch den einen erhaltenen Griff, füllte ihn mit Wasser und dann suchten wir Krebse. Wir hatten Glück, ziemlich schnell waren drei Krebse im Topf.

Wir malten uns aus, wie meine Mutter sich freuen würde, so eine Delikatesse wie in ihrer Kindheit zu bekommen. Trotz eifriger Suche blieb es bei den drei Krebsen, aber das war eine tolle Mahlzeit, meinte mein Vater, da bekämen wir auch noch etwas ab.



Krebs aus der Wupper

Die Dämmerung brach herein, wir zogen uns an, packten unsere Sachen zusammen und wollten unsere Krebse holen.

Doch – welcher Schreck – der Topf war leer! Da musste einer der anderen Schwimmer gegen gestoßen sein, die Krebse jedenfalls waren weg, und wir standen mit traurigem Gesicht vor dem leeren Topf.

Zu Hause war meine Mutter natürlich sehr enttäuscht über das verpasste Schlemmermahl, aber dann haben wir uns alle damit getröstet, dass wir drei Krebsen das Leben gerettet hatten.

M(eine) Wuppergeschichte

(von Dagmar Faust, Leverkusen)

Als kleines Mädchen musste ich zu meinem Kummer mal wieder mit meinen Eltern wandern gehen. Von Leichlingen aus ging es an der Wupper entlang. Dann sollte es zum „Rüden-Denkmal“ gehen, dem steinernen Abbild des treuen Hundes, der seinem Herrn das Leben gerettet hatte. Der Weg war breit und langweilig, und als links ein schmales, steiles Treppchen hochführte, wollte ich gerne hinauf klettern. Aber nein, ich durfte nicht! „Wir wollen zum Rüden-Denkmal!“ Aber wir fanden es nicht und fragten andere Passanten. Die Antwort war folgende: „Nein, da sind Sie viel zu weit gegangen. Gehen Sie zurück, bis Sie rechts eine schmale, steile Treppe sehen. Wenn Sie dort hochgehen, stehen Sie direkt davor.“ Na, das war ein Triumph für mich. Und für den Aufsatz in der Schule „Wie ich mich einmal verirrt habe“ bekam ich eine „Eins“!!



Die Wupper zwischen Solingen und Leichlingen (Foto: Wupperverband)

Meine Beziehungen zur Wupper

(von Manfred Nippes, Solingen)

Ab 1940 etwa, mit 5 Jahren, kann ich mich an diverse Begebenheiten im Zusammenhang mit der Wupper erinnern, (die ich nun versuche, chronologisch aufzuzählen; genaue Daten sind mir leider nicht geläufig).

Bis etwa 1950 fuhren wir mehr oder weniger regelmäßig mit Bussen der Firma Wiedenhoff nach Witzhelden, um bei Bauern dieser Gegend Lebensmittel zu holen. Das ging entweder über Glüder oder Wupperhof. Die Brücke in Glüder war schmal und nur mit einem kleinen Bus ohne auszusteigen befahrbar, weil es eine Stahlkonstruktion mit Holzbohlenbelag aber auf gemauerten Pfeilern war.

In Wupperhof gab es praktisch 2 Brücken: eine auffällige alte und eine etwas neuere Holzbrücke, wenige Meter oberhalb der alten Brücke. Sie war aber nur von geringer Tragkraft. Deshalb musste man, abhängig von der Fahrgastzahl und vom Busfahrer, vor der Überfahrt aussteigen. Diese Brücke ist in den letzten Kriegstagen von der deutschen Wehrmacht nicht gesprengt worden. Bei diversen Hochwassern wurde sie beschädigt und in den 50er Jahren durch die heute noch bestehende Betonbrücke ersetzt.

Etwa in dieser Zeit wurde damit begonnen, alte Wupperwehre zur Flussregulierung abzureißen. Das geschah am Heiler Kotten unterhalb von Wupperhof mit Hilfe einer Feldbahn. An Sonntagen gingen wir Jungen zu dieser Baustelle, um mit den Loren der Bahn zu fahren. Drei Tage vor Kriegsende fuhr ich mit meinen Eltern mit Fahrrädern, mein Vater war bei der Fa. Forst „uk“ gestellt, über Glüder nach Witzhelden, um dort dem vermeintlichen schrecklichen Kriegsende zu entkommen, was sich aber dann als fataler Irrtum erweisen sollte. Als wir in Glüder ankamen, waren dort viele deutsche Soldaten. Sie hatten soeben eine völlig neue Brücke aus frisch geschlagenen Baumstämmen, eine 75 Tonnen Panzerbrücke, oberhalb der alten errichtet.

Mein Vater fragte einen Wachsoldaten, wie lange die Brücke dort stehen würde. Dieser sagte: „Bis die deutschen Panzer herüber sind, die Sprengladungen liegen schon unter beiden Brücken.“ Als wir dann 5 Tage später zurückkamen, weil der Krieg zu Ende war, konnten wir hier nicht herüber. Wir gingen weiter nach Strohn. Hier war die Brücke über den Obergraben des Kraftwerkes unbeschädigt. Die normale Flussbrücke war nur angesprengt und in der Zwischenzeit von den Amerikanern wieder notdürftig hergerichtet.

Die alte Brücke in Glüder wurde in den ersten Nachkriegsjahren wieder aufgebaut, bis sie dann später durch die heutige Betonkonstruktion ersetzt wurde.

Es gab bis in die 50er Jahre noch eine Fußgängerbrücke am Balkhauser Kotten. Diese bestand aus aufeinander gesetzten alten Schleifsteinen mit Holzbohlen und einem primitiven Geländer („Wackelbrücke“ genannt). Sie musste meist nach jedem Hochwasser von den Schleifern wieder aufgebaut werden.

Im Solinger Bereich wurden zu Kriegsende sinnloser Weise die meisten Wupperbrücken gesprengt: Am Wiesenkotten, 2 in Burg, in Strohn, 2 in Glüder, in Fähr, in Friedrichstal.

Schwimmen und Wandern an der Wupper

(von Ursula Harke, Wuppertal)

Als wir noch Kinder waren, standen an den Sonntagen Wanderungen auf dem Programm. Wir gingen vom Kothen aus zum Ehrenberg, zum Burgholz, zur Marpe usw. und natürlich auch zu Fuß zurück.

In den Schulferien waren dann mehrtägige Wanderungen angesagt, und wir übernachteten in kleineren Gasthäusern oder auch schon mal in Jugendherbergen.

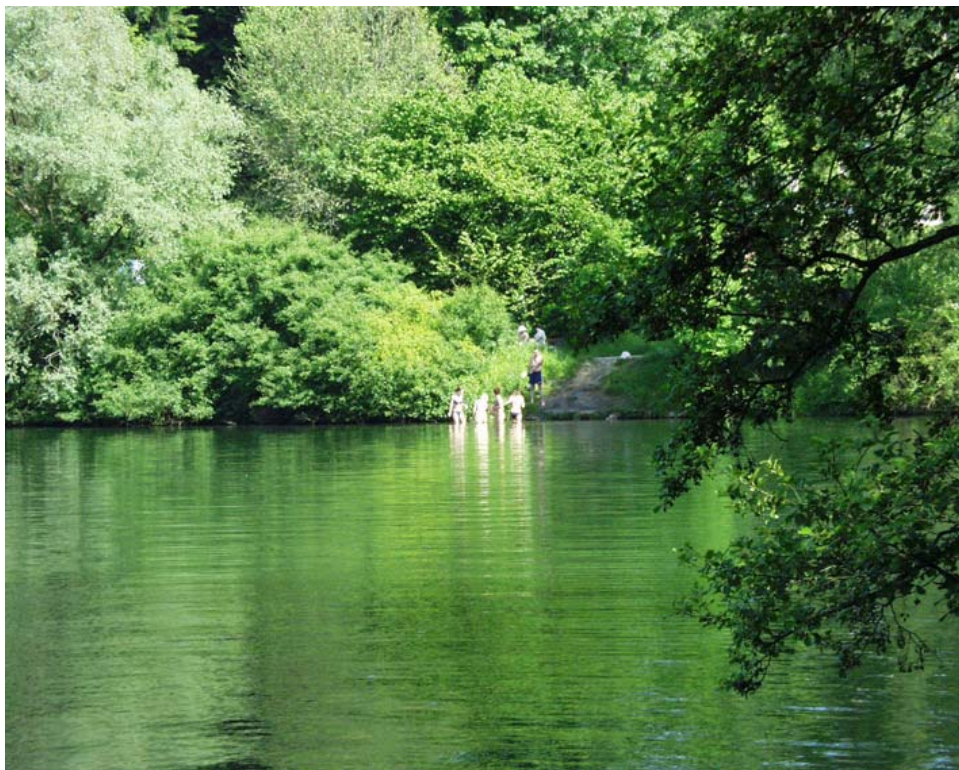
Wenn mein Vater aber keinen Urlaub in der Zeit nehmen konnte, fuhren wir auch nach Beyenburg. Ein Bekannter meines Vaters hatte am Beyenburger Stausee ein kleines Ferienhaus, das wir dann benutzen durften.

An den Wochenenden kam mein Vater dann wieder zu uns und fragte, ob wir Schwimmen lernen wollten. Meine Schwester lehnte ab, aber ich freute mich darauf. Also gingen wir zur Wupper runter in Beyenburg, und da brachte er mir in der Wupper das Schwimmen bei.

Ich war sieben Jahre alt und freute mich auf die Schule, um in meiner Klasse mit dem Schwimmen anzugeben!

Wenn der Tag der Abreise gekommen war, hieß es: „Fahren wir mit dem Zug heim oder besuchen wir noch das nette Gasthaus und essen dort noch leckeren Kuchen oder wandern wir nach Hause bis zum Kothen??“

Wir aßen noch Kuchen und wanderten durch den Wald an der Wupper entlang nach Hause.



Abkühlung in der Wupper (Foto: Wupperverband)

Kinder und die Wupper

(von Fritz Kilian, Solingen)

An einem Sonntag im Sommer 1933 fuhren wir, meine Eltern, mein Bruder Hans (10) und ich (11) zum Kaffee trinken in die Gartengaststätte Rügenstein. Natürlich gab es für uns Jungen am Wupperufer Interessantes zu entdecken. Plötzlich rutschte die Böschung, auf der wir standen, in den Fluss. Mein Bruder Hans sank bis zum Hals ins Wasser. Ich stand zum Glück nur bis zu den Knien im Fluss. Wuppernass liefen wir unter dem Gelächter der vielen Gartengäste zum Tisch der Eltern. Diese lachten jedoch nicht. „So nimmt uns kein Busfahrer mit nach Solingen“, schimpfte der Vater. Nach Rücksprache in der Gaststätte wurde in Rügen eine Familie aufgesucht, die einen Sohn in unserem Alter hatte. Sie lieh uns Hemd und Hose für den völlig verdreckten Hans. Auch durfte er sich dort waschen. So konnten wir doch mit dem Bus nach Solingen zurückfahren.

Es war ein unvergesslicher Sonntag, an den ich mich auch heute nach 77 Jahren noch gut erinnern kann.



In der Wupper (Foto: Wupperverband)

Mit unserm 2 ½ jährigen Sohn fuhren wir in den 50er Jahren auf die niederländischen Insel Walcheren. Am zweiten Tage wanderten wir durch die Dünen und hatten auch bald einen freien Blick auf die Nordsee. Da blieb unser kleiner Sohn erstaunt stehen und rief: „Die Wupper!“ Die Wupper war ihm also schon in diesem Alter ein Begriff.

Wuppengeschichte (selbst erlebt)

(von Karl Dieter Inacker, Ennepetal)

Es war Krieg und eine schreckliche Zeit. Ich war damals 7 Jahre alt. Es war oft Fliegeralarm und wir liefen schnell in die Keller. Wir hatten große Angst und fast alle beteten.

Dann wurde am 31.5.1943 Wuppertal-Barmen angegriffen. Unser Haus brannte und meine Oma, unser Kindermädchen, meine Mutter und ich liefen durch das brennende Treppenhaus. Schon in der Treppe fielen brennende Balken herunter und wir mussten uns darunter herzwängen. Das Haus stand an der Gemarke-Uferstraße, direkt an der Wupper.

Ich zeigte allen dann schnell die Treppe, die zur Wupper führte. Ich bin dort einige Wochen vorher heimlich oft heruntergeklettert, um mein Schiffchen schwimmen zu lassen.

Wir gingen dann alle in die Wupper in eine Schwebebahnfeilernische und dort zog mein Kindermädchen mich mit dem Zeug an, dass es geistesgegenwärtig mitgenommen hatte. Es war eine schlimme Nacht, viele erreichten die Wupper nicht mehr. Die Wupper stieg und stieg, weil vieles hineinfiel, brennende Balken, tote Tiere und vieles mehr.

Das Wasser stieg an unserem Körper höher und höher, wir froren und dennoch waren wir froh, es bis zur Wupper geschafft zu haben.

Nach langen Stunden verließen wir die Wupper lebend. Wir wurden am nächsten Tag nach Bibelried evakuiert und ich kam ins Krankenhaus.

Wir und viele andere, die es bis zur Wupper geschafft haben, überlebten „Gott sei Dank“ alle.

Die Wupper – mein Schicksalsfluss

(von Helmut Stoffel, Radevormwald)

Kurz vor Einsendeschluss fiel mir Ihre Ausschreibung über eine Wuppergeschichte in die Hände, und da die Wupper einen wesentlichen Teil meines Lebens geprägt hat, möchte ich nicht versäumen, zumindest eine Kurzgeschichte beizutragen.

Einige Jahrzehnte meines Lebens habe ich direkt an bzw. sogar auf der Wupper verbracht, u. a. in Radevormwald-Dahlerau, wo ich auch geboren bin. Ich habe diese Zeit vor allem in der Wülfingstraße gewohnt, d. h. die Straße, welche durch die früher dort ansässige Firma Wülfing & Sohn ihren Namen hatte. Wenn ich sagte, "auf der Wupper", so muss man erklären, dass in Dahlerau für eine relativ kurze Distanz ein Teil der Wupper in den so genannten "Graben" abgeleitet wurde und wird, dessen Wasser Turbinen der Firma Wülfing antrieb. Diese Installationen sind bekanntlich auch heute noch im Wülfing-Museum zu besichtigen. Über diesen "Graben" wurde meines Wissens Ende des 19. Jahrhunderts das rote Backsteinhaus gebaut, welches zu meiner Zeit die Post, wofür mein Vater verantwortlich war, einen Konsum und den für Dahlerau zuständigen Arzt beherbergte. Während des Krieges diente dieses Haus für einen großen Teil der Wülfingstraße als Luftschuttkeller, da die Bauweise sehr massiv ist, wesentlich stabiler als alle anderen umliegenden Häuser. Die Wupper war neben den reichlich vorhandenen Wäldern unser Spielparadies. Hier wurde geschwommen, auch in dem bereits erwähnten "Graben", wobei als Mutprobe auch unter dem beschriebenen Haus hindurch geschwommen wurde. Man muss hierbei berücksichtigen, dass zu dieser Zeit sämtliche Abwässer, sowohl privater, als auch gewerblicher Natur, ungeklärt in die Wupper flossen. Es war regelmäßig zu beobachten, in welcher Farbe z. B. bei der in Dahlhausen beheimateten Firma Hardt & Pocorny Wolle gefärbt wurde – die Wupper floss immer in den verschiedensten Farben. Man darf nicht darüber nachdenken, wie viel von diesem Wasser, für heutige Begriffe wahrscheinlich völlig vergiftet und bakteriell verseucht, von uns ungewollt getrunken worden ist.

Im Alter von 6 Jahren, im Jahre 1940, wäre die Wupper jedoch beinahe zu meinem Schicksal geworden. Beim Spielen auf der Wülfingstraße am Rande des "Grabens" verlor ich das Gleichgewicht und fiel über mehrere Meter in das mit starker Strömung fließende Wasser. Aufgrund des Schrecks, der Kleidung und der damals schweren Schuhe, sicher auch wegen nicht ausreichender Schwimmkünste, trieb ich sofort ab und unter Wasser, über die noch heute existierende Brückeneinfahrt zu den alten Wülfing-Gebäuden hinaus. Niemand der in der Nähe der Wülfing-Gebäude befindlichen (männlichen) Personen traute sich, mir hinterher zu springen, um mich zu retten. Es war letztendlich die Leiterin des schon erwähnten Konsums, Erna Kämper, welche die Schreie der Passanten hörte, zunächst über 100 m laufen musste und sich dann mutig in das schnell fließende Wasser stürzte. Um aus diesem Graben herauszukommen, musste sie zunächst eine beachtliche Strecke gegen die Strömung mit mir im Schlepp zurück schwimmen, wo wir beide dann an Land gezogen werden konnten. Sie trug eine Lungenentzündung davon, ich war bereits blau angelaufen, wurde auf den Kopf gestellt, damit das Wasser aus mir herauslief und kam nach den Berichten mit etwas Erkältung und Betthüten davon.

Diese Rettungsaktion wurde als so spektakulär angesehen, dass von den damals offiziellen Regierungsstellen öffentliche Belobigungen für meine Lebensretterin ausgesprochen wurden, so z. B. vom Regierungspräsidenten aus Düsseldorf, im Namen des Führers von der NSDAP-Gauleitung Düsseldorf, von der Verbrauchergenossenschaft Remscheid usw., wie aus den mir natürlich noch vorliegenden Unterlagen zu ersehen ist.

Wenn es letztendlich auch keine wirklich lustige Geschichte ist, wird sie sich in dieser Form wohl nicht sehr oft am Lauf der Wupper zugetragen haben.

Ein spätes Geständnis

(von Hans-Albert Kausemann, Wipperfürth)

Im Jahre 1965 oder 1966 besuchten mein Freund Gerhard Tholl und ich die Grundschule in Wipperfürth. Täglich führte der Heimweg am verfallenen Schloss Ohl vorbei, welches an der Ecke Gartenstraße / Ohlstraße lag. Eines schönen Tages wurde uns dort ein fürchterlicher Schreck eingejagt. Zwei menschliche Beine lagen in einer Türöffnung auf dem Boden und rührten sich nicht. Der restliche Körper wurde durch die angrenzende Wand verdeckt. Ein Toter, schoss es uns in den Kopf und so sahen wir zu, dass wir schnell auf unserem Schulweg weitergingen. Auch in den nächsten Tagen lag der Tote noch da und jagte uns weiterhin Furcht und Schrecken ein. Niemand anderen schien jedoch die Leiche zu stören und auch wir gewöhnten uns langsam daran. Alle Angst verflieg dann schlagartig, als wir herausfanden, dass es sich um keine Leiche handelte. Schloss Ohl gehörte dem damaligen Bekleidungshaus Blumberg, dass dort seine ausrangierten Gegenstände ablegte. Auf dem Boden lag eine Schaufensterpuppe.

Von der ca. 80 m entfernten Brücke hatten wir schon mehrfach größere Steine oder Baumstämme in die Wupper geworfen, denn das Aufplatschen dieser Gegenstände auf dem Wasser machte uns immer großen Spaß. Wie würde das wohl aussehen, wenn wir die Schaufensterpuppe dort hineinwerfen? Dass diese Aktion bei Erwachsenen wohl nicht auf Zustimmung stoßen würde, war uns beiden klar. Wir mussten also schnell und unauffällig handeln. Auf dem Heimweg von der Grundschule schlichen wir uns ins Haus hinein, holten die Puppe heraus und hatten vielleicht 10 m zurückgelegt als ein herannahendes Auto registriert wurde. Gut, dass ein Straßengraben existierte, in den wir hastig die Puppe hineinwarfen. Die restliche Entfernung wurde zum Glück ohne weitere Zwischenfälle zurückgelegt und die Puppe klatschte wunderbar ins Wasser. Zufrieden traten wir den restlichen Heimweg an, nichts ahnend, was in den darauf folgenden Stunden geschah.

Diese Geschehnisse beschreibt ein Artikel in der Bergischen Landeszeitung vom darauf folgenden Tag mit dem Titel „Eine ‚Leiche‘ lag im Wupperstrom“.

Um Himmels Willen, haben wir uns gedacht. Wenn das die Eltern erfahren, dass wir die Übeltäter waren! Kein Sterbenswörtchen haben wir darüber verloren. Mit diesem Schreiben „outen“ wir uns nun das erste Mal in der Öffentlichkeit. Das genaue Datum ist uns leider nicht mehr bekannt. Gerhard war damals ca. 9 und ist nun 52 Jahre alt. Ich bin 1 Jahr älter.

Wuppergeschichte

(von Hermann Reuter, Wipperfürth)

Ein Dorf am Rande der Kerspe-Talsperre. Es handelt sich um eine reine Trinkwassersperre. Ein Zaun verhindert den Zutritt. Aber als junger Bursche hatte ich das „Glück“ auf dem Bauernhof zu wohnen, der direkt an der Sperre lag und die Ländereien zum Teil im „Sperrgebiet“ lagen. Selbstverständlich waren die anderen Jungs vom Hof auch öfters in dem abgesperrten Gebiet.

Wir kannten Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts noch kein Fernsehen, geschweige denn Computer. Es blieb uns nichts anderes übrig, als selber Ideen zum Zeitvertreib zu entwickeln. Freie Zeit gab es aber auch nicht so häufig. Vater hatte immer etwas zu tun: Zäune reparieren, Heu machen, Kartoffel lesen, Stoppelrüben ausmachen usw. Eben alles, was auf einem Bauernhof im Laufe des Jahres so anfällt.

Und so kam es, dass ich an einem freien Nachmittag mit zwei Freunden in den Wäldern unterwegs war. Zu Dritt ist man sehr mutig und es wird alles erkundet. Wir waren so in unser Abenteuer vertieft, dass keiner von uns auf den Weg geachtet hat. Auf einmal wusste keiner mehr, wo wir waren. „Hattet ihr denn kein Handy dabei?“, würde heute jeder sagen, aber vor mehr als 50 Jahren?!

Nun liefen wir hin und her, um einen Weg nach Hause zu finden, aber die Zeit verrann ohne Ergebnis. Auf Suchen der Eltern konnten wir nicht hoffen, die wussten nicht, wo wir waren, und hatten auch selber genug zu tun. Also hieß es: weiter herumstreifen.

Es fing schon an Dunkel zu werden.

Da rief ein Freund: „Wir haben es geschafft, seht mal, da ist der Zaun. Schnell hinüberklettern und sehen wo wir sind.“ Gesagt und getan. Nach einigen kurzen Orientierungsblicken stellten wir fest, dass es bis nach Haus ca. 4 km waren. Nun wurden die Beine in die Hand genommen und schnell ging es nach Hause. Wir kamen gerade so zeitig an, als Mutter rief: „Kinder wo seid Ihr. Reinkommen, waschen, essen und ab ins Bett“.

Es muss gesagt werden, dass wir uns für den nächsten Tag wieder verabredet hatten. Am nächsten Tag mussten wir also so schnell wie möglich von der Schule nach Haus. Es waren ca. 3 km und überwiegend ging es bergauf. Wir kamen fast ohne Puste zu Hause an und Mutter ahnte schon, dass wir wieder etwas vorhatten. Sie hat dann beim Vater schon mal ein gutes Wort für uns eingelegt, damit wir etwas unternehmen konnten.

Wir hatten an dem Tag Glück und konnten mit den anderen Kindern zusammen unser Vorhaben umsetzen.

Von der Talsperre fließt die Kerspe bei Neuenhammer in die Wipper. Es ist und war ein fischreiches Gewässer. Wir wollten Fische fangen. Eine Angel hatte keiner. Also, was tun? Zuerst ging es an kleine Nebengewässer, die zur Kerspe durch die Wiesen flossen. Hier kannten wir Verstecke von Forellen unter den Flussufern. Einer von uns war so geschickt, dass er die Fische dort mit den Händen fangen konnte. Wir hatten mit einem Fisch Glück.

Selbstverständlich war einer von uns bestens unterrichtet, wie er mit seinem mitgebrachten Messer den Fisch erlegen und ausnehmen konnte.

Der Erfolg hat uns keine Ruhe gelassen und weiter angespornt. Wir mussten natürlich immer auf der Hut sein, dass uns keiner erwischte.

Zuerst brauchten wir dünnen, stabilen Draht. Also schlichen wir uns zu Hause in den Werkstatttraum von Vater. In der Landwirtschaft wurde so etwas ja immer gebraucht. Dann wurde von einem Nussbaumstrauch ein starker Zweig abgeschnitten. Ein Drahtende banden wir an ein Stockende. Dann kam der „fachliche“ Teil. Am anderen Drahtende musste eine Schlinge angebracht werden.

Die Fische haben die Angewohnheit, sich bei sonnigem Wetter in einem ruhigen Flussbettteil zu sonnen. Sie stehen dann ganz ruhig an einer Stelle. Aber sie sind dann auch sehr aufmerksam. Unsere Aufgabe bestand nun darin, die Schlinge so langsam über das Kopfende zu befördern, dass der Fisch davon nichts mitbekommt. Das war stets eine sehr schwierige und behutsame

Vorgehensweise. Da wir aber bereits einige Übung entwickelt hatten, waren wir meistens erfolgreich. Auch an diesem Tage war uns das Jagdglück hold. Drei Fische hatten die längste Zeit im „Kerspebach“ ihr Leben verbracht. Da wir uns selber nicht in Verlegenheit bei den Fragen der Eltern bringen wollten: „Wo habt ihr die Fische her? Wie habt ihr sie überhaupt gefangen?“, haben wir unsere Fischbeute immer den Jagdfreunden überlassen. Aber es hat immer wieder Spaß gemacht, so etwas „Verbotenes und Spannendes“ zu tun.

Im Sommer traf sich dann die Dorfjugend an der größten und tiefsten Stelle der Kerspe zum Baden. Wir waren in diesem Kreise die Jüngsten. Schwimmen konnten wir noch nicht und bewegten uns deshalb in dem Teil, in dem wir noch stehen konnten. Es wurde viel gelacht, ein bisschen auch über diejenigen, die nicht schwimmen konnten.

Wir waren noch jung und wagten es nicht, gegen die „Alten“ aufzumucken. Aber wie es so ist, einmal brannte die Sicherung auch bei uns Kleinen durch.

Man ist ja mutig und denkt, die werden mir ja nichts Schlimmes tun. Aber falsch gedacht.

Nach einigen patzigen Antworten wurde ich geschnappt und in das „tiefe“ Wasser geworfen, ganz frei nach dem Motto: „Schwimm' oder gehe unter!“ Ich wäre sicher gerettet worden, aber vor der gesamten Clique will man sich ja nicht blamieren. Also bewegte ich Hände und Beine kräftig und auf einmal konnte ich schwimmen. Von diesem Tage an habe ich kräftig geübt. Bis zum heutigen Tage habe ich keinen weiteren Schwimmunterricht erhalten. In der Schule gab es diesen damals noch nicht. Heute bin ich froh, dass ich damals ins „kalte Wasser“ geworfen wurde. Es reicht bis heute, um das Schwimmen für das Sportabzeichen zu schaffen.



Beim „richtigen“ Angeln in der Wipper bei Ohl (Foto von Hermann Reuter)



Bei der Heuernte im „Sperrgebiet“ 1955 (Foto von Hermann Reuter)



In diesem Teil der Kerspe Mitte der 50er Jahre schwimmen gelernt (Foto von Hermann Reuter)

Erste Schwimmversuche in der Wupper an den alten Öhder Bleicherwiesen

(von Magdalena Otte, Wuppertal)

Nah an der Wupper, dort wo Wupper und Eisenbahn dicht nebeneinander verlaufen, gleich oberhalb der Ruhmeshalle, wurde ich 1931 geboren. Aber schon ein viertel Jahr später zogen meine Eltern mit mir und meinen beiden 6 und 10 Jahre älteren Geschwister um in die Oehder Straße 50, gleich gegenüber vom „Alten Oehder Bleicherhaus“. Dort waren wenige Jahre zuvor drei Mehrfamilienhäuser mit verschieferten Erkern und grünen Fensterläden gebaut worden. Bis zur Wupper waren es auch hier nur gut 100 Meter, ein paar Gärten und eine Wiese lagen dazwischen.

Auf der Wiese weideten damals die Kühe vom Bauern Wandhoff. Wir Kinder durften uns aber auch dort tummeln. Auf diesen Wiesen wurde von etwa 1446 bis 1831 mit dem Wupperwasser Garn gebleicht. Sie gehörten zu den „Alten Oehder Bleicherwiesen“, von denen ich aber als Kind wenig bis nichts wusste.

Durch diese Wiese verliefen zwei etwas breitere, leicht versumpfte Gräben, die im Winter oft zugefroren waren, für uns Kinder ideal zum Schlindern und Schlittschuhlaufen. An der Wupper gab es für uns im Sommer eine ideale Badestelle, wo wir mit einem kleinen Anlauf in den Fluss springen konnten. Die Größeren sprangen auch von einem Baum herunter ins Wasser, ganz Mutige sogar mit einem Kopfsprung. An der Badestelle gab es eine kleine Mauer mehr zur Flussmitte hin, wo das Flussbett tiefer war, auch mit einer Stufe. Ein paar Meter weiter konnten wir über einen etwa zwei Meter langen dicken Stein ebenfalls ins etwas tiefere Wasser gelangen, wo man gleich schwimmen konnte. An der Mauer war Moos gewachsen, es soll auch Blutegel darin gegeben haben. Insgesamt ein ideales natürliches Freibad für uns Kinder. Wie ich heute weiß, ist diese „kleine Anlage“ in der Zeit der „Oehder Bleicherwiesen“ eine Stelle gewesen, wo die „Garnbleicher“ Wasser schöpfen und „Garnbündel“ waschen oder mit dem Wupperwasser wässern konnten.

Fünf Jahre bin ich wohl gewesen, als ich in der Wupper schwimmen gelernt habe. Ziemlich genau erinnere ich mich an ein besonderes Mal: Etwas Wupper aufwärts gab es ein Wehr, eine Staustelle, von wo aus früher das Wupperwasser in die Bleichergräben geleitet werden konnte. Auf dem Wehr habe ich eine Zeit gesessen und genossen, wie das Wasser um meinen Rücken lief. Dann ließ ich mich in das nun niedrige Wasser fallen, was hier besonders klar, der Boden aber auch sehr steinig war. Ich ließ mich vom Wasser treiben, mit den Händen regulierend, bis das Wasser wieder tiefer war und ich stehen oder schwimmen konnte. Das war an unserer Badestelle. Von dort so 70 Meter flussabwärts konnte ich dann aber nicht mehr stehen, sondern nur schwimmen, bis zu einem höheren Stein, den man erfühlen musste und von dort zum Ufer streben. Zurück lief man über die Wiese. An der Landestelle badeten manchmal auch „die frechen Jungens von Heckinghausen“, mit denen wir nicht gerne etwas zu tun hatten.

Wir, das heißt, Mädchen und Jungen, Groß und Klein aus der unmittelbaren Nachbarschaft, badeten und spielten zumeist zusammen. Manchmal gab es auch plötzlich „Farbwasser“, blau oder rot, das von den Textilfabriken Wupper aufwärts abgelassen worden war. Blitzschnell waren dann alle aus dem Wasser. Vorm Zubettgehen kamen wir bei uns zuhause regelmäßig nach dem Schwimmen kurz in die Badewanne, die auf der Veranda stand. Die Sonne hatte tagsüber das Wasser in der Wanne erwärmt. Ein Badezimmer hatten wir damals noch nicht.

Auch in der nicht so warmen Sommerzeit spielten wir, Groß und Klein, oft zusammen. Auf der Oehder Straße auch „Völkerball“ und „Schlagball“, was damals möglich war. Kam ein Auto, ein Pferdefuhrwerk oder der Bus, sprangen wir schnell auf die Bürgersteige, was bei zu der Zeit üblichen Tempi noch möglich war.

Auch „Räuberhauptmann und Schanditz“ haben wir gespielt. Dann ging es auf der Bergseite hinauf bis zum „Schmitteborn“, wo der Wald vom Ehrenberg beginnt. Im Winter konnten wir bei Schnee am Berghang auch herrlich Schlitten fahren.

An der Bergseite der Oehder Straße standen und stehen zum Teil heute noch die schönen alten verschieberten Fachwerkhäuser, sogar eines Holzverschiebert, der alten Oehder Bleicherfamilien „Kickuth, Lüttringhaus, Wandhoff“, früher auch „Schnutenhaus“ und „Westkott“. An das „Alte Oehder Bleicherhaus“ habe ich besonders gute Erinnerungen: Der Hof mit dem Aufgang zum Berg war uns Kindern nicht verwehrt. Im Bleicherhaus wohnten damals auch „Oma Kuhlen“ und ihre zu der Zeit noch nicht verheirateten Töchter „Tante Elli“ und „Tante Clär“ zur Miete, die eigentlich immer, wenn es nötig war, Zeit für uns Kinder hatten, sei es, wenn es Kummer gab oder einen Riss im Kleid oder in der Hose. Die beiden Tanten übten auch kleine Stücke mit uns ein, die wir auf einer Steinterrasse – früher auch für den Transport der Garnbündel wichtig – vor unseren Eltern gegen ein kleines Eintrittsgeld aufführten. Glücklicherweise sind die alten Fachwerk- und Schieferhäuser nicht alle im Krieg zerstört worden und stehen zum Teil heute noch. Besonders gut erhalten und gepflegt ist das „Alte Oehder Bleicherhaus“.

Auf der gegenüber liegenden Seite zur Wupper hin hat das Bild sich sehr verändert. Unser Haus wurde beim Bombenangriff am 30./31. Mai 1943 von einem Phosphorkanister getroffen und zerstört, wie so viele in der Stadt. Wir kamen mit dem Leben davon, weil unser Vater, schon selber mit schweren Verbrennungen, uns und alle Hausbewohner aus dem Keller durch das schon brennende Treppenhaus ins Freie trieb, gegenüber die Bergwiese hinauf.

Das war das Ende meiner so guten und schönen Kinderzeit!!

Heute stehen auf der Wiese zwischen Straße und Wupper Industriegebäude und auf der Oehder-Straße ist reger Autoverkehr, aber wenigstens nur mit Tempo 50.



Minne mit dem Duffelberg
1937



Hinterhaus des Oehder Bleicherhauses

(Fotos von Magdalena Otte)

„Mama, warum heißt die Wupper ‚Wupper‘?“

(von Sabine Schlemmer, Sprockhövel)

Ich erinnere nicht mehr die Worte. Doch die Atmosphäre. Die Situation. Das Schauen. Auf das Wasser. Den Fluss. Meinen Fluss. Jeden Tag. Zur Wupper spazierten wir jeden Tag. Ich war noch sehr klein und konnte gerade erst laufen. Sprechen konnte ich auch. Und Fragen stellen. Fragen über Fragen.

Das Elementare meiner kleinen Kinderwelt: es gab nicht nur jenen Fluss, zu dem wir täglich spazierten. Über dem Fluss erhob sich ein Gerüst. Eigentlich eher die blass-grünlich, breiten, stählernen Beine eines wohl ganz lang gezogenen Tieres. Dessen Anfang und dessen Ende ich nicht erkennen, gar nicht erfassen konnte. Dieses große Etwas schien über den Fluss zu stelzen. So wie ich es vom kleinen Tier vor meinen Kinderbeinen kannte: ein Tausendfüßler, der sich auf dem Weg flink vorbei schob. Den Namen für jenes Krabbelwesen hatte ich mir schon gemerkt. Jedes Mal versuchte ich vergeblich, des Tausendfüßlers winzigen Füße zu entdecken.

Ebenso war es mit jenem riesigen Stahlter, das hoch oben seine Beine über dem Fluss spreizte. Füße konnte ich aus meiner Perspektive auch keine erkennen. Am spannendsten war dann das Auftauchen jenes Busses, am Unterbauch des Gerüstes. Seine Räder ragten nach oben in die Luft; und schon damals zerbrach sich mein Kinderkopf fast an den Fragen:

- Wenn dieses Gefährt so doll schaukelt, kippen dann die Räder nicht aus der Schiene dort oben, in welcher sie offensichtlich laufen?
- Und wie wird das Ungleichgewicht ausgeglichen, weil die Räder nur auf einer Seite der Waggons nach oben ragen?
- Warum fällt das Ganze nicht herunter? Wo ich doch gerade die Gesetze der Schwerkraft selbst ausprobierte und – unangenehmerweise – immer irgendetwas nach unten fiel. Hatte ich doch just in jenen Wochen von der Brücke am Ehrenberg meinen kleinen Teddy aus der Hand gleiten und auf die sehr tief unter der Brücke verlaufende Straße fallen gesehen.
- Und warum waren die Großen so verwegen, dies Gefährt sich nicht über der Straße, sondern über dem Wasser bewegen zu lassen? Wenn ein Elefantenbaby vom Wasser des Flusses sanft aufgefangen worden war... würde dies mit jedem, der hinab fiel geschehen?
- Was ich überhaupt nicht einzuordnen vermochte: der Fluss war an vielen Stellen so flach, dass ich alle Steine glitzern und spiegeln sehen konnte. Wenn man dort hineinfiel, tat das doch weh. Oder?

Tausendfüßler, Schwebebahn, solch schwierige Worte nahm ich schon in meinen Wortschatz auf. Doch richtig aussprechen konnte ich sie noch nicht. Schwebte ein Gefährt heran, was sich schon von weitem durch das unverkennbare Quietschen ankündigte, hob ich aufgeregt die Hand und krakeelte: „Bahnti! Bahnti!“

Auf wie vielen verschiedenen Brücken ich wohl an der Hand meiner Mutter auf den nächsten Schwebezug wartete – ich weiß es nicht.

Ich erinnere das Licht zwischen den Häusern. Wie es uns wärmte, wie es als Strahlen in den Fluss fiel. Wie die Steine Lichtmuster des hellen Netzes der Wellen reflektierten.

Ich erinnere das Klappern der Webstühle durch geöffnete Fabrikfenster; und das Schnaufen vieler anderer Maschinen. So wirkte der Fluss dort unter uns inmitten des Lärms recht harmlos und fast stumm. Viel stummer als das Bächlein, welches bei den Wochenendausflügen mit den Eltern durch die Wiese murmelte.

Mein Kinderleben im Tal der Wupper begann mit Staunen. Nicht allein mit Sehen. Ebenso mit Riechen, Hören, Lauschen, Aufhorchen, Ich genoss jene Betrachtungen im Alltag. Am liebsten an der Hand des geliebten großen Menschen, der Geborgen- und Sicherheit ausstrahlte.

Und so bürgerte sich zwischen meiner Mutter und mir jenes Ritual des Fragens ein: „Mama! Warum heißt die Wupper ‚Wupper‘?“ Dies Wort konnte ich schon richtig, ja mit Begeisterung aussprechen.

Und sie, die mir auf all meine Fragen spannende Antworten entdeckte und erfand, wiederholte ungezählte Male: „Weil die Wupper ‚wupp, wupp, wupp‘ macht“. Und jedes Mal horchte ich natürlich umso andächtiger nach da unten zum Fluss hin, zum sprudelnden, springenden Wasser. Zum nur leisen Rauschen.

Um doch endlich, endlich einmal jenes ‚wupp, wupp‘ zu vernehmen. Haben Sie es vielleicht schon gehört?



Der Kaiserwagen schwebt über die Wupper (Foto: Wupperverband)

„Was sagt das Kind!“

(von Brigitte Dirkes, Wuppertal)

1945. Nachkriegszeit. Meine Mutter war mit mir – einer munteren 2,5-Jährigen – bei ihren Eltern untergekommen.

Wir drei „Frauen“ waren eines Nachmittags in Elberfeld unterwegs und bogen in die Schlossbleiche ein, um an der Wupper entlang zum Döppersberg zu kommen, als eine heftige Windböe den seinerzeit obligatorischen Hut meiner Großmutter erfasste und im eleganten Bogen in die Wupper hinuntersegeln ließ, wo er sanft schaukelnd vom Wasser getragen flussabwärts entwand.

Mutter und Großmutter verfolgten das Schauspiel fassungslos mit aufgerissenen Augen. Sie konnten sich nur schwer darein fügen, dass der Hut unwiederbringlich verloren war, hatten sie doch alle Wahrscheinlichkeit nach zu dem Verlust auch noch den Unmut meines Großvaters zu ertragen, wenn dieser davon erfuhr. Aus diesem Grunde, wohl aber auch deshalb, weil ihnen nicht entgangen war, welchen Spaß mir kleinem Mädchen das Ereignis gemacht hatte, schärfen sie mir ein: „Erzähl' aber nichts dem Opa!“

Zu Hause angekommen, baute ich mich gleich vor meinem Großvater auf und kauderwelschte: „Oma Hut deflogen, Wupper heim.“ Mein Großvater voll guten Willens meine Botschaft aufzunehmen, ließ mich wiederholen, weil er sie nicht verstanden hatte. Da ihm das auch nicht weiterhalf, fragte er schließlich: „Was sagt das Kind?“ – Ein kurzer, viel sagender Blick zwischen Großmutter und Mutter führte zu doppelten Schulterzucken und der Beteuerung: „Wir verstehen das auch nicht.“ – Die Situation war gerettet.

Ein knappes Jahr später liest meine Mutter mir aus dem Struwelpeterbuch vor: „...und ihre Tränen fließen wie´s Bächlein auf der Wiesen“, und wird von mir mit der Frage unterbrochen, ob das Bächlein Gras fresse. Sie verneint und erklärt mir mit dem Beispiel „Wupper“, was ein Bächlein ist. – Da brach es spontan aus mir heraus: „Oh – Wupper, – wo Omas Hut rein geflogen ist!“ – Das erstaunte „Was sagt das Kind da?“ meines Großvaters lässt Mutter und Großmutter nun endlich den Verlust des Hutes und die Umstände erzählen – unter allseitigem fröhlichen Gelächter.

Sonntagsausflug 1950

(von Elke Pfeifer, Remscheid)

Vor einiger Zeit wanderten wir über alte vertraute Wege in Radevormwald. Von Heide aus, der früheren Gaststätte „Zur Wiebachquelle“, gingen wir in Richtung Wupper-Talsperre.

Die Landschaft hatte sich nicht verändert. Die Wege durch die Wiesen und Felder waren die gleichen geblieben. Selbst die Einteilung der Parzellen war ähnlich. Wir näherten uns dem Mischwald, der vom dunklen Tannenwald abgelöst wurde. Durch die Stämme der Tannen glitzerte schon das Wasser der Sperre. Unser Weg endete am Ufer des Stausees.

Die Erinnerung an frühere Zeiten wurde wach, an einen jener Sonntagsausflüge vor vielen Jahren. Es war im Juli. Die Stimme aus dem Volksempfänger hatte schönes, beständiges Wetter vorausgesagt. Mit Kartoffelsalat im Einmachglas, hart gekochten Eiern und Butterbroten machten wir uns auf den Weg. Eine Einkaufstasche diente als Badetasche. Der rote, zweiteilige Badeanzug meiner Mutter und die dunkelblaue Badehose meines Vaters, beide auf der Strickmaschine einer Nachbarin angefertigt, sollten eingeweiht werden. Vater trug die Tasche, Mutter unter ihrem Arm eine Wehrmachtsdecke.

Es war ein warmer Sommertag. Die Insekten schwirrten durch die Luft. Das Summen der Telegrafeneleitung begleitete uns. Schnell wurden noch ein paar Blaubeeren am Waldesrand gepflückt und schon wanderten wir den Berg hinab. Das silbern scheinende Band der Wupper leuchtete durch die Tannen. Stimmengewirr, Kinderlachen und laute Rufe schallten uns entgegen.

Wir hatten unser Ziel erreicht und befanden uns auf der „Himmelswiese“. Jetzt hieß es noch, ein schönes Plätzchen suchen, mit Blick auf die Wupper und im Schatten musste es sein. Die Decke wurde ausgebreitet. Wir richteten uns ein.

Wenig entfernt von den anderen, an einer ruhig fließenden Stelle des Flusses, konnte ich eine Forelle entdecken. Aber dann dachte ich nur noch ans Schwimmen. Ich suchte mir einen einigermaßen geeigneten Zugang zum Wasser. Wir Kinder und auch die Erwachsenen holten Steine vom Grund und stapelten sie, um die Wupper zu stauen. „Ich hab‘ einen dicken Stein“, oder „Ich habe einen besonders großen“, riefen wir. Immer weiter aufgetürmt stieg die Wasserhöhe an der Stelle. Wenn ich mich ins Wasser hockte, konnte ich den bergischen Fluss über meine Schultern fließen lassen. Wir Kinder stürzten uns in die Fluten, spritzten uns nass und versuchten einige Schwimmstöße. Aber schon berührten unsere Knie die spitzen Steine auf dem Grund.

Zwischendurch war Pause angesagt. abtrocknen, umziehen und dann ging es zum Büdchen. Ich musste mich zwischen Eis, Dauerlutscher oder Brausepulver entscheiden. Meine Wahl fiel aufs Brausepulver. Ich schüttete etwas auf meine Hand, spuckte darauf und beobachtete wie es aufsprudelte, um es dann schnell aufzuschlecken.

So verging der Sonntag mit Baden, Spielen und Picknick. Am Abend mussten wir uns von der „Himmelswiese“ trennen.

Zurück gingen wir einen anderen Weg als auf dem Hinweg, dem Flusslauf entgegen. Dort wo der Wiebach in die Wupper mündete, lagen 3 riesengroße Felsbrocken. Mein Vater erzählte: „Über diese Felsen stiegen vor langen, langen Zeiten die Riesen, wenn sie die Wupper überqueren wollten!“ Ich drehte mich oft um. Vielleicht konnte ich einen der Riesen erspähen. Ermüdet von dem ausgefüllten Tag fiel ich glücklich ins Bett.

Es hat sich vieles verändert. Die Wupper versteckt sich in der Sperre. Die Himmelswiese ist überflutet. Aber die Erinnerung macht sie sichtbar.

Mal heißt sie Wipper, mal heißt sie Wupper

(von Friedrich Ernst Wirths, Waldbröl)

Als Barmer Junge (Jahrgang 1925) war mein Heimatfluss natürlich die Wupper. Heute, mit 85 Jahren, etwas über die Wupper zu schreiben, kann ich als jetziger Oberberger, in Verbindung mit meiner Musik, darüber etwas schildern. Wie kam ich dazu, ein Lied hier vorzustellen mit dem Text „Mal heißt sie Wipper – mal heißt sie Wupper“?

Da meine Vorfahren hier in Waldbröl (im Nutscheid) eine Getreidemühle hatten und ich in den fünfziger Jahren oft nach Waldbröl fuhr, kam ich längs der Wupper an Orte, ab Wipperführt mit den Namen Klaswipper, Holzwipper sowie Böswipper vorbei.

Man könnte annehmen, dass das Verhalten dieses Flusses durch manchen Namen gedeutet wird, als Beispiel Holzwipper oder Böswipper. So kam mir der Gedanke, darüber ein Lied zu schreiben.

Doch wenn man zurückblickt, so hat dieser Fluss (im Lied), der eine größere Stadt durchschneidet, mit der Schwebbahn einen stärkeren Verbund bekommen. Nicht nur die Schwebbahn, sondern auch die Müngstener Brücke, die höchste Eisenbahn Brücke Europas (107 m), die das Tal der Wupper überspannt.

Auch der bergischste aller Flüsse, die Wupper, drückt Widersprüche aus: „Wenn einer über die Wupper muss“ (bei uns hier im Wuppertal – das Landgericht) oder „wenn einer über die Wupper geht“.

So könnte man Vergleiche ziehen – wie es ja der Kölner auch macht, wenn er von der „schäl Sick“ spricht. Ob aber der Oberberger diese Sorgen hatte, glaube ich nicht, wahrscheinlich lag es an der Aussprache (Dialekt).

Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass viele Talsperren den Lauf der Wipper bzw. Wupper säumen, ab Marienheide sind es die Talsperren: Bever, Brucher, Diepentaler, Eschbach, Große Dhünn, Herbringhauser, Kerspe, Lingese, Neye, Panzer, Ronsdorfer, Schevelinger, Sengbach, Uelfe sowie die Untere Herbringhauser.

Da in Gummersbach sowie in Wuppertal fast das gleiche Regenwetter zu verzeichnen ist, glaube ich nicht, dass die Wipper oder die Wupper daran beteiligt sind.

„Als Erholungsgebiet Bergisches Land“
kann ich als „Bergischer Junge“
„Jedem Menschen sagen, er wird sich hier erholen“

Ein Erlebnis, als ich noch Kind war

(von Christel Fritsch, Solingen)

Bei uns zu Hause war es oft möglich, dass wir Samstagabend einen Spaziergang an der Wupper entlang machten bis nach Burg. Unterwegs konnte ich die Glühwürmchen beobachten. In Burg gab es dann ein Eis. Mit der Straßenbahn fuhren wir dann alle nach Hause. Früher habe ich die Wupper als sehr schmutzig und stinkend empfunden. Sie schimmerte oft in allen Farben, da die ganzen Abwässer aus Wuppertal und Barmen in die Wupper eingeleitet wurden.

Heute hat sich der Fluss gut erholt und ich bin froh, dass wieder Leben in der Wupper ist. In der Zukunft darf es ruhig noch besser werden.



Die Wupper: vom Abwasserfluss zum Lebensraum. (Foto: Wupperverband)

An der Wupper geküsst

(von Doris Homberg, Remscheid)

Vor ca. 54 Jahren, saß ich mit meinem Mann, damals noch mein Bräutigam, auf einer Bank an der Wupper. Mein Bräutigam wollte von mir einen Kuss haben, aber so schüchtern wie wir früher waren, habe ich gesagt: „Aber erst gucken, ob niemand kommt.“ Da kam auch niemand, und so haben wir uns geküsst. Auf einmal kam ein Fotograf zu uns und sagte, er hätte uns fotografiert, wir wären jetzt auf der Titelseite von der Zeitschrift „Brigitte“.



Auf einer schönen Bank... (Foto: Wupperverband)

Unsere Erinnerung an die Wupper

(von Helga und Horst Uhlich, Waldbrunn - Fussingen)

1963 mussten wir unseren Wohnsitz in Doktorsdhünn verlassen, weil der Wupperverband dort die Dhünntalsperre baute. Gleichzeitig bekam ich (Horst) Arbeit in der Kläranlage beim Wupperverband in Burg an der Wupper. Unsere Dienstwohnung, die wir dort beziehen durften, lag ganz nah an der Wupper.

Gleich im ersten Jahr in Burg hatten wir ein besonderes Erlebnis mit der Wupper. Sie war zugefroren, und im Eis saßen ein Dutzend Schwäne fest. Mein Arbeitskollege und ich haben sie befreit und einige Tage im Maschinenraum der Anlage untergebracht und gefüttert, bis sie vom Zoo in Wuppertal abgeholt wurden.

Ein weiteres Erlebnis hat uns im Jahre 1970 sehr erschüttert: Ganz in unserer Nähe ist ein Kind aus der Nachbarschaft in der Wupper ertrunken und es ist trotz intensiver Suche nicht gefunden worden. Leider war die Wupper zuerst noch sehr verschmutzt, und sie schimmerte oft in mehreren Farben. Erst nach und nach, durch intensives Bemühen des Wuppverbandes, wurde sie wieder sauber. Seit einiger Zeit schwimmen sogar wieder Fische in der Wupper.

Wir fanden es sehr schön, so nah an der Wupper zu wohnen, denn der Fluss ist sehr interessant. Bei den vielen Spaziergängen entlang der Wupper haben wir den Fluss sehr lieben gelernt. Der häufigste Weg führte uns nach Glüder. Auf dem Fußweg, der auch ein Lehrpfad war mit einigen Bänken, konnten wir rechts an den Felsen noch Fossilien mit Hinweisen auf die Zeit vor vielen tausend Jahren finden, während links der Fluss plätscherte mit Bäumen, Sträuchern und vielen Blumen am Ufer. So wanderten wir ca. eine $\frac{3}{4}$ Stunde, um im Wupperhof vielleicht eine Tasse Kaffee und Kuchen zu verspeisen, oder etwas weiter das Schleifmuseum zu besuchen. Ein Erlebnis war es auch immer, mit der Sesselbahn von Unterburg nach Oberburg über die Wupper zu schweben. Manchmal hatten wir auch das Vergnügen, bei einem Ausflug nach Wuppertal mit der Schwebebahn über die Wupper zu fahren. Bei einem etwas längeren Spaziergang nach Müngsten konnten wir die große Eisenbahnbrücke bestaunen, die sich über die Wupper spannt. Ansonsten war es auch interessant, wenn in Burg im Sommer manchmal Paddelboote auf der Wupper zu sehen waren.



Beeindruckendes Bauwerk: die Müngstener Brücke (Foto: Wupperverband)

Seit 1995 wohnen wir als Rentner im Westerwald, aber wir besuchen noch jedes Jahr die Wupper, insbesondere die Wupper-Talsperre.

Wir denken auch noch gerne an die schöne Zeit in Burg an der Wupper zurück.

Ronya, der „Wasserhund“

(von Heinz Wandelt, Burscheid)

Wir, die zweiwöchentlich ins Bergische startenden Dienstagswanderer von Burscheid (eingeschlossen Hilgen), haben die Wupper oft auf dem Wanderplan stehen. Gewöhnlich folgen wir ihr dann von Glüder aus in Richtung Osten auf Burg zu oder in Richtung Westen auf Leichlingen zu. Vor einigen Jahren nahm ich zur Freude der Wanderer meinen Hund, den „Golden Retriever“ Ronya, mit.

Nun ist bekannt, dass diese Rasse gern ins Wasser geht. So war es auch auf der besagten Wanderung. Der Hund sprang in die Wupper und ließ sich ein Stück treiben. Wir wanderten froh auf unserem Wege, als ich meine Ronya vermisste. Ich sagte, ich müsste zurückgehen und nach dem Hund sehen. Bald erblickte ich ihn. Er strampelte an einer glitschigen Stelle, vermochte aber nicht den etwas erhöhten Weg zu erreichen. Ich redete ihm gut zu, ergriff ihn vorsichtig am Halsband und zog ihn heraus. Er war sichtlich erleichtert und hielt sich fortan eng an die Wandergruppe, die ihm ja auch stets ein Leckerchen zuwarf.

Der Hund hat inzwischen das Zeitliche gesegnet, wir mussten ihn wegen nachlassender Kräfte einschläfern lassen. Natürlich fällt mir bei heutigen Wupperwanderungen der geliebte Hund wieder ein ...

Ein Haus zieht um

(von Beate Bröring, Hückeswagen)

Dieses schöne Haus soll in den Fluten der Wuppertalsperre versinken? Das dachte ich, als ich zum ersten Mal vor dem typisch bergischen Schieferhaus in Kräwinklerbrücke stand. Neben der Eingangstür war die Hausnummer 81 zu lesen.

Noch floss die Wupper wenige Meter entfernt in ihrem ursprünglichen Bett. Die umgebenden Wälder und Uferauen waren erfüllt vom Rauschen des Flusses und vielstimmigen Vogelgesang. Der Wind spielte in den Blättern der mächtigen Kastanie, die als Hausbaum ihr Schattenspiel auf die Fassade warf. Es war ruhig an diesem Frühlingstag im Jahr 1984. Denn die Ortschaft Kräwinklerbrücke war fast ganz von der Landkarte verschwunden. Das verlassene Haus wartete als letztes auf seinen Abriss. Bald würden die Bäume gefällt und alles eingeebnet, damit dem steigenden Wasser nichts mehr im Wege stünde.

Vor mehr als 150 Jahren, als die Kunst des Fachwerkbaus in voller Blüte stand, hatte die Fabrikantenfamilie Lausberg das Haus als Wohn- und Kontorgebäude errichtet. Es gibt Häuser, die einen besonderen Charakter haben und so harmonisch sind, dass sich niemand ihrer Ausstrahlung entziehen kann. Und dieses Haus gehörte ohne Frage dazu.

Wir waren zu viert und gleichermaßen vom Charme des Hauses in Bann gezogen. Je näher wir es betrachteten, desto stärker wurde der Wunsch, es zu retten. Voller Enthusiasmus reifte der Plan, das Gebäude abzutragen und an anderer Stelle wieder aufzubauen.

Der Wupperverband, der das Haus im Zuge der Talsperrenplanung 30 Jahre zuvor gekauft hatte, überließ es uns zum symbolischen Preis von 1 DM.

Also ließen wir uns ein auf das unbekannte Abenteuer, ein Haus abzubauen und begannen mit der Arbeit. In den folgenden Urlauben, Ferien und an zahlreichen Wochenenden bestand die Ausrüstung für unsere Freizeitgestaltung aus Werkzeug und Arbeitshandschuhen.

Unsere erste Aufgabe war, den Ist-Zustand zu dokumentieren. Wir beschrifteten 1500 Metallplättchen zur Markierung der Balken. „Hi7“ zum Beispiel war der Fachwerkbalken „hinten innen 7“ und würde hoffentlich später mal genau an derselben Stelle die hintere innere Wand stützen.

Von außen waren die Wände mit Schiefer verkleidet. Dieser war von solch guter Qualität, dass wir ihn erhalten wollten. Nie werde ich vergessen, wie vergnüglich die Arbeit war, die Schieferplatten abzumontieren. Ich kletterte das Gerüst hinauf und begann an einer Ecke, erst zögerlich, später immer sicherer: einen Griff der Kneifzange schob ich unter die Schieferplatte und hebelte sie vorsichtig nach oben. Die handgeschmiedeten Nägel knarzten laut, als sie die alte Verbretterung verließen. Wir verstauten den Schiefer nach Formen sortiert in gebrauchte Obstkisten. Um sie zu schützen wurden sie mit den alten Strohpuppen, die wir aus dem Dach holten, abgepolstert.

Mit Brechstangen gingen wir den Gefachen zu Leibe. Wenn die erste Lehmschicht herausbrach, zeigten sich die aufrechten Stäbe und quer geflochtenen Weidenruten. Wie viel Arbeit hatten die Menschen damals gehabt! Und jetzt musste alles raus. Schubkarre um Schubkarre fuhren wir aus dem Haus. An diesen Tagen waren wir selber mit einer feinen Lehmschicht bedeckt.

Zwischen meinen Zähnen knirschte es. Da war ich froh, dass die Wupper so nah war und dass es Sommer war. Mit sauberer Wäsche und einem Stück Seife ging's ans Ufer. Reichlich kalt war das Wasser, aber der Wunsch, den Dreck los zu werden, siegte.

Das Haus entblätterte sich zunehmend und zeigte jeden Tag mehr von seinem Fachwerk. Schließlich konnte man durch die offenen Balkenwände durch alle Zimmer schauen. Wir

schlugen die alten Holznägel heraus und zogen die Verbindungen auseinander. Die Balken legten wir stapelweise auf den Vorplatz wo sie auf ihren Abtransport warteten. Alle Materialien brachten wir nach Wuppertal, wo ein Lagerplatz zur Verfügung stand.

Nach ungefähr drei Monaten war es geschafft. Das Haus hatte seinen ursprünglichen Ort verlassen. Das Fundament und die mächtige Kastanie blieben als Zeugen zurück. Die Wupper, die hier einst mit ihrer Wasserkraft Hammerwerke und Tuchfabriken in Betrieb gehalten hatte, nahm die Veränderung gelassen hin. Munter wie eh und je, rauschte sie über die Steine. Ich würde sie vermissen.

Für uns stellte sich die Frage, ob wir einen geeigneten Platz zum Wiederaufbau finden würden und ob die Idee des Errichtens zur Realität werden könnte. Nach längerem Suchen fanden wir in Dürhagen ein Grundstück, das nur 1 km vom alten Standort entfernt war. Hier blieb die Wupper dem Haus erhalten, wenn auch in Form der bald voll laufenden Talsperre.

Im September 1987 zog das Haus aus dem Zwischenlager in Wuppertal nach Hückeswagen um. Alle Balken reisten mit der Bahn. Am alten Bahnhof nahmen wir sie in Empfang. Freundliche Nachbarn liehen uns Trecker und Anhänger, mit denen wir die Fuhre nach Dürhagen brachten.

Die Einweihung der Wupper-Talsperre im November desselben Jahres war einer der besonderen Momente, die ich nicht vergessen werde. Schließlich war das Schicksal unseres Hauses zuerst mit der Wupper und nachfolgend mit dem Bau der Talsperre untrennbar verbunden.

Wir lagerten die Fachwerkbalken nach Wänden sortiert auf dem Grundstück. Auf einem für diesen Zweck geschaffenen Richtplatz wurden alle Wände nacheinander zusammengesteckt und bei Bedarf repariert. Gegen Ende der Sanierungsarbeiten ließen wir den Keller und das Fundament bauen.

Im Herbst 1988 begann das Aufrichten des Fachwerks. Wir haften uns einen alten Radlader angeschafft, an dessen Schaufel ein T-Träger geschweißt wurde. Damit ließen sich die Balken bis ins Obergeschoss heben. Dank der sorgfältigen Vorarbeit stand das Haus nach 8 Wochen in seiner prächtigen Holzkonstruktion vor uns. Da, wo früher die Tuche lagerten und heute mein Lieblingszimmer ist, stand wieder der Dachbalken mit der eingeritzten „1830“. Frohen Herzens feierten wir mit Freunden und Nachbarn Ende November Richtfest.

Im Januar 1989 wurde das Dach gedeckt und die Dachdecker legten wieder Strohpuppen zwischen die Pfannen. Getreu dem Ausdruck „unter Dach und Fach bringen“ folgte anschließend das Füllen der Gefache. Allerdings fanden wir niemand, der die alte Lehmbauweise ausführen konnte. Ein guter Kompromiss war das Verschalen der Wände und Ausfüllen der Gefache mit einer speziellen Holzschnitzelmischung.

Der Innenausbau nahm viel Zeit in Anspruch, auch weil alle Wände und Deckenbalken von Hand verputzt wurden. Wir setzten die alten Fenster mit den gewölbten Scheiben wieder in die Hausfront ein. Türen, Böden und Treppen fanden sich frisch aufpoliert im „neuen“ Haus wieder. Daneben gehörten Zentralheizung, Elektrik und moderne Bäder zum Verjüngungsprogramm des alten Gebäudes.

Das Haus nahm uns vier und die dazu gekommenen Kinder im Sommer 1990 auf und bot uns allen ein schönes neues Zuhause.

Dieses Haus, das seine ersten 150 Jahre in der Nachbarschaft der Wupper verbracht hat, steht heute auf der Höhe über der Wupper-Talsperre. Was es alles erlebt hat, sieht man ihm nicht an, aber ich bewahre eine Fülle von wunderbaren Erinnerungen an seinen Umzug im Herzen.

In trockenen Sommern fließt die Wupper wieder in ihrem alten Bett und das Rauschen des Wassers schwingt leise hinauf zum ehemaligen Haus Kräwinklerbrücke 81.

Kräwinklerbrücke
1984



Dürhagen
1988



Dürhagen
1990



Ein Haus zieht um (Fotos von Beate Bröring)

Einmal stinkefrei in 40 Jahren

Geschichten rund um die Wupper: Realschule an der Wupper in Leichlingen

(von Lothar Becker, Realschule an der Wupper Leichlingen)

Nach langen kontroversen Diskussionen in Rat und Verwaltung erblickte die Städtische Realschule in aller Stille – so die Rheinische Post – im August 1969 das Licht der Leichlinger Bildungslandschaft. Da Gründerjahre bekanntlich auch Improvisation und Notlösungen bedeuten, zog man erst einmal in das alte Schulgebäude „Am Förstchen“, an dem bereits der Zahn der Zeit mächtig genagt hatte.

Am 25.08.1969 begann unter der Leitung des Realschuldirektors Clemens August Bösken und mit vier Lehrkräften für 125 Mädchen und Jungen nach einer kleinen Feier das erste Schuljahr der neu gegründeten Schule.

Gleichzeitig entstand am Strand der Wupper für die damalige Zeit ein schönes und großzügiges neues Schulgebäude, auf das sich alle freuten. So wurde zum ersten Mal mit viel örtlicher Prominenz gebührend das Richtfest gefeiert. Pünktlich zum Beginn des zweiten Schuljahres bezog man am 01. Juli 1970 den fast fertig gestellten neuen Bau.

Etwas zeitversetzt entstand am nördlichen Rand des Schulgeländes ein neues Gymnasium, dessen Gründungskollegium im damals sehr engen Konrektorzimmer der Realschule unter der Leitung des Oberstudiendirektors Dieter Kaulhausen seine erste Lehrerkonferenz abhielt.

Am 01. Februar 1971 wurde die Realschule in einem großen Festakt als Teil des Schul- und Kulturzentrums feierlich ihrer Bestimmung übergeben.

Das zweizügig konzipierte Schulgebäude wurde schnell viel zu klein und bereits im Schuljahr 1973/74 zwang die Raumnot dazu, Fachräume in Klassenzimmer umzuwidmen. Bald mussten die ersten Klassen in den Räumen des evangelischen Gemeindezentrums „ausgelagert“ werden. Raumnot und der Zwang zur „Auslagerung“ von Klassen sollten die Geschichte der jungen Schule bis in das neue Jahrtausend begleiten.

Die heutige Realschule an der Wupper rümpfte in ihren ersten Jahren kräftig die Nase über den gemächlich und friedlich vorbei fließenden Fluss. Auf ihrem langen Weg bis nach Leichlingen hatte die Wupper reichlich Dreck, Müll und Fäkalien angesammelt, so dass sie zur stinkenden Kloake verkommen war. Im Sommer des Jahres 1973 war der Gestank so unerträglich, dass etwas eintrat, was in keiner Dienstvorschrift vorgesehen war: es gab *stinkefrei*. Dank der Initiative vieler Menschen wurde die Wupper in den folgenden beiden Jahrzehnten immer sauberer. Heute ist die Wasserqualität so gut, dass man den Fluss nicht mehr verstecken muss und er ein Lebensmittelpunkt der Stadt geworden ist. Die Realschule in Leichlingen schmückt sich seit 2005 mit ihrem Namen und heißt jetzt Realschule an der Wupper.

Abenteuer Paddeltour auf der Wupper

(von Birgit Klee, Wuppertal)

Ich möchte von einem Erlebnis neueren Datums erzählen.

Es gibt mehrere Arten, die Wupper zu erfahren. Genau, fahren, das hatten wir im Sinn. Freunde von uns hatten sich etwas Besonderes für ihre Freunde zu deren Geburtstage ausgedacht.

12 Erwachsene und 1 Kind waren zu diesem Ereignis zusammengekommen. Treffpunkt Rutenbeck bei der Brücke an der Jugendfarm. Eine Wupper-Paddeltour hatten sie sich für uns ausgedacht.

Alle Beteiligten waren gut gelaunt und sehr gespannt auf die "Tour de Wuppertâl". Vor dem Einsteigen in die Boote gab es noch ein paar gute Ratschläge zu diversen Manövern an Bord der Kanus. Natürlich ist es ganz wichtig auf die Natur zu achten. Wasserstandsregeln über Tiefe des Wassers mussten vorher in Erfahrung gebracht werden.

Alle Pflichten waren erfüllt und wir stiegen in die Boote, die uns bis kurz vor Müngsten zu unserem Padelboothänger bringen sollten.

Naja, so gemütlich wie das klingt, war das aber gar nicht. An einem Wehr mussten wir ganz schön kraxeln. Erst einen Berg hinauf an dem Wehr vorbei und dann ganz schön steil wieder runter, mit den Booten natürlich. Abseilaktionen für die Boote waren da vorprogrammiert. Es war anstrengend, aber es hat Riesenspaß gemacht. Jeder musste mit anpacken und tat dies auch gern. Als wieder alle in ihren Booten waren, ging die Fahrt weiter.

Wir wurden auch im Anschluss mit einer wunderschönen Uferlandschaft und dem Wippen der Wupper belohnt. Einen Kaffee-Stop legten wir noch am Strandkaffee ein. Wenn es auch zwischendurch regnete, so hat uns das nicht all zu viel ausgemacht. Für die Nichtpaddler war es ein kleines Abenteuer und sicher nicht das letzte Mal, unseren schönen Fluss auf diese Art und Weise kennen zu lernen.

Kurz vor der Müngstner Brücke mussten wir leider unsere Tour abbrechen, da eine alte, rostige, einsturzgefährdete Brücke vor uns die Wupper überragte.

Gut gelaunt mit vielen, schönen neuen Eindrücken packten wir die Boote wieder auf den Hänger und machten noch ein abschließendes Picknick am sooooooooooooooooooo schönen Wupperufer.



Paddeltour auf der Wupper (Collage von Birgit Klee)

Vatertag

(von Markus Peters, Köln)

Am Ende sind wir doch nicht über die Wupper gegangen – obwohl wir es uns fest vorgenommen hatten. Aber das ist leichter gesagt als getan. Rund 200 Brücken führen über die Wupper, weiß Wikipedia. Nur wenn man gerade eine braucht, ist keine in Sicht.

Doch von Vorne: Als Kölner kennt man ja praktisch nur den Rhein. So gesehen, war die Idee, den obligatorischen Vatertagsausflug entlang der Wupper zu machen, zunächst mal exotisch. Damit das feststeht: Unsere wilden Jahre sind vorbei: Das bisschen Bier, das wir noch trinken, ist kalorien- und alkoholfrei, Zigaretten sind sowieso Geschichte, und wo wir einst mit unseren Heldentaten prahlten, wird heute nur noch mitfühlend in der immer dicker werdenden Krankenakte geblättert.

Ich, mein Schwager Holger, mein Kollege Thomas und dessen Kumpel Klaus sind also eher bedächtige Zeitgenossen geworden. Aber bedächtig genug für einen Vatertagsausflug entlang der Wupper? Das hört sich, mit Verlaub, zunächst etwas uncool an. Vielleicht war es ja nur ein Mangel an Alternativen, der uns tatsächlich am Morgen des Vatertags vom Kölner Hauptbahnhof Richtung Bergisches Land aufbrechen ließ. Mit unseren Rennrädern, Proviant in fester und flüssiger Form sowie gleich zwei mobilen Navigationsgeräten. Schließlich sollte ja nichts schiefgehen.

Eine Radtour entlang der Wupper, das ist so interessant wie Kaffeeklatsch bei Tante Hilde, hatte Klaus noch gelästert. Naja, man würde sehen, denn bewusst hatte noch keiner von uns die Wupper erlebt. Leider weiß ich nicht mehr, wo genau wir aus dem Regionalexpress ausgestiegen sind. Aber bis zum Fluss kann es dann nicht weit gewesen sein. Ein hilfsbereiter Briefträger brachte uns auf den richtigen Weg und plötzlich standen wir dann ziemlich unvermittelt am Ufer.

Ich muss zugeben, ich war überrascht: Das war mal nicht einer der begradigten und in Beton gebetteten Rinnsale, wie man sie zwischen Rheinland und Eifel leider dutzendfach findet. Im Gegenteil, an der Stelle, an der wir standen, wucherten Büsche und Zweige tief überm Wasser, das hier graugrün schimmerte. Das alles schien mir sehr naturbelassen und harmonisch zu sein. Auch aus der Entfernung erkannten wir in Ufernähe Fische, Forellen vielleicht, die ihre schlanken Körper gegen die Strömung stellten. Zwei Kanuten paddelten routiniert den Fluss herunter, wobei sie im fließenden Gewässer gut zu tun hatten.

Vor allem war die Wupper deutlich größer als ich gedacht hatte. Es roch frisch und unverwechselbar, ganz und gar nicht abgestanden oder moderig, wie ich es von anderen Flüssen kannte. Holger hatte schon die ersten Fotos mit dem Handy gemacht und die Bilder nach Hause geschickt, wo Weib und Kinder schon auf Impressionen der Herrentagstour warteten.

Die nächsten zwei Stunden hielt uns der Radweg in Sichtweite des Flusses. Kaum zum glauben, dass wir nur wenige Kilometer vom industriellen Herzen des Landes entfernt waren, so ländlich-beschaulich erschien die Umgebung, in der die Wupper unser Kompass war. Wir sahen verlassene Bauernhäuser, Ferienwohnungen, die den überreizten Städtern Zuflucht boten, immer wieder andere Radler, Skater oder Wanderer. Alles sehr entspannt hier. Wir bemerkten reichlich Frösche, seltene Wasservögel und zum ersten Mal in meinem Leben entdeckte ich einen echten Salamander. Kurzum ein Idyll, anders kann man es nicht nennen. „Wirklich nett hier“, meinte sogar Klaus, was für ihn fast schon ein Gefühlsausbruch war.

Nur über die Wupper haben wir es an diesem Nachmittag geschafft. Nicht, dass wir nicht lange genug nach einer Brücke gesucht hätten, doch diese Suche sollte vergeblich bleiben.

„Wir sind eben noch zu jung, um schon über die Wupper zu gehen“, meinte Thomas, als uns allen schon vom Radfahren die Waden zwickten und der Proviant bedenklich zu Neige gegangen war. Irgendwann ließen wir den Fluss hinter uns und folgten den Hinweisschildern zum nächsten Bahnhof, nur um festzustellen, dass man an Feiertagen als Kunde der Deutschen Bahn ein gewisses Maß an Geduld mitbringen sollte. Gelungen war der Ausflug dennoch, denn er brachte uns ein Stück Natur näher, das nicht weit entfernt ist und weit mehr zu bieten hatte, als ich vermutet hatte.

Inzwischen habe ich die Wupper auch an anderen Stellen gesehen, bei Leverkusen etwa oder natürlich in Wuppertal. Ein Idyll ist das nicht mehr unbedingt und ich staunte, als mir ein alter Wuppertaler erzählte, dass er in seiner Jugend dort noch in der Wupper geschwommen ist. Aber das ist dann eine andere Geschichte.



Radtour entlang der Wupper (Foto: Wupperverband)

Die aufregende Kanufahrt

(von Tobias Haus, Wuppertal)

Eines Tages machte ich eine sehr aufregende Kanufahrt auf der Wupper. Es war ein stürmischer und regnerischer Tag, doch ich musste fahren, da mein Freund Sebastian extra aus Hamburg angereist war. Sebastian wollte unbedingt einmal auf der Wupper, unter der berühmten Schwebbahn, Kanu fahren. Als wir das Kanu in die Wupper ließen, sind wir auf dem rutschigen, dreckigen Matsch ausgerutscht. Wir waren froh, als wir endlich in dem Kanu saßen.

Doch die Freude legte sich schnell wieder, da Sebastian und ich das Kanu nicht unter Kontrolle hatten. Wir beide waren nämlich ohnehin nicht die besten Kanufahrer, und Sebastian ist sogar das erste Mal Kanu gefahren. Nach nur wenigen Metern kenterten wir und das Boot schwamm davon. Dann mussten wir durch die nasse und kalte Wupper laufen, um das Boot wieder zubekommen. Allerdings dauerte dies sehr lange und unsere Anziehsachen waren sehr durchnässt. Als wir wieder im Kanu saßen meinte Sebastian: „Eigentlich habe ich mir die Kanufahrt anders vorgestellt! Bei mir ist alles nass! Ist das bei dir immer so?“ Darauf antwortete ich: „Nein, das ist so, weil es heute so stürmisch und so regnerisch ist! Eigentlich kentere ich nie.“ Sebastian stöhnte ironisch: „Dann haben wir ja heute einen super Tag erwischt!“

Aber dann schafften wir es, weiter zukommen ohne zu kentern, doch auf einmal wurden wir von der Strömung gegen einen Stein geschleudert und Sebastian stieß sich den Kopf. Es nervte mich ziemlich, immer wieder das Kanu holen zu müssen, da ich jedes Mal sehr nass wurde. Dieses Mal musste ich mit Sebastian ungefähr 100 Meter laufen, bis wir das Kanu eingeholt hatten. Wir kenterten noch drei Mal bis Sebastian sagte: „So! Jetzt habe ich aber keine Lust mehr! Ich werde an der nächsten möglichen Stelle den Fluss verlassen!“ „Aber wir müssen doch noch etwas fahren. Mein Vater holt uns doch erst in einem Kilometer ab“, meinte ich, aber er antwortete mir darauf: „Na und? Dann fahre ich eben den einen Kilometer mit der Schwebbahn.“ Doch dann sah Sebastian, als die Schwebbahn über uns her fuhr, dass sie ihm zu sehr pendelt und daher fuhr er dann noch mit mir zu der Stelle, an der uns mein Vater abholte.

Als wir uns auf den Weg machten, gerieten wir plötzlich in eine Stromschnelle und kenterten erneut. Ich wusste nicht mehr, wo unten und oben ist, da ich sehr lange mit dem Kopf im Wasser durch die Gegend geschleudert wurde. Auf einmal sah ich auch Sebastian nicht mehr und ich machte mir große Sorgen, ob er noch unter Wasser war. Doch dann sah ich ihn und er hatte sogar das Kanu schon eingeholt. Sebastian rief: „Da drüben wird das Wetter wieder besser! Vielleicht schaffen wir es, noch besser zu fahren!“ Schon nach kurzer Zeit hatten wir die Stelle erreicht, an der uns mein Vater abholen wollte, doch wir riefen meinem Vater zu: „Hol' uns bitte erst in ein paar Kilometern ab! Das Wetter ist gerade so gut!“ Nach ein paar Kilometern holte uns dann mein Vater ab und Sebastian meinte zu mir: „Ich finde wir sollten nochmal eine Kanufahrt machen. Das war doch total schön!“ Und ich sagte zu ihm: „Ja das finde ich auch!“ Dann fuhren wir mit dem Auto zu mir nach Hause.

Ein Sommerausflug an die Bever

(von Kurt Picard, Solingen)

Im Jahre 1947 kam eine meiner Tanten, Trude Lorch (gebürtig in Solingen, wohnhaft in Mönchengladbach und dort ausgebombt) auf die Idee, einen Sommerausflug an die Bever zu machen. „Da, wo die Wipper zur Wupper wird. Wir könnten dort Blaubeeren sammeln.“ Es wäre zu ergänzen, dass ihr Mann zum damaligen Zeitpunkt noch in russischer Kriegsgefangenschaft war. Energieladen wie meine Tante war, trommelte sie die in Solingen wohnenden Familien ihrer Schwestern – meiner Mutter und einer weiteren Schwester – sowie die in unserem Haushalt wohnende Schwester meines Vaters zu einer Gruppe zusammen. Alle nur erdenklichen Gefäße, Milchkannen, Töpfe, Essensnäpfe u. a., wurden zusammengesucht und ab ging's von Solingen-Hauptbahnhof mit der Bahn über Remscheid-Lennep nach Hückeswagen. Von dort aus per Pedes zur Bever-Talsperre. Soweit ich mich erinnere, waren wir 10 Personen. Die Ausbeute bis zum Mittag war mehr als mäßig, so dass wir zunächst an dem Westufer der Bever – da, wo sich heute die Campingplätze befinden – rasteten und unsere mitgebrachten Essenssachen verzehrten. Und dann wurde beratschlagt, wo dann bewaldetes Gebiet mit möglichst ertragreichem Beerenvorkommen gefunden werden könne.



An der Bever-Talsperre (Foto: Wupperverband)

Die Erwachsenen kamen mit 2 jungen Männern ins Gespräch, die mit ihrem Paddelboot das Wochenende an der Bever verbrachten und sich gut auszukennen schienen. Sie rieten uns, auf die östlichen Höhen der Bever oder zur Neye-Talsperre zu gehen, wo es reichlich Blaubeeren gäbe. Aber wie hinkommen? Sie boten unseren Eltern an, die 4 Kinder – meinen Bruder, meinen Vetter, meine Kusine und mich – „hinüber“ zu paddeln, „denn Sie als Erwachsene können ja über die Sperrmauer dorthin gelangen.“ Sodann beschrieben sie uns einen unterirdischen Kanal, einen Überlauf der höher gelegenen Neye-Talsperre, der gut begangen

werden könne und uns sofort in das beschriebene Gebiet bringen könne. Die Erwachsenen ließen sich auf dieses Risiko ein. Wir trafen uns in etwa zur vereinbarten Zeit - die Paddler mussten ja viermal fahren und die Erwachsenen über die Staumauer bis nach Niederlangenberg gehen, dorthin, wo der Ausgang des Überlaufs gut zu erkennen sei.

Und dann ging's im mäßigen Marschtempo durch den Tunnel. Ich erinnere mich gut daran, dass meine Tante Trude den Gesang anstimmte: „So geht der bayrische Marsch, Marsch, Marsch, einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig, vierundzwanzig“ usw. Im Nachhinein kam man zu dem Ergebnis, dass es ungefähr dreißig Minuten gewesen sein müssen, in denen wir durch das Dunkel marschierten. Man sah keine Hand vor Augen!

Dann drang von ferne ein Licht durch den Kanal und wir befanden uns – mehr oder weniger – in einer Betonwanne wieder. Vor uns eine Schleuse mit einer durch dicke Holzbohlen gesicherten Sperre in ca. 2,50 m bis 3 m Höhe. Wie jetzt hier herauf zu gelangen? Die Erwachsenen waren erfinderisch. Auf die Schultern des Einen und Anderen zu steigen, war das Eine, das Heraufziehen auf die Ebene der betonierten Seitenwände war das Andere. Hosenträger, Gürtel und die Tragriemen der Rucksäcke wurden verknotet und nach einer halben bis $\frac{3}{4}$ Stunde hatten alle die Sperre überwunden. Dann jedoch wurden wir alle bleich.

Der Pegelstand der Neye lag ca. 10 – 20 cm unter dem oberen Rand der Holzbohlen der Sperre. Wie die beiden erwachsenen Männer dann zusätzlich feststellten, waren die per Hand zu betreibenden Räder in sehr gutem Zustand, d. h. eingefettet und geölt. Mein Patenonkel Ludwig, von Hause aus Ingenieur, konnte das schließlich beurteilen. – Diese Paddler Burschen! – von dieser großen, möglichen Gefahr des Flutens dieses Kanals hatten sie nichts erzählt! Nachdem die glückliche Ankunft ausreichend besprochen war, ging's nun ab in die rechts und links der Neye gelegenen Wälder, in die Löher Heide, jetzt integriert in den Naturpark Bergisches Land. Die Jungs hatten Recht behalten. Hier gab es Waldbeeren in Hülle und Fülle. Schnell waren alle Gefäße gefüllt und es war Zeit an die Heimfahrt zu denken. Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, wanderten wir nach Hämmern, zur damaligen Zeit noch Bahnstation – jetzt im Gewerbegebiet Hämmern gelegen.

In Erinnerung geblieben ist mir auch, dass wir auf der Rückfahrt über die Talsperren gesprochen haben – hier die Bever und die Neye – die als kleine Bäche diese Talsperren speisen und dann mit ihren Ausläufen bei Hartkopsbever (zu Hückeswagen) und in Neye, nahe der Neye-Siedlung (zu Wipperfürth) in die Wupper münden.

Mundart

Schillerlocken

(von Bertold Scherber, Wuppertal)

Min neuer Nober, Nobbät, is Angler un son reiten aulen Donnerkiel. Am Weekenend packt hä öm sess Uhr sinn Gepöngels in sinne Kaar, knallt met Schmackes de Düren tu un düst met Vollgas af, datse alle usem Bett fallen, un kömmt owens um tehn Uhr widder no Huus. Eck frogten em Lööker em Buck, watte do so en ganzen Dag maakt un do seiten hä, eck köön jo ens metgonn. Eck saulten awwer wat tu eeten un suppen metnehmen. Eck heff dat dann ook gedonn. Hä stellten die Kaar am Schützenhus en Beyenburg af, trock seck ellenlange Stiebel aan un platschten hassentitgesenn dörch de Furt op de angere Sitt van de Wupper. Eck nohm de Bräu. Hä hatten en ganzen Emmer voll Gedöhns dobie un drie Angelstöckskes, nen Klappstuhl un nen Schirm, eck nur minne Bütterkes. Nobbät verteilten den ganzen Krimskrams direkt am Stausee om seck röm un seiten, nu meut hä Köder sööken. Hä verdrückten seck em Gebüsch un stöberten tuerscht nen jongen Kää op, dä ne aule Knutsche fast em Griff hatten. Die beiden taten seck fottens schengend dodörch. Nobbät söökten Köder un eck kiekten meck die Wühlerei aan. Zwei Stongen hatten hä mem Schüppken em Bosch un op de Wiesche römgebuddelt. Eck nohm intöschene kleene flache Steenkes un leet se öwern Diek dillern. Nobbät wor am quengeln as hä dat soh. „Du verärgers minne schönen Fischkes“, meenten hä. För minne stieven Knie wor dat sowieso nit gesond. Nobbät hatten seven Regenwürmer un fauf fette, witte Maden, wie se meck ens usem „Belgischen Sandgebäck“ aangekeeken hatten, in de Dose. Nu spießten hä die armen Dierkes op sinne Haken, schmeet se innen Diek un setzten seck oppen Klappstühlken. Do soot hä ook um zwei Uhr meddags noch.

Eck hatten Schmeit un geng innem Bootshus wat eeten. Minne Käasbutter hatten eck schon um negen Uhr versenkt. Als eck tu Nobbät turäu koom, frogten dä meck, wie meck dä Heringstipp geschmact hätten. Eck wor baff. Woher wussten hä...? Hä seiten, de meisten Lütt wören am Hering interesseert, weil dä am billigsten wör - un voller Stolz fügten hä noch datu, hä würd die Beyemburger Restaurants jo met die freschen Wopperheringen beliefern. Eck frogten en, wat hä sons noch so am Strick hätten. „Wupper-Seelachs, Wupper-Goldbarsch, un Wupper-Bückinge.“ Fröher, an de Deubelsbräu hätten de Rotbarsch jo ook mols blau oder geel geschillert, awwer do geng hä nit mehr hen, de Dierkes wören hütt do ongen alle grön.

Nu wussten eck Bescheed. Eck seiten tu em, dat vie friedags emmer die schönen bunten Fischkes usem Baumarkt koopen würden. Son Dutzend blau/geele met nem roden Schwanz kosteten nur 15 Euro, un die schmackten ook ohne Senfsoße echt geil. Warum hä sowat nit angeln würd.

Jo, fröher, an de Deubelsbräu hätte ook mols sonne bunte Gesellschaft uut de Zoppe getrocken, - sogar Schillerlocken, seufzten hä in seligem Gedenken. Nu trock Nobbät widder met dem Schüppken innet Gebösch.

Eck hatten de Nase voll vam angeln un makten, dat eck no Hus koom. Nen Hering hatten dä Nobbät an dem Dag nit erwischt.

Hä meenten: „Dat hat an dinnem schleiten Eendruck gelegen, den du op de Dierkes gemackt häss. Du motz de Fischkes ganz leev aankieken un nit die vorbeiloopenden Wiewer! Woll?!,, Oh Gott, deiten eck, dat es jo en Barmer!

Wopper on Wupperfischerei - Wohrt udder Schwalkerei?

(von Kurt Picard, Solingen)

Em November 2001 daiht ech: Du böß hie em falschen Film. Hadden wer April? Den ierschten April? Hatt ech doch em Blättschen (dem Solinger Tageblatt) gelesen: Sensatiun am Auer Kotten! Ierschtmols nen Lachs, der ierschte seit 1840! Em Beld es der Wuttkes Helm ut dem Wopperdall te senn, de en Lachswiefken op sinnen Hängen häult. 80 Zentimeter on 11 Pongk! On do koum mer en den Senn, wat der Wingkens Frie en dem kleinen Böcksken „Op aulen Wegen öm de Mönstener Bröcke“ geschriewen hätt. Dat kennt er nit? Do vertellt us der Frie jet öwer en paar Sidden van der Wopperfischerei. Alt öm et Johr 1500 hant de Burger ut der Fescherei en reihte Arbeit gemackt. 1786 hädden se den Lachs für 88 Albus verkoupen können, so schrifft der Frie. Dat köünste ouch vandag nit betalen. On möüht er wiäten, wat gefangen wuord? Dat Water van der Wupper – su schrifft et nen Schweden 1758, de hie de Begeende bereisten: Bei klorem on propperem Water fängt man den Hei, Karpen Barsch, Makrele, Rudougen, Föörls, Aale, Krebse, Pierlengs on nau – den Lachs!

De Fesche van staatser Grötte pöngeln de Fescher en Körwen nom Köln, Düsseldorf nom Kurfürstlichen Hofstaat on en de Begeende.

Teröck tem Geschriewens em Blättchen. En Lachsmännchen hatt sech durch de Köörd gedonn. Twei Weeken späder, su wuord dem Leser offeriert, hadden se am glieken Plaaze wiër twei Lachse gefangen, all tesamen siëwen Lachse on fountwängteg Meerföörls. DRÖUMEN ES HERRLICH!

Ech glöüf, öch geiht et äs mir: Do mottste eifach et Dröümen afangen. Bregt us nu de Wopperfischerei Opschwongk on tedüoges Arbeit an der Wupper? Afangk van nem staatsen Vermaak töschen Wopperhoff Glüder on Burg? Vleihts kein Arbeitslusen mieh em Burg? On widersch geng et Dröümen. Üöwerall an der Wopper hant se de Kotten restauriert, nit bluß den Wepperkotten, den Kotten am Balkes on hengen em Rüden. Milliunen hät et Kuratorium van den Soligern kreigen, all hant se diöp en de Täsche geriepen. En den Kotten setten faf on aan de Schließer wiër am gruten Stein. On de Soliger setten an der Wopper on angeln. De Feschreih, die alt lang üöwer de Süömpe an der Wopper fliegen, mötten senn, datt se noch jet tem Feschen fengen. Gäusen on Enten nit te vergiäten. Graihtefüpper on lisvuogel schwengen sech üöwer de Schlöühte. Fifaulstern segeln on höppen am Wopperflieder. Op den Steinen, die ut der Wopper luren, süßste de den Fihmoll on de Ougestüter schnucken durch de Louht. Rangk, em Soump, süß on hüörschte Fihmelte on Förschken, vleihts süßste de se, äs se noh fliegen, Möcken on den Flüh schnappen.

De Watermerlen strieken üöwer de Wopperwellen on van wiedem hüörschte all die Zoorten Vüögel, die et en verlieden Tieden an der Wopper gof, vürenaan dat Küörsken, den Spaiht de op de Bünn kloppt. On wat lurt ut dem Lüüsch? Et Lüüschhüönschen? On wat rötscht do üöwer de Wopper? En Heidschlang!

Blifft dat nu allzelewes nen Droum?

Zelewesnit. Nu schriewen 2002. Köünen wer us nit all jet mieh Müöh gewen on en de Täsche griepen, datt minnen Droum sin reihte Plaaze hädden, hie, en usem Solig, an der Wopper on hie em Bergeschen Langk?

Op dä Island-Breu

(von Renate Spiecker, Sprockhövel)

Et woar am Island op de Breu, do stongen am Geländer
zwei kleene Jonges, Jupp on Äu, met eahre Schibbelbänder.
Dä Äu dä hühlt on norkst akk´rat, as hätt hä Fier em Magen!
Do koom dä Meester Appeltaat on hört on sütt die Blagen.
„Was ist dir denn, du kleiner Mann, was soll dein lautes Weinen?
Hat dir der Joseph was getan? Es will mir fast so scheinen.“
„Nee“, seit do dä kleene Äu, „Eck häff nix mehr tu eeten!
Dä Jupp hätt minne Butter vonne Breu enne Wopper renngeschmeeten!“
„Mit Absicht?? Ach, das wär sehr bös!“
„Nee“, seit Äu, „met grönem Kääs!“

Gedichte & Lieder

Die Wupper

(von Heinz Oelfke, Wuppertal)

Sie ist nur ein Rinnsal.
Doch die Urmutter dieses Tales,
dem sie ihren Namen gab.
Später, viel später auch der Stadt,
die an ihren Ufern wuchs.

Bleicher und Färber waren die ersten,
die aus ihr schöpften.
Mit der Schöpfkelle.
Damals noch silberklares Wasser
zum Bleichen ihrer Garne,
zum Färben ihrer Tuche.

Durch die Jahrhunderte
wurde aus ihr geschöpft:
Wasser zum Trinken und Waschen,
zum Kühlen und zum Löschen,
zum Treiben von Mühlrad und Schleifstein.
Aber auch Mut, Einsatz und Vertrauen.
Ihre Fluten sind unerschöpflich!

Der Schöpfkelle wurde ein Denkmal gesetzt.
Am Färberbrunnen
auf dem Wupperfelder Markt.

Dichter und Literaten an ihren Ufern
schöpften aus ihr.
Zu allen Zeiten.
Heiteres und Besinnliches,
Ernstes und Kritisches.
Mit der Kelle des Geistes:
Gedanken.

Meiner Wupper

(von Heinz Oelfke, Wuppertal)

Du, heimatlicher trauter Quell,
dein Wasser, das so silberhell
aus grünen Wäldern rinnt
und friedlich murmelnd,
hüpfend, schnell
über Stock und Steg und Stein
munter springt zum Vater Rhein,
ich denke dein stets frohgesinnt.

Bist selbst nur ein fröhlich Kind,
quirlend zwischen Wald und Wind.
Grubst dich tief in manchen Fels,
doch noch tiefer in manch Herz,
das in einer fremden Welt
gern an dich denkt in Freud und
Schmerz.

Lebenslauf eines Flusses

(von Heinz Oelfke, Wuppertal)

Von Ursprung Westfälin mit rheinischen Nebenlinien
entspringt sie an den Hängen des Ebbegebirges,
wo sich dessen bis an die sechshundert Meter
aufsteigende Höhen grüßen.

Als Wipper getauft plätschert sie munter nach Nordwesten
durch Wälder und Auen, über Stock und Stein.

Lustig spielt sie mit ihrem Namen in Stadt und Flur:

Holzzipper

Böswipper

Klaszipper,

so „wippert“ sie über Wipperaue und Wipperfeld
bis hin zum Städtchen Wipperfürth.

Bis hierhin allmählich zu jugendlicher Schönheit
herangewachsen, schließt sie erste Bekanntschaft
mit Handwerk und Industrie.

Kleineisen, Metall, Holz, Papier und Textil.

Versucht ihre Kräfte hier, verschenkt sie dort.

In Wipperfürth auch verlässt sie ihr Kinderbett.

Ab hier ist sie erwachsen und nennt sich Wupper.

Ihre Kraft wird vollwertig, ihre Arbeit schwerer.

Ihr Antlitz bereits leicht getrübt.

Verharrend an manchem Wehr glättet sie sich.

Zum ruhenden See gestaut spiegeln sich hohe Wolken
in ihren Wassern, auf denen Sportler ihre Kräfte messen,
ihr Vergnügen finden.

Noch bevor sie das weite Industrietal betritt,
das ihr zum Schicksal wird.

Hier hat man sie seit Jahrhunderten zur Arbeit erwartet.

Hier musste sie stets beweisen, was sie gelernt hatte.

Hier ließ sie sich zur Arbeit antreiben, unermüdlich.

Hier schuftete sie bis zur Verfärbung.

Verrichtete jegliche Arbeit.

Sie litt und beschmutzte sich.

Wirkte zuweilen unästhetisch und roch nach
Chemie- und Industrierückständen.

Heute hat sich das (etwas) gebessert.
Man hat erkannt, dass man sie nicht vernichten darf,
dass sie geliebt und benötigt wird,
dass sie die Leben spendende Nabelschnur unserer
Region ist, unseres Bergischen Landes; dass sie,
auch ohne ihre Arbeitskraft bis zur Versklavung anzudienen,
Kraftspender und Lebensader ist
für Mensch, Tier und Pflanze.
Bevor sie dieses Tal betritt, nimmt sie die Schwelme auf,
eine westfälische Verwandte,
und setzt mit scharfem Knick nach Westen ihren Weg fort,
um nach vielen Kilometern dieses Tal
nach Südwesten wieder zu verlassen.
Doch nicht ohne Spuren zu hinterlassen.
Sie hinterlässt ihm ihre Jungfräulichkeit, mit der sie es
betrat. Und ihren Namen, den sie vielfach verehelichte;
mit dem Tal, den Bergen, der Flur, der Stadt
und den Menschen:
Wupperberge
Wupperwälder
Wupperstausee
Wupperbrücken
Wupperfeld – und
Wuppertaler – einige hunderttausend Mal!
Eilig stürzt sie sich in die Wälder
Schöpft frischen Atem, neue Kraft.
Umfließt Solingen, die Klingensteinadt.
Treibt auch hier noch einige ihrer Mühlen an,
Kotten, Schleifsteine.
Schenkt auch ihr in Wupperhof noch einmal ihren Namen.
Grüßt Burgen und Schlösser auf den Höhen,
Herrenhäuser in den Auen,
bevor ihr Weg breiter wird und geruhsamer ihr Lauf
der Rheinebene entgegen.
Träger schon durchzieht sie die Obstkammern
bei Leichlingen und Opladen, schon nahe dem Rhein.
Verjüngt mit den hellen Wassern der Dhünn,
die aus den bergischen Wäldern quillt,

durchfließt sie Leverkusen.

Vorbei an Farben und Chemie,

die sie heute nicht mehr, wie einst, in allen Regenbogen-
farben schillern lassen,

ergießt sie sich nach einem über hundert Kilometer langen
Weg erschöpft in die Arme des Vaters Rhein.

Die Wopper

(von Heinz Oelfke, Wuppertal)

Elberfeld leit an de Wopper,
is ne Stadt ganz chic un propper,
ringsrom Berge, Busch un Böhm.

Ok de Wopper wör ganz propper,
wennse nit van Barmen köm...

Unglaublich, aber ...

Haben Sie das auch schon mal gemerkt,

dass die Wupper in Barmen rückwärts fließt?

Nein? - Dann stellen Sie sich mal auf die Haspeler Brücke
und schauen mal in Richtung Barmen.

Dann sehen Sie wie die Wupper rückwärts fließt.

Wenn Sie immer noch nicht überzeugt sind, gehen Sie
über die Straße und stellen sich in Richtung Elberfeld hin.
Dann sehen Sie es ganz genau, dass die Wupper hier
wieder vorwärts fließt!

Mal heißt sie Wipper mal heißt sie Wupper...

(von Friedrich Ernst Wirths, Waldbröl)

Refrain

Mal heißt sie Wipper, mal heißt sie Wupper,
sie macht sich einfach nichts daraus,
mal wippt sie wieder, mal wuppt sie's nieder,
bei Schnee und Sturm, bei Schnee und Sturmgebraus.

Strophe: 1 Aus einer Quelle im Bergischen Land,
entspringt die Wipper, auch Wupper genannt.
An vielen Orten ihr Name man fand,
sie sich mit Wipper und Wupper verband.

Refrain

Strophe: 2 An Feldern und Auen fließt sie daher,
mal stürmisch, mal ruhig, das liebt sie so sehr,
durchschneidet Berge, auch manche Stadt,
zeigt somit dann an, wie eilig sie's hat.

Refrain

Strophe: 3 Durch Lehm, durch Felsen, Geröll oder Sand,
bahnt sie sich den Weg, durchs Bergische Land.
Zum Schluss nimmt „Vater Rhein“ sie lieblich auf,
und bremst hiermit ihren stürmischen Lauf.

Refrain

Die Wupper

(von Regine Evertz, Leichlingen)

Du gute Mutter – Heimatfluss
wir sehen dich ohne Verdruss

Warst Lebensader und bleibst es auch,
so war es immer schon der Brauch.

Dein Bett wird immer netter –
die Fische immer fetter.

Wirst immer schöner im Alter gar –
der Müll am Ufer wird langsam rar.

Das ist gut für Mensch und Tier –
hast dich erholt, wir danken dir.

Das wollen wir der Welt nun zeigen –
Bücher, Filme – ein bunter Reigen.

Alles dir zur Ehr, das ist ein Muss –
du gute Mutter – unser Heimatfluss.

Wuppersperre

(von Elke Pfeifer, Remscheid)

Zu meinen Füßen
das Ufer des Sees,
darauf das Spiegelbild des Himmels.
Leicht plätschernde,
kleine Wellen am Saum.

Vom grünen Zauberreich
lass ich mich einspinnen,
forttragen in die Vergangenheit.

Hör das Rauschen des Flusses,
der Sagensteine umspült,
vorbeifließt an blühenden Talwiesen
und moosbewachsenen Felsen.
Bei Licht und Schatten,
begleitet von der Windmusik.

TUFFI

(von Renate Spiecker, Sprockhövel)

Vor fast 50 Jahren, also anno dazumal
da kam einmal nach Wuppertal
ein ganz berühmter Circus.
Und weil Reklame sein muss,
nahm man TUFFI vom Elefanten-Clan
ganz mutig mit in die Schwebebahn.
Ein paar hundert Meter ging es auch glatt,
doch dann hatte TUFFI das Schweben schon satt.
Der Magen rumorte – so wie kurz vorm Kotzen –
da blieb nur eines: Motzen! Motzen!
Und Elefanten-Mädchen machen das so:
Rüssel hoch und gegen die Wand mit dem Po.
Auch die Beine wurden eingesetzt,
bis die Wand dann war genug zerfetzt.
Dann wollte TUFFI nur wie der Jumbo sein
und „flog“ abwärts in die Wupper hinein!
Unverletzt, nur mit ein paar Beulen,
hörte man sie im Wasser heulen:
Holt mich hier raus! Die PR ist euch sicher!
Ich möchte in die Manege! Dann bin auch ich sicher! –
Und so was mach ich NIE noch mal!
Nicht für Ruhm von Circus in Wuppertal!

Geschichten und Berichte

Gefährliche Mission

(von Peter Wilmanns, Solingen)

Es war ein schöner Nachmittag im Juli, ein herrlicher Sommertag. Die Libellen bellten und die Bienchen buhlten und uns war's nach einem kleinen Ausflug an die Wupper, wo meine kleine Tochter kleine schwere Steine in den Fluss zu werfen liebte.

Da die Luft schwül war und nach der langen Wanderung die Beine erhitzt, beschloss ich, nackten Fußes direkt in den reißenden Strom zu steigen.

So genoss ich, mit den Füßen über den steinigen Grund tastend, das kühle Nass, als ich unvermutet dieses harte kalte Rund an meinem Bein verspürte. Neugierig geworden, tauchte meine Hand in die Fluten, um den eigentümlichen Fremdkörper näher zu untersuchen. Dann hob ich dieses schwere runde Teil ein wenig aus dem steinigen Grund und wich erschrocken zurück. Ein Frösteln lief mir durch den Körper und mit gehörigem Respekt tastete ich mich vorsichtig zum Uferrand zurück, um meine Frau und Tochter warnen und beschützen zu können. Eine Detonation zu diesem Augenblick hätte zwangsläufig einschneidende Änderungen im familiären Zusammenleben nach sich gezogen.

Umgehend verließen wir den Gefahrenbereich und zogen uns in die schützende Hofschafft zurück.

Nach 2 Tagen hatte sich mein Körper soweit beruhigt und ich fasste den Gedanken, noch einmal den risikvollen Weg auf mich zu nehmen, nicht ohne vorher um Beihilfe der örtlichen Schutz- und Hilfstruppen gebeten zu haben.

Am späten Nachmittag war es denn so weit, 4 Einsatzwagen rollten auf den in sicherer Entfernung gelegenen Parkplatz am Wipperkotten. Eine Panik unter den aufgeregten Passanten und Anwohnern konnte durch gütliches Zureden noch abgewendet werden, dann ging es zum Einsatzort.

Unsere Truppe war 10 Mann stark: 2 Einsatzleiter, etliche Helfer, ein verwegener Kottenbewohner und ich.

Am Ufer angekommen, wurde der Fremdkörper vom Einsatzleiter mit Einsatz eines gerade für solche Einsätze besonders geeigneten Leuchtstabes ausgiebig beleuchtet. Da wir mit äußerster Vorsicht vorgehen mussten, dauerte dies eine Weile und dann, nach kurzer Besprechung mit dem 2. Einsatzleiter über das weitere Vorgehen, wurde beschlossen, ein geeignetes Stück Holz zu suchen, welches einer weiteren Inspektion des merkwürdigen Fundes dienlich sein könnte. Die sechs wagemutigsten Helfer schwärmten also in den Wald, prüften das umher liegende Gehölz. Allein, das richtige Stück konnten sie nicht finden. An dieser Stelle muss ich den Überblick des 2. Einsatzleiters loben, der einen geeigneten Ast direkt über sich im Baum entdeckte und ihn mit gekonntem kraftvollen Griff zueigen machte.

Es war nun an Einsatzleiter eins, sich mittels des Stockes Spitze an den runden Körper heranzutasten.

Alles ging gut, ein kurzes Erschauern unserer Körper bei der ersten Berührung, dann beruhigten wir uns wieder. Die weiteren Erkundungen blieben ohne Erfolg und selbst ausgiebiges Kitzeln und Killern förderte keine neuen Erkenntnisse über den metallenen Gegenstand zu Tage.

Was also tun? Ich glaube, es war zum ersten Mal so etwas wie Resignation unter uns zu spüren. Weder das Beleuchten, noch das Kitzeln hatte uns wirklich geholfen und an einen Einsatz, bei dem man sich mittels Spezialkleidung dem Objekt weiter hätte nähern können, verbot sich gerade aus dem Fehlen geeigneter Stiefel oder wasserundurchlässiger Beinkleider.

Jetzt war guter Rat teuer. Die Einsatzmittel erschöpft, blieb uns nur noch ein Mittel im Kampf gegen das drohende Unheil: unsere eigenen Körper!

Unser mutiger Kottenbewohner, ein Kenner der Gegend, des Flusses mit all seinen Wehren und Stromschnellen, konnte dazu bewogen werden, Stoffe und Tücher aus seinem Heim herbei zu schaffen, um schlimmeres Unheil nach der nun beabsichtigten Begehung des Flussbettes abzuwehren.

Aber wer sollte es wagen, sich alleine dem ungeheuren Objekt in den tosenden Fluten zu nähern? Für eine erprobte und disziplinierte Truppe keine Frage: schnell und unbürokratisch war der Jüngste der Einsatztruppe für die heikle Aufgabe auserkoren.

Dieser ging nun unerschrocken zur Sache, entledigte sich der für diesen Spezialeinsatz wenig geeigneten Uniform und begab sich in sein Schicksal. Die Spannung stieg. Zentimeter um Zentimeter näherte er sich dem Objekt. Uns stockte der Atem. Die Zeit schien stehen zu bleiben, als er seine Hand auf die harte Hülle legte. Sekunden verstrichen wie Stunden. Nichts geschah. Dann eine kleine Bewegung nach links, wieder rechts und ganz, ganz langsam fing er an, den Gegenstand zu streicheln, behutsam, ja geradezu liebevoll. Es war etwas geschehen. Etwas geschehen, was keiner von uns vorher auch nur erahnt hätte. Es war, als ob er, der nun noch leidenschaftlicher die Rundungen und Kanten des Ellipsoids berührte, in eine eigenartige Beziehung zu dem eisernen Objekt verfallen sei. Wir standen geschlossen hinter ihm und waren fasziniert von der plötzlich aufkommenden Erregung, die von der Szene ausging.

Vielleicht hätte ein anderer von uns anders reagiert, vielleicht wäre auch ein jeder in den gleichen Bann verfallen, wir wissen es nicht.

Wiederum war es die Geistesgegenwart des 1. Einsatzleiters, der die Gefährlichkeit der Situation aufgrund seiner langen Erfahrung richtig einschätzte und den jungen Kollegen, der nun mit beiden Händen das Ding an sich zu ziehen versuchte, zur Raison rief. Der Bursche, immer noch tief aufgewühlt, zog sich schmallend ans Ufer zurück, faselte noch etwas von den Löchern, die er gerade entdeckt hatte, wurde schnell in Tücher und Decken gewickelt und betreut.

Alles hatten wir nun versucht und die folgende Besprechung der Oberen ließ keinen Zweifel aufkommen, wir waren gescheitert. Es war spät geworden, düster zogen die Regenwolken von Westen herauf und ein Wort machte, erst leise, dann lauter und entschlossener die Runde:

KAMPFMITTELRÄUMUNGSDIENST!

(Ach, fast vergessen: am nächsten Tag barg dieser den Elektromotor unter Zuhilfenahme einer Mistgabel aus dem Fluss.)



Die „Bombe“ (Foto von Peter Wilmanns)

Kanuten erleichtert 1. April

(von Bertold Scherber, Wuppertal)

Bekanntlich wird der Wassersport auf dem Beyenburger Stausee immer wieder durch wuchernde Unterwasserpflanze so stark behindert, dass ein optimales Training und Wettkämpfe zeitweise unmöglich sind.

Nun hat der Wupperverband eine verblüffend einfache Lösung des Problems gefunden: „Mit Hilfe afrikanischer Klein-Flusspferde (Flusspferde sind Pflanzenfresser) werden wir dem wilden Wuchs ein Ende bereiten“, erklärt Dr. Herbert von Binsenschreck, der gerade von einer fünfwöchigen Studienreise an den Weißen Nil zurückkehrte.

Die erforderliche Anzahl der Tiere an das Nahrungsangebot sowie die Klimaanpassung seien berechenbar. Trotzdem will der Wupperverband zunächst nur eine Flusspferdkuh einsetzen, da das Verhalten der „Unterwassermäher“ beim Einsatz von Stechpaddeln noch geprüft werden muss. „Der See ist aber tief genug, um direkten Kontakten auszuweichen. Außerdem soll die ausgewählte Rasse sehr friedfertig sein“, meint Dr. von Binsenschreck.

Vor der Ansiedlung einer kleinen Herde von bis zu fünf Tieren wird zunächst eine „Pionier-Kuh“ am ersten April zu Wasser gelassen, allerdings unter Ausschluss der Öffentlichkeit, weil man Zustände, wie sie am Loch Ness vorgekommen sind, vermeiden möchte.

Die Kosten des Experimentes übernimmt der Wupperverband. Sie sollen sich gegenüber den bisherigen Mähmethoden bereits nach fünf Jahren bezahlt machen. Bei fürsorglicher Behandlung können die Tiere bis ca. sechzig Jahre alt werden. Wenn das Projekt erfolgreich verläuft, denkt man auch an eine Vermarktung.

Die Wassersportler sind begeistert von den Plänen. „Auch wenn wir am ersten April das Ereignis noch nicht mit einem großen Fest und eindrucksvollem Feuerwerk begehen können - gefeiert wird in den Bootshäusern in jedem Fall. Die große Fete kommt später“, war zu hören!



Futter für die Flusspferde (Foto: Wupperverband)

Das Tal - Eine wahre Geschichte

(von Gisela Marquardt, Hückeswagen)

I.

Es war einmal ein grünes verträumtes Tal. Durch seine blühenden Wiesengründe schlängelte sich murmelnd ein Flüsschen, das hier und da übermütig von Stein zu Stein sprang. In den Wäldern an den hügeligen Hängen des Tales sang der Wind, und Vögel in den Bäumen erfüllten die Lüfte mit ihren Liedern. Auch viele andere Tiere lebten dort ungestört und friedlich miteinander: In den Wäldern hausten Füchse, Hasen und Rehe, in den Wiesen wimmelte es nur so von Bienen und allerlei Faltern, Käfern und Ameisen, und im Flusse tummelten sich Frösche und Fische, und Libellen schwebten darüber hin.

Seit Jahrhunderten waren hier auch Menschen zu Hause, und sie führten ein stilles, zufriedenes Leben in schmucken Fachwerkhäusern mit grünen Fensterläden, die unter prächtigen alten Kastanien- und Lindenbäumen standen. Und in ihren Gärten am Waldrand, die sie liebevoll pflegten, wuchsen Gemüse, aber auch viele wundersame Blumen und Sträucher, Ranken und Bäume.

Ein Weg führte an den Häusern vorbei und über eine hölzerne Brücke, die die beiden Flussufer miteinander verband, und verschwand in einer grünen Wildnis, in der man stundenlang wandern konnte. Und je weiter man ging, desto unwegsamer und geheimnisvoller wurde es, und desto mehr verlockte es, sich immer weiter voranzutasten, denn man fand seltene Blumen und Käfer und Schmetterlinge, die schon in Vergessenheit geraten waren, und des Staunens war kein Ende.

II.

Doch dieses kleine, in sich ruhende Paradies war bereits vom Untergang bedroht, denn bei Schneeschmelze oder starkem Regen verwandelte sich das Flüsschen im Tale in einen reißenden Fluss, der über seine Ufer trat und in Städten und Dörfern Überschwemmungen anrichtete, in Trockenzeiten im Sommer aber führte das Flüsschen in seinem Unterlauf kaum Wasser, so dass übler Geruch sich verbreitete.

Nach einigem Zögern kamen die Menschen überein:
Im stillen, abgelegenen Tal sollte eine Talsperre entstehen,
um die überschüssigen Wasser des Flusses aufzufangen
und sie im Sommer, wenn nötig, wieder abgeben zu können.

Noch eine Sperre! Wo es im Regenlande deren so viele schon gibt! Von denen einige Leute behaupten, sie wären Schuld am vielen Regen. –

Dennoch wurde im grünen Flusstal alsbald mit der Arbeit begonnen.
Und die Wälder hörten auf zu brausen und zu rauschen,
als die Holzfäller ihnen den Garaus machten,
und das Surren der Motorsägen
und die Schläge der Äxte hauten durch das Tal.
Und der Gesang der Vögel verstummte in den Lüften,
als die Bäume zu Boden stürzten
und mit ihnen die Vogelnester mit den Jungen darin.
Da nahmen die Vögel erschreckt Reißaus
und machten sich fort.

Und die Füchse wurden obdachlos
und die ängstlichen Hasen und scheuen Rehe,
und sie ergriffen die Flucht.

Verschont wurden auch nicht die blühenden Wiesen,
die nun nicht mehr wogen und flüstern im Sommerwind:
Als die Planiermaschinen alles eben machten, verschwanden sie.
Da fanden die Käfer, die Schmetterlinge und Bienen
keinen Honig und keinen Nektar mehr
und flogen davon.

Hinderlich war auch die kleine Holzbrücke,
die den Fluss überspannte:
Man sprengte sie kurzerhand in die Luft.

Sogar vor den Behausungen der Menschen
machten die riesigen Bagger nicht halt,
und sie vertrieben sie aus ihren Fachwerkhäusern und ihren Blumengärten,
und die alten Kastanien und Linden mussten weichen.

Und die Menschen verließen mit ihrer Habe das Tal,
das friedliche Tal ihrer Kindheit.
Nur ein paar Blumenstauden und Sträucher
nahmen sie aus ihren Gärten mit sich.

Und man entfachte Feuer im Tal,
um die Überbleibsel zu verbrennen.
Es war, als wollte man auch die letzten Spuren von Leben tilgen
und in Asche verwandeln,
und die Rauchwolke der Zerstörung begann,
das geschundene, einstmals so verträumte Tal zu verpesten
und mit dichtem blauem Dunst zu erfüllen,
als wollte sie die Schmach, die man ihm angetan,
barmherzig verhüllen.

Zugleich jedoch wurde eine Mauer gebaut,
eine gewaltige Mauer,
um den Fluss im Tale zu stauen.

Da hörte er auf zu murmeln und zu gurgeln
und sprang nicht mehr spritzend von Stein zu Stein,
und mit seinem plätschernden Übermut
ertrank er in einem großen See
in seinen eigenen Fluten.
Und das Wasser stieg und stieg,
und das nun öde Tal versank.

III.

Die Menschen aber, die das Tal verlassen hatten,
waren in die großen Städte gezogen,
in neue Häuser mit neuen Gärten,
und fingen ein neues Leben an
und versuchten, dort eine neue Heimat zu finden.
Und in die neuen Gärten pflanzten sie die Blumen und Sträucher,
die sie aus ihrer alten Welt
– die nur noch in ihrer Erinnerung lebt –
mitgenommen hatten,
um sie dort heimisch zu machen
und dadurch vielleicht selber heimisch zu werden.
Nur manchmal in den Nächten träumen sie noch von ihrem Tal.

Was geschah mit Kasper?

(von Gisela Eibelsgruber, Remscheid)

Ich will Euch erzählen, die Geschichte von Kasper, dem braven Handwerksburschen, dessen Schicksal sich im Tal der Wupper erfüllte. Der junge Kasper war ein guter Lehrling gewesen und sein Meister hatte ihn in der Kunst des Zimmermannes ausgebildet. Doch war es damals Sitte nicht, bei dem Meister zu bleiben, sondern in anderen Städten und Dörfern die erlernten Fähigkeiten zu erweitern. So schulterte Kasper an einem schönen Morgen im Mai seine Zimmermannskraxen, in der sich sein Werkzeug befand, nahm Abschied von seinem Meister und Marienheide, seiner Heimatstadt. 125 km würde sein Weg bis zum Rhein betragen und er hoffte auf gute Meister, Verpflegung und Bezahlung. Ja, sein Ziel war der Rhein und das wollte er mit dem Marsch durch das Tal der Wupper erreichen.

Auf einem Hügel angekommen, drehte er sich noch einmal um und schaute auf seine Heimatstadt zurück, in der er sein bisheriges Leben verbracht hatte. Oh, der weite Weg durch dunkle Wälder oder lichte Auen schreckten ihn nicht. Kasper war ein großer, kräftiger Mann, sein freundliches Gemüt und sein handwerkliches Geschick würden ihm sicherlich Arbeit und Unterkunft bescheren. Wenn es auch einmal eine Nacht im Freien würde, der moosbedeckte Waldboden sollte dann sein Bett werden.

Mit festem Schritt ging er nun weiter, denn sein nächstes Ziel war die Stadt Wipperfürth. Im Tal sah er die kleinen Dorfschaften Klaswipper und Böswipper und erreichte dann am Abend das Stadttor Siegburger Pforte. Es herrschte viel Gedränge auf dem Platz vor der Pfarrkirche St. Nikolai und Kasper erkundigte sich nach einem Gasthaus für die Nacht, aber es sollte nicht zu teuer sein. Eine freundliche Marktfrau wies ihm den Weg zum Gasthaus Penne. Kasper betrat bald darauf den Schankraum, an der niedrigen Türe musste er sich bücken, um nicht mit dem Kopf anzustoßen. Der Wirt begrüßte ihn freundlich und Kasper bat um ein einfaches Mahl und ein Nachtlager. Beides sollte er erhalten und natürlich kam er mit den anderen Gästen in der Schankstube ins Gespräch. Welcher Zunft er angehörte, sah man an seiner Kleidung und man stellte ihm die Frage, ob er denn hier nach Arbeit fragen wolle. Kasper verneinte, denn er wollte erst noch ein weiteres Stück seines Weges zurücklegen und in der nächsten Stadt nach Arbeit fragen. Er legte sich bald schlafen, denn seinen Weg wollte er bei Sonnenaufgang fortsetzen.

Früh am Morgen machte Kasper sich auf den Weg und ging über die Klosterstraße und bestaunte die Klosteranlage auf dem Hügel. Bald hatte er die Stadtmauern hinter sich gelassen, und das freie Gelände bot ihm einen Blick in das Flusstal. Leise plätschernd und in der Sonne glitzernd schlängelte sich die Wupper durch das grüne Tal.

Kasper genoss den schönen Morgen und ging festen Schrittes weiter, als er plötzlich eine Stimme vernahm, und ein Wanderlied erklang. Mit kräftiger Stimme stimmte er in das Lied ein und eine überraschte Stimme verriet, dass man im Walde ja nicht immer alleine wäre. Ein freundliches Gesicht blickte auf dem Weg, der über einen Berg führte zu Kasper herab und es war auch ein Handwerksbursche auf Wanderschaft. Schnell beschlossen sie, ein Stück des Weges gemeinsam zu gehen und so gesellte sich Hans, der Schmied, zu Kasper. Ihr gemeinsames Ziel war die Stadt Hückeswagen und als sie im Ortsteil Hartkopsbever ankamen, ging die Sonne schon unter, aber beide beschlossen, noch den Rest des Weges nach Hückeswagen zurück zulegen. Es war schon dunkel als sie ihr Ziel erreichten und an den stolzen Tuchmacherhäusern mit ihren spitzen Giebeln nach einem Gasthaus für die Nacht suchten.

In der Nähe der Kirche der heiligen Katherina fanden sie ein Gasthaus und wurden von dem Wirt freudig begrüßt. Ein gutes Essen gab es auch noch und ein Nachtlager sollten sie ebenfalls erhalten, doch der Wirt warnte die Beiden, in der Nacht durch die Wälder zu streifen, denn es gehe das Gerücht, dass sich viel Gesindel dort aufhalte, und Reisende hätten von Überfällen berichtet. Manchem war nur das Geld gestohlen worden, aber auch von Morden wurde berichtet. Kasper und Hans hörten dem Wirt aufmerksam zu, doch jeder dachte für sich, dass er sein Geld und Leben werde gut verteidigen können. Hans trug in seinem Gepäck den

Schmiedehammer bei sich und Kasper lag die Zimmermannsaxt sicher in der Hand. Bald gingen die Gesellen schlafen, und Hans erklärte Kasper, worauf er bei seiner Suche nach Arbeit in einer fremden Stadt zu achten habe. Zierte ein Viereck an verdeckter Stelle das Haus, dann ist es ein guter Meister. Es gibt gute Arbeit, Lohn und ein Dach über dem Kopf. Sollte aber ein Dreieck an dem Hause sein, gab es Arbeit aber wenig Lohn. Kasper war dankbar für den Rat des Gesellen Hans und so legten sie sich schlafen, denn früh am Morgen wollten sie in Richtung Krebsöge aufbrechen.

Die Sonne war gerade aufgegangen, da machten sich Hans und Kasper auf den Weg. Sie waren gut gelaunt und sangen Lieder, gingen durch die Hofschaft Heidersteg weiter zu ihrem Ziel Krebsöge. Es war Nachmittag, als sie dort eintrafen, und am Bahnhof hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Neugierig gesellten sich Hans und Kasper dazu und fragten die anderen Leute, was denn der Grund dieser Menschenansammlung sei. Ein Mann gab ihnen Auskunft. Es sei ein Unglück geschehen, der Zimmermann, der den Dachstuhl des Bahnhofsgebäudes reparieren sollte, sei vom Dach gestürzt und schwer verletzt und wo solle man nun schnell Ersatz finden. Nun Kasper trat vor und sagte, dass er gerne die Arbeit fertig stellen werde, wenn der Meister einverstanden sei. Man wies ihm dem Weg zum Haus des Meisters und Kasper und Hans hielten nach dem Zeichen, welche Hans ihm erklärt hatte Ausschau.

Etwas verdeckt hinter einem Strauch fanden sie in die Hauswand eingekerbt ein Viereck und Kasper klopfte an die Türe. Der Meister war hoch erfreut, dass er so schnell Ersatz für den erkrankten Gesellen bekam. Allerdings würde die Arbeit mehre Tage in Anspruch nehmen und für Hans gab es keine Arbeit. Deshalb beschlossen sie, dass Hans den Weg nach Lennep alleine vorsetzen solle, und Kasper würde ihm in einigen Tagen folgen. So arbeitete Kasper fleißig an dem Dachstuhl, und der Meister war sehr zufrieden mit dem Gesellen. Als die Arbeit nach einer Woche beendet war, wollte der Meister ihn gerne behalten, doch Kasper wollte sein Ziel, den Rhein, nicht aus den Augen lassen und auch Hans wäre enttäuscht, wenn er sein Versprechen nicht einlösen würde. Der Meister hatte Verständnis, zahlte den Lohn und bat Kasper auf dem Weg nach Lennep die Wälder zu meiden. Auch er hatte von Überfällen gehört. Kasper versprach vorsichtig zu sein, vertraute aber seinen kräftigen Armen und dem Geschick die Zimmermannsaxt gut zu führen.

So trat er seine Wanderung an, die ihn durch das Wiebachtal in Richtung Lennep führte. Er war schon sehr gespannt, was Hans ihm zu erzählen hatte und schritt munter an den drei Felsen im Fluss vorbei, die der Sage nach, den Riesen als Schrittsteine über den Fluss gegolten haben. Hans wartete nun schon drei Wochen lang in Lennep auf Kasper und konnte dort keine Arbeit mehr bekommen. So ging er zum Haus des Zimmermanns und hinterlegte eine Nachricht für Kasper, dass er nach Beyenburg weiterwandern werde. Etwas schweren Herzens nahm er seinen Weg auf und hoffte, dass er Kasper wiedersehen würde.

Ja, was geschah mit Kasper? Hat er den Rat des Meisters nicht befolgt und ist in den dunklen Wäldern verschwunden? Doch wenn ich mir in der Altstadt Lennep die alten Häuser ansehe, dann habe ich die Hoffnung, dass es Kaspers Zimmermannsaxt war, die manchen Balken dort geschlagen hat.

Offener Brief! - Wuppertaler!

(von Helga Zisselmar, Wuppertal)

„Liebe“ schreibe ich nicht, noch nicht einmal „geehrte“!
Das habt Ihr nicht verdient.

Bis zum heutigen Tage macht Ihr euch lustig über mein Unglück, verschenkt Bücher über mich, hängt Bilder von mir an die Wand. Es gibt sogar Schmuckstücke mit der Darstellung meines Elends. Seit mehr als 50 Jahren ergötzt Ihr euch an meinem Drama. Seid Ihr noch recht gescheit? In Indien geboren, der Familie entrissen, nach Europa verkauft, hätte das als Trauma nicht gereicht? Nein, man musste mich nach Wuppertal bringen, damit ich etwas ertragen muss, dass ich mein ganzes Leben nicht vergessen sollte. Die vielen schlaflosen Nächte, Alptraum! Und warum?

Weil Ihr euch so krass verhalten hattet. Anfangs fühlte ich mich noch ganz wohl. Wir fuhren auf der Hubertusallee und ich hörte vertraute Laute wie von Verwandten. Aber dann drängte man mich irgendwelche Treppen hinauf in einen unter einem Stahlgerüst hängenden engen Metallkäfig. Damit nicht genug, hunderte Menschen drängten hinterher. Sie beschossen mich mit Licht, hell wie Blitze. Ich kriegte keine Luft mehr, geriet in Panik, versuchte mir Platz zu verschaffen. Mit der Kraft der Verzweiflung schlug ich um mich. Und schon damals hatte ich viel Kraft, durchschlug die Käfigwand, verlor das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe.

Auf dem Weg nach unten zog mein kurzes Leben an mir vorbei. Was mich rettete, war die Wupper, die mit ihrem gemächlichen dahin fließenden Wasser den Sturz so bremste, milderte, so dass ich überlebte. An die Wupper denk' ich gerne mit Dankbarkeit. Nicht an Euch! Wo auch noch in der Zeitung stand: „Nix passiert!“ Nix passiert! Ich hatte noch Wochen Schmerzen in jeder Faser meines Körpers. Wer tut so was einem Kind an? Und ich schreibe euch auch nicht, wo ich jetzt bin. Ihr würdet alle Hebel in Bewegung setzen, um mich wieder nach Wuppertal zu holen, um mich erneut in diesen Hängekäfig zu zerren. Und dann noch das Schlimmste: Ihr Menschen, gebt Ihr mir so einen blöden Namen – TUFFI!

Lebensretter

(von Saskia Pistora, Wuppertal)

Es war einmal ein Mädchen, das wohnte in Australien und hatte im Urlaub ein anderes Mädchen kennen gelernt. Dieser Urlaub war ein Campingausflug an der Wupper gewesen. Nachdem sie jetzt schon 1 Jahr von ihrer Freundin getrennt gewesen war, kam sie zu dem Entschluss, dass sie ihre Freundin in Deutschland besuchen wollte; es sollte eine Überraschung werden. Das Mädchen – es hieß Violette – hatte zuvor den Eltern ihrer Freundin Lara geschrieben und auch erwähnt, dass sie es geheim halten sollen.

Violette war im Flugzeug, in Zügen und Bussen gereist, um zu Lara zu gelangen. "Ich werde meine Freundin wiedersehen!", rief sie sich immer wieder in den Kopf. Als sie endlich da war, klingelte sie an der Haustür. "Wer da?", fragte Lara hinter der Haustür, und Violette antwortete: "Ich bin's, Violette!" Lara öffnete die Tür, und fiel ihr um den Hals. "Violette was machst du denn hier! Das ist ja verrückt, dich hier zu sehen! Komm, setz' dich..." Und ihre Freundinnen meinten: "Hui, je mehr desto besser! Wir wollten in die Wupper zum schwimmen gehen, komm doch mit!" – "Ja, gerne doch, aber...", sagte sie, doch Lara unterbrach sie: "Nichts aber! Komm, das wird lustig!" – "Aber ich, ich..." – "Hast du Schwimmzeug? Wenn nein, kann ich dir was leihen..."

Und so fuhren sie mit dem Auto zur Wupper, zogen sich um und stiegen ins erfrischende Wasser. Plötzlich wurde Violette von einer Stromschnelle erfasst, klammerte sich an einen Stein und rief: "HILFE! ICH KANN NICHT SCHWIMMEN! LARA, DAS WOLLTE ICH DIR SAGEN!" – "Oh nein! Kommt, Layla, Sina, lasst uns eine Kette bilden und versuchen sie rauszuziehen!" Sina und Layla kamen, Layla klammerte sich an einen Baum und Sina und Lara fassten sich an den Händen und Füßen, sie taten es Layla gleich. "ICH KANN MICH NICHT MEHR HALTEN! MACHT SCHNELL!" Lara bekam Violette zu fassen und mithilfe ihrer Freundinnen zog sie sie raus. "Du hast mir das Leben gerettet! Ich weiß nicht, wie ich dir danken soll", sagte Violette keuchend, doch Lara meinte: "Eigentlich war es ja meine Schuld..." Sie umarmten sich und sie hatten noch eine schöne Zeit miteinander, und am Ende der Woche versprach sie: "In den nächsten Sommerferien komme ich wieder!" Und mit diesen Worten machte sie sich auf den Weg nach Hause, um ihrer Familie von der schönen Zeit und der halbsbrecherischen Rettungsaktion zu erzählen.

Wupperfotos von anno dazumal

(von Helmut Pfeffer, Köln)



Mühlengraben bei Schloss Reuschenberg



(Alte) Wuppermündung 1942



Wupper am Lukasweg zwischen Opladen und Balken (vor der Eisenbahnbrücke), ca. 1950

Das Ende der Wupper

(von Heinz Oelfke, Wuppertal)

Keine Angst, die Wupper, unser Heimatfluss, ist nicht am Ende! Im Gegenteil, sie ist eher wieder im Kommen. Denn in den letzten Jahren ist ihr Wasser durch vielseitige Bemühungen öffentlicher und privater Stellen wieder erheblich sauberer geworden, was auch ihren Ruf wieder verbesserte. Abgesehen natürlich von einigen durch Fahrlässigkeit verursachten Verschmutzungsunglücken. Das „Ende“ soll natürlich auf einen ganz anderen Schluss hinweisen.

So wie ihr Lauf bei Börlinghausen im Ebbegebirge, nicht weit vom oberbergischen Marienheide entfernt beginnt, endet er nach wenig mehr als hundert Kilometern bei Rheindorf, heute Ortsteil von Leverkusen, im Rhein.

Im Gegensatz zu ihrer Quelle, die weithin bekannt und Ziel vieler Wanderer und Ausflügler ist – zumeist besucht von Menschen, die irgendwo an ihrem Lauf zu Hause sind – kennen und besuchen wohl wenige ihre Mündung in den Rhein.

Dabei ist die Mündungsstelle leicht erreichbar und frei zugänglich. Sie liegt inmitten einer grünen Rheinauenlandschaft, gleich unterhalb des Hochwasserschutzdeiches vor dem mittelalterlichen, sehenswerten alten Ortskern der Ortschaft Rheindorf.

Allerdings handelt es sich hier bei der Wuppermündung um die im Zuge des Autobahnausbaues seinerzeit begradigte Flussführung mit kanalartig befestigter Uferbegrenzung. Aber auch das alte Flussbett mit der früheren Mündung, das sich unsere Wupper selbst auf ihren letzten Kilometern vor dem Rheinstrom in die saftigen Wiesen gegraben hatte, ist unweit von der heutigen Mündung noch gut zu erkennen. Wenn man so will, gibt es heute zwei Wuppermündungen, eine neue und eine alte, „außer Betrieb“ gelegte.

Doch liegen in der alten Wuppermündung zurzeit, fest verankert, drei ehemalige Rheinfischerkähne. Nebeneinander liegend und über die ganze Flussbreite hinweg durch Stege miteinander verbunden, dienen sie als romantisches und zugleich gastronomisches Ausflugsziel mit historischem Bezug zur alten Wuppermündung.

Bemerkenswert auch die Namen der drei alten Rheinkähne: Sie heißen „Einigkeit“, „Recht“ und „Freiheit.“ Begriffe, die nicht nur jeder aus unserer Nationalhymne kennt, sondern gewiss auch Attribute, die die von harter Arbeit gezeichneten Fluten der Wupper seit Jahrhunderten von den Bergen und aus den Tälern des Bergischen Landes mitgeführt haben. Von der Quelle bis zur Mündung.

**Die Heckinghauser Wupperbrücke
(von Friedrich Paul, Wuppertal)**



Zeichnung von Friedrich Paul

Die Wupper

(von Horst Kruklinski, Wuppertal)

Was war das ganz früher, als die Industrialisierung im Tal der Wupper begann, doch einfach mit den Parteien: Wenn die Schwarzen Mehrheiten brauchten, dann nahmen sie Sozialdemokraten und tauchten sie in die Wupper, dann waren sie Schwarze. So einfach ließen sich damals Mehrheiten schaffen.

Die Textilbetriebe an der Wupper benutzten das kalkarme, weiche Flusswasser in ihren Färbereien und Bleichereien. Sie entnahmen dem Fluss nicht nur große Wassermengen, sondern leiteten das Wasser meist auch stark durch Farbstoffe verschmutzt wieder in den Fluss zurück.

Auch die Abwässer der Bewohner wurden in den Fluss geleitet; die Wupper war stark besiedelt, weil die Menschen die Wasserkraft nutzen. So trat mit dem Ausbau der städtischen Entwässerungsnetze und der Entwicklung der städtischen Wasserversorgung das häusliche Abwasser folgeschwer in Erscheinung und verursachte im unteren Wupperlauf erhebliche Schäden durch starke Schlammablagerungen und Geruchsbelästigungen.

Um aus den Schwierigkeiten herauszukommen, wurde schon im Jahre 1911 ein Ausschuss gegründet, der sich mit der Wupperverschmutzung beschäftigte.

Im Jahre 1916 wurde ein Gutachten durch einen Auftrag des Regierungspräsidenten in Düsseldorf über die Reinhaltung der Wupper angefordert. Im Jahr 1921 wurde Klage gegen die Stadt Elberfeld auf Unterlassung der Einleitung von Abwasser in die Wupper geführt.

Im Jahre 1924 bemühte sich der Regierungspräsident in Düsseldorf erneut um Reinhaltung der Wupper und der Gründung eines Reinhaltungsverbandes. Wie das so mit den Politikern ist, 1927 bereiste ein gegründeter Ausschuss das Wuppergebiet.

Im Herbst 1927 fanden in Elberfeld und Düsseldorf Besprechungen der Wirtschaft über das geplante Wuppergesetz statt. Hier wurde die Bildung eines Verbandes für das Wuppergebiet abgelehnt.

Dann folgte 1929 ein Trockenjahr, das sich im Gebiet der Wupper katastrophal auswirkte, jetzt kam man zu der Einsicht, dass etwas Durchgreifendes geschehen müsste.

Nun kam es am 8. Januar 1930 zur Gründung des Wupperverbandes. Als der Wupperverband im Jahre 1930 ins Leben gerufen wurde, war die Verschmutzung der Wupper unerträglich geworden.

Eine Reinhaltung des Flusses ist nur dann zu erreichen, wenn das gesamte Abwasser biologisch in Kläranlagen gereinigt wird. Das war aber nur die erste Erkenntnis. Hier werden nur die Kohlenstoffverbindungen erfasst. Ein neuer Begriff taucht auf: „Eutrophierung“.

Eutrophierung ist die Anreicherung stehender oder langsam fließender Gewässer mit Pflanzennährstoffen, wie z. B. Nitraten und Phosphaten. Der natürliche Vorgang der Eutrophierung, der z. B. in Seen unter normalen Bedingungen Jahrhunderte bis Jahrtausende dauern kann, wird insbesondere durch Phosphate beschleunigt. Phosphate sind in Waschmitteln, Fäkalien und im Dünger enthalten, die mit dem Abwasser oder durch Abschwemmung landwirtschaftlicher Flächen in die Gewässer gelangen.

Phosphat ist als einziger Nährstoff unter natürlichen Verhältnissen in einem Gewässer untervertreten und bestimmt die Wachstumsgeschwindigkeit von Wasserpflanzen, weil er im Verhältnis zum Bedürfnis der Pflanzen in der geringsten Menge vorhanden ist. Wird nun ein Gewässer mit Phosphaten überdüngt, so beschleunigt sich das Wachstum der Wasserpflanzen (Algen, Leichkraut). Mehr Algen sterben ab, bei ihrem Abbau wird übermäßig viel Sauerstoff verbraucht. Dieser Sauerstoffmangel führt zu Fischsterben in den unteren Regionen. Sinkt der Sauerstoffgehalt des Gewässers unter ein bestimmtes Mindestmaß, hört der Abbau der Algen durch aerobe Bakterien, die zum Leben Sauerstoff benötigen auf; jetzt erfolgt der Abbau durch anaerobe Bakterien, die ohne Sauerstoff leben können. Es kommt zu Fäulnis und belästigenden Gerüchen, das Gewässer beginnt umzukippen.

Im entstehenden Faulschlamm gehen die Zersetzungsprozesse weiter. Dabei bilden sich giftige Stoffe wie Schwefelwasserstoff, Ammoniak oder Methan. Diese Giftstoffe bedeuten den Tod für die letzten überlebenden Fische, Schnecken, Muscheln usw. Ein stark eutrophiertes Gewässer ist auch für die Bevölkerung zur Erholung, Sport und Freizeit nutzlos oder verloren.

Den Bürgern und Anwohnern der Wupper wäre viel geholfen, wenn wir unsere Wupper verstärkt zur Kenntnis nehmen, die Wupper sauber halten. Es brauchte dann nicht zum „Wupperputz“ aufgerufen werden, es wäre viel gewonnen.

Ich denke an viele Größen unserer Gesellschaft in der Frühzeit der Industrialisierung, die das Tal der Wupper besuchten und immer von einem schwarzen Fluss sprachen.

Haltet sie bitte sauber!

Der Naturlehrpfad "Untere Wupper"

(von Rainer Deppe MdL, Landtagsabgeordneter für den Rheinisch-Bergischen Kreis, Overath)

Es ist kein Geheimnis, dass die Wupper lange Zeit durch die ansässige Industrie stark verschmutzt wurde, so dass sie als ökologisch tot galt. Der Gestank der Wupper war noch in den 70er Jahren derart intensiv, dass die Schüler des am Fluss gelegenen Schulzentrums in Leichlingen „stinkefrei“ bekamen.

In den 70er Jahren begann allerdings auch die Verbesserung der Wasserqualität. Den Grundstein dafür legten die beiden Familien Baulmann und Rodenkirchen mit ihrem persönlichen Engagement. In der Folge wurde die Wupper schrittweise sauberer und es siedelten sich auch wieder zahlreiche Fischarten in der Wupper an. Maßgeblich unterstützt wurde dieser Prozess auch durch das Wanderfischprogramm des Landes NRW, welches die Durchwanderbarkeit der Gewässer wiederherstellt – eine wichtige Voraussetzung für die Wiederansiedlung zahlreicher Wanderfische als Symbol des „Wupperwandels“. Bekräftigt wurden diese Anstrengungen durch die europaweite Wasserrahmenrichtlinie, welche grenzübergreifend den Zustand der europäischen Flüsse und Gewässer verbessern soll.

Um diesen Wandel zu veranschaulichen, kam der Leichlinger Bürger Ludwig Ecker auf die Idee, den ersten Naturlehrpfad im Rheinisch-Bergischen Kreis anzulegen. Herr Ecker hatte sich schon lange für die Wupper engagiert und ist derzeit auch Jugendpressesprecher des Rheinischen Fischereiverbandes. Der Fischlehrpfad wurde dann nach seiner Planung und in Zusammenarbeit des Rheinischen Fischereiverbandes von 1860 e. V. und der Stadtverwaltung Leichlingen im Zentrum Leichlingens am Westufer des Brückerfelds auf dem Henley-Weg verwirklicht. Bemerkenswert ist hierbei, dass der Lehrpfad zu 100% aus privaten Mitteln finanziert worden ist. Immerhin betragen die Gesamtkosten des Projekts ca. 13.500 Euro. Umwelt- und Verbraucherminister Eckhard Uhlenberg ließ es sich nicht nehmen, den Fischlehrpfad persönlich einzuweihen. Die Kindergärten, Chöre und Jagdhornbläser (insgesamt mehr als 250 Leichlinger Bürger!) sowie die politischen Vertreter Bürgermeister Ernst Müller, Landrat Rolf Menzel und meine Abgeordnetenkollegen Wolfgang Bosbach aus dem Bundestag und Herbert Reul aus dem Europäischen Parlament verfolgten gespannt die Einweihungsfeier am 2. Juni 2007.

Der Fischlehrpfad selbst besteht aus 7 beidseitig bedruckten Schautafeln, welche einen Überblick über die heute wieder in der Wupper lebenden Fische geben, wie zum Beispiel Hecht, Zander, Lachs, Rotauge, Karpfen, Rotfeder, Aal, Bachforelle, Döbel, Karausche und Flussneunauge. Die Tafeln erläutern ihre Lebensbedingungen und geben eine Anregung zum besseren Umgang mit der Umwelt. Allen Bewohnern und Besuchern Leichlingens soll er ein Hinweis sein, dass wir alle eine Verantwortung für dieses ökologische System tragen. Insbesondere soll der Fischlehrpfad auch den Kindern der ansässigen Kindergärten und Schulen anschaulich die heimische Natur näher bringen - in der Hoffnung, dass sich die Fehler der Vergangenheit in Zukunft nicht wiederholen. Durch den Lehrpfad kann der Biologie-Unterricht nun anschaulich vor Ort stattfinden.

Im Mai 2009 folgte auf den Fischlehrpfad noch ein botanisch-ornithologischer Lehrpfad, welcher die Lebewesen direkt an der Wupper vorstellt. Dieser Lehrpfad verläuft gegenüber dem Fischlehrpfad auf der östlichen Uferseite auf dem Hans-Karl-Rodenkirchen-Weg. Für die Kosten in Höhe von ca. 14.000 Euro kamen wieder großzügige Sponsoren auf und die Errichtung der Schautafeln übernahmen einige ehrenamtliche Helfer. Auch in anderen Gemeinden des Rheinisch-Bergischen Kreises sind ähnliche Projekte nach dem Leichlinger Vorbild in der Planung.

Der Erfolg des Engagements von Menschen wie Ludwig Ecker zeigt, dass jeder seinen Teil zu einem verantwortlichen Umgang mit unserer Natur beitragen kann. Dazu bedarf es allerdings des Bewusstseins eines jeden um seine Verantwortung für die Umwelt und natürlich auch der Ausdauer, solche Projekte in die Tat umzusetzen.



Offizielle Eröffnung des Fischlehrpfads (Foto von Rainer Deppe)



Informationstafel des Fischlehrpfads an der Wupper (Foto von Rainer Deppe)

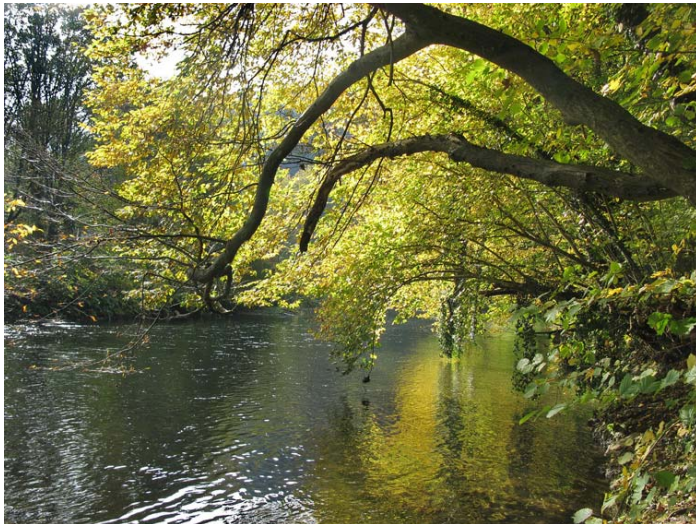
Die Wupper

(von Johannes Kurzawa, Burscheid)

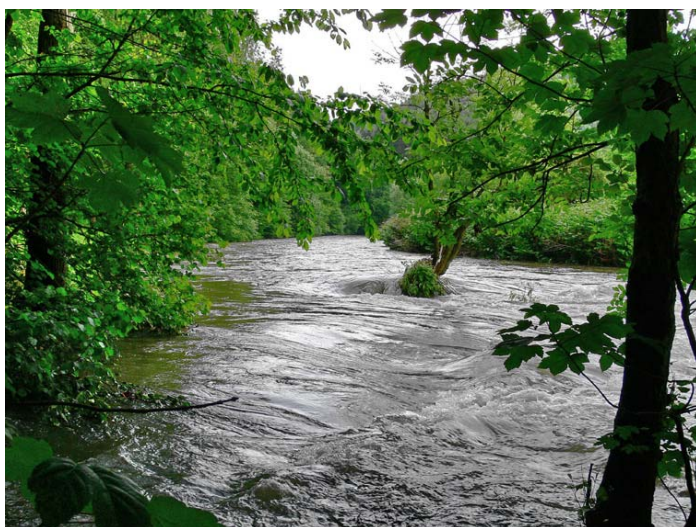
Als ich die Wupper in den siebziger Jahren kennen lernte, war das Wasser fast schwarz und stank zum Himmel. Kein Fisch und kein Vogel näherten sich dieser Kloake. Anwohner schrieben „Ratten können wegziehen, wir nicht.“

Das sind zum Glück alte Erinnerungen. Heute sieht das erfreulicherweise ganz anders aus. Kanus mit fröhlichen Menschen tummeln sich auf der Wupper, Eisvogel und Wasseramsel sind wieder heimisch und ziehen an der Wupper ihre Jungen auf. Fische und Krebse lassen sich im klaren Wasser beobachten. In den Wintermonaten kommen einige Gänsesäger aus dem hohen Norden um an der Wupper zu überwintern.

Es ist eine Freude, auf den Wegen an der Wupper zu wandern und die Natur zu genießen. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass die einheimische Vegetation wieder hergestellt wird. Das ungehemmte Wachstum von Springkraut, Herkulesstaude und Sachalin-Knöterich sollte gebremst werden, damit einheimische Pflanzen sich wieder gut entwickeln können.



An der Wupper (Foto: Johannes Kurzawa)



Hochwasser bei Glüder (Foto: Johannes Kurzawa)



Sommer an der Wupper (Foto: Johannes Kurzawa)



Balkhausen (Foto: Johannes Kurzawa)

Die Wupper — eine Liebesgeschichte

(von Uschi Weiel, Remscheid)

Vor 37 Jahren zogen wir – eine ausgesprochen wanderfreudige fünfköpfige Familie – nach Remscheid-Reinshagen. Regelmäßig durchstreiften wir die Täler und Höhen unserer Umgebung. Allerdings mieden wir in den Sommermonaten die Wanderwege entlang der Wupper, denn dort stank es förmlich „zum Himmel“. Damals leiteten noch zahlreiche Industrieunternehmen, die sich am Fluss angesiedelt hatten, ihre Abwässer ein und machten aus dem einst so fischreichen Gewässer eine stinkende Kloake. Je nach Art der eingeleiteten Abwässer färbte sich die Wupper rot, grün oder blau. Nein, das war wirklich kein Vergnügen, dort entlang zu wandern.

Inzwischen hat sich der Fluss durch umfangreiche wasserwirtschaftliche Maßnahmen zu einem bergischen Juwel gemausert. Oft gehe ich an ihrem Ufer entlang und bin fasziniert von den ständig sich verändernden Gesichtern des Flusses im Wandel der Jahreszeiten. Ich habe eine ganz besondere Beziehung zu ihm, sozusagen eine Liebesbeziehung. Wenn ich an seinen Ufern mit geöffneten Sinnen entlang wandere, innehalte, lausche und beobachte, dann verrät er mir immer wieder aufs Neue eines seiner vielen Geheimnisse. Und das macht mich glücklich und lässt mich reich beschenkt heimkehren. Für den einen sind es nur kleine Dinge, die mich verzaubern, für mich sind es Wunder der Natur, die entdeckt werden wollen.

Ganz besonders liebe ich den Abschnitt von Burg-Aue nach Glüder. An warmen Sommertagen stehe ich oft an der Staumauer und lausche dem Rauschen des herabstürzenden Wassers. Dort, wo es schäumend auf den Grund trifft, treffen sich Hunderte von Jungfischen zur Mutprobe. Immer wieder schwimmen sie gegen die Gischt an, versuchen unermüdlich, an der Mauer hochzuspringen und fallen dann unweigerlich wieder ins Wasser zurück. Das Spiel beginnt von neuem. Auch einen Krebs entdeckte ich dort. Er hatte sich vorgenommen, die Staumauer von unten nach oben zu überwinden. Mit seinen kräftigen Scheren hielt er sich am Moos fest und arbeitete sich dann langsam und mühevoll – trotz des ständig herabströmenden Wassers - immer weiter hoch. Ob er es geschafft hat?

Ein paar Meter weiter befindet sich am Ufer eine kleine Treppe. Ein idealer Beobachtungspunkt. Das Wasser ist klar und flach, und man hat das Gefühl, man schaut in ein Aquarium. Kleine Fischschwärme durchstreifen dort ihr Revier und ändern nach kurzer Zeit synchron die Richtung. Einmal tauchten plötzlich nach und nach sieben ausgewachsene Krebse auf, die unter der Treppe Schutz gesucht hatten. Sie kamen mir vor wie geharnischte Ritter in ihren Rüstungen. Zwei von ihnen gingen sofort in Kampfstellung aufeinander los. War das spannend.

Aber nicht nur im Wasser ist viel zu entdecken. Da flattern plötzlich ärgerlich krächzend Fischreiher auf, die es gar nicht mögen, wenn sie gestört werden. Mein Herz hüpfte vor Freude, wenn ich einen Eisvogel entdeckte, diesen traumhaft schönen Vogel in orange und türkis, der pfeilschnell über die Wasseroberfläche jagt, im Flug ins Wasser taucht und mit einem kleinen Fisch im Schnabel im Uferdickicht verschwindet. Neben zahlreichen Enten haben auch Teichhühnchen ihren Weg in die Wupper gefunden. Es ist faszinierend, wenn sie mit ihren piepsenden Jungen, die wie putzige kleine Federknäuel aussehen, am schützenden Uferstrand entlang schwimmen und nach Futter suchen. Mein Herz schlägt höher, wenn ich Wasseramsel, Haubentaucher, Kormoran oder Gebirgsstelze beobachten kann.

Wenn sich das Sonnenlicht auf der Wasseroberfläche bricht und Tausende von gleißenden Lichtpunkten mich verzaubern, dann sind auch sie da, die blauen Prachtlibellen. Ich setze mich ans Ufer und schaue ihrem Sonnentanz zu. Unermüdlich bewegen sie sich auf und ab, und ihre stahlblauen Flügel glänzen im hellen Licht der Mittagssonne. Gleich daneben tanzen über dem Wasser Tausende von Mücken ihren nicht enden wollenden Reigen.

Der auf dem Wasser treibende Schaum formt lebendige Muster auf den steinigen Flussgrund und bietet der Fantasie reichen Stoff zum Träumen. Wasserspiegelungen, mal geheimnisvoll dunkel, mal grün-golden, zartblau oder rosa-golden lassen mich abtauchen in eine Märchenwelt, in der kein Platz ist für die Sorgen und Probleme des Alltags.

Der kühle, schattige Wanderweg, der parallel zur Wupper verläuft ist sehr beliebt. Kinder mit ihren Eltern tollen dort herum und schauen zu, wie sich Paddelboote von der Strömung treiben lassen. Hunde vom nahe gelegenen Tierheim holen unermüdlich Stöckchen aus dem Wasser, schütteln sich, um sich dann wieder voller Begeisterung ins kühle Nass zu stürzen. Auch die Radfahrer lieben diese abwechslungsreiche Strecke.

Für mich ist es am schönsten, wenn niemand mehr da ist, und ich den Fluss und den Wanderweg ganz für mich alleine habe. Dann verweile ich vor den steilen Felsen am Wegesrand, von denen sich Kaskaden von Efeu bis zum Boden ranken. Moosbewachsene, knorrige alte Bäume erzählen Geschichten von Elfen und Trollen, die zwischen ihren Wurzeln und in den Felsspalten wohnen. Dann bin ich wieder Kind in einer Welt der Fantasie und Wunder.

Mein Dank gilt all denen, die diese Idylle wieder haben erstehen lassen.





Wupperimpressionen (Fotos von Uschi Weiel)

Die Wupper am Loh

(von Doris Obenlüneschloß, Wuppertal)

Es gibt sehr viele schöne und interessante Stellen an der Wupper, welche sich zu beschreiben lohnten. Jedoch vor geraumer Zeit zog ich in die Nähe der Loher Brücke, und von da an wurde mir der Fluss meiner Heimatstadt vertrauter denn je. Dass die Wupper ein Mittelgebirgsfluss ist, habe ich erst kürzlich aus dem Fernsehen erfahren, aber am Loh kann man all diese Merkmale dafür deutlich erkennen.

Es ragen an mehreren Stellen des Wupperufers felsige Steilwände in die Höhe. Am Loh wachsen davor große alte Bäume, die trotz des felsigen Grundes Halt und Nahrung gefunden haben, um kräftig und stark zu werden. Vermeintlich sanft schwingt sich ein Fußweg bergan bis über das Schwebbahngerüst, so dass man von dort aus in die Fenster der vorüber fahrenden Wagen und auf die tief unten fließende Wupper schauen kann, In einem weichen Bogen verschwinden Fluss, Fahrgerüst und Schwebbahn zwischen den hohen Bäumen Richtung Brücke „Farbmühle“.

Die Quelle der Wupper wurde „Wipper“ getauft, gleich einem Kosenamen für ein quirliges Kind, welches übermütig über Stock und Stein hüpfte. Aber am Loh, wo die Wupper bereits ungefähr die Hälfte ihres Laufs hinter sich hat, scheint aus dem lebhaften Kind allenfalls ein temperamentvoller Teenager geworden zu sein. Immer noch schäumen die kleinen Wellen flink über den felsigen unebenen Untergrund. Bei höherem Wasserstand strömt die Wupper geschwind wie ein Marathonläufer in Richtung Mündung in den Rhein.

In dem Bergischen Heimatlied heißt es: „... Wo die Berge hoch ragen..., Wo die Wupper wild woget auf steinigem Weg, um Klippen und Klüfte sich windet der Steg...“. Jedoch alles ist etwas weniger imposant, denn es handelt sich eben nur um einen Mittelgebirgsfluss.

Während des Wartens auf die Schwebbahn in der hoch gebauten Station „Loher Brücke“ ergibt sich immer wieder die Gelegenheit, zu schauen und zu beobachten, was sich in und am Ufer der Wupper so alles ereignet.

Enten lebten im Bereich der Brücken und fanden an den Ufern reichlich Nahrung. Auch wurden sie manchmal vom Geländer aus von Kindern und Erwachsenen gefüttert. Sie schnatterten dankbar, waren rund und wohlgenährt, und das bunte Gefieder der Erpel schimmerte im Licht.

Unterhalb des Spielplatzes hinter der Brücke lag, von einer niedrigen Mauer begrenzt, ein schmales Rasenstück am Wupperufer. Dort fanden die Tauben ihren Futterplatz. Andere Vögel und auch ab und zu eine Ente durften an der Mahlzeit teilnehmen. Es stand noch nicht zu befürchten, dass für das Tauben füttern eine horrende Geldstrafe erhoben werden würde.

Beim ziellosen Blick durch den Maschendraht, welcher die beiden Bahnsteige der Schwebbahnhaltestelle Loher Brücke miteinander verbindet und vorwitzige Fahrgäste davor schützt, in die Wupper zu stürzen, zieht im Dunkel des Bahnhofsschattens auf dem Wasser ein flink paddelndes kleines Pelztier die Aufmerksamkeit auf sich. Eine Ratte? Nein, Das Köpfchen ist rund und ebenfalls das Hinterteil, auch fehlt der lange Schwanz: Ein Bisam vermutlich. Während die Schwebbahn über die Brücke einfährt, verschwindet das kleine braune Pelztier darunter in Gegenrichtung.

Hinter dem Schwebbahnhof mündet in schrägen Lauf der „Mühlengraben“ in die Wupper und bildet eine spitze, kleine Halbinsel. Hier ist der Lieblingsplatz eines Graureihers, von dort aus beobachtet er die Fische, welche sich zu seinen Füßen im Wasser tummeln. Wenn man ein Schnalzgeräusch von sich gibt, schaut er gelassen herauf, um anschließend seine Beobachtungen fortzusetzen. Anscheinend betrachtet er das Geschehen im Wasser wie eine Art Fernsehen, denn niemals habe ich den Reiher an dieser Stelle fischen sehen.

Ab und zu hält ein Absperrschlauch am Ende des Mühlengrabens Schaum zurück, wahrscheinlich, um vorsichtige Bürger nicht zu beunruhigen, die eine Verschmutzung vermuten könnten, denn unterhalb des Schlauchs quirlen nach wie vor die kleinen Fische. Der Schaum ist folglich völlig unschädlich.

Es hatte allerdings auch schon eine schwere Verunreinigung des Wupperwassers gegeben. Kübelweise zogen Männer tote Fische ans Ufer. Das Leben im Fluss erstarb. Die Enten und die Reiher flogen fort. Durch das Schutzgitter im Bahnhof sah man im schattendunklen Wasser einen größeren Fisch, mit dem silbrigen Bauch nach oben, verendet im giftigen Wasser dümpeln.

Lange dauerte es, bis das Wasser wieder sauber war und neue Fische ausgesetzt werden konnten. Die Reiher kehrten zurück, auch der, welcher seinen Lieblingsplatz auf der spitzen Halbinsel am Mühlengraben wieder einnahm. Ab und zu zog er seine Kreise hoch über dem Schwebebahngerüst, als ob er schauen wollte, ob auch alles noch so war wie ehemals. Die Enten jedoch blieben für immer fort.

Dann begann der Ausbau der Schwebebahn: Die Erneuerung des Schienengerüsts und verschiedener Bahnhöfe, unter anderen auch der am Loh. In der Wupper entstand eine Wasserstraße. Schwere Eisenplatten wurden zu einem Fahrweg im Wasser zusammen gefügt, auf dem sich eine klobige Kettenraupe fortbewegen konnte. Vom Fluss sah man nur noch einen schmalen Randstreifen kleiner Wellen.

Auf Tonnen wiegenden Podesten, die in der Wupper verankert wurden oder auf den Brücken standen, ragten riesige Krane hoch in den Himmel.

Auf der anderen Seite der Loher Brücke wurde ein großes Podest errichtet, auf dem der neue Bahnhof entstand, der später unter das Schienengerüst der Schwebebahn hochgezogen werden sollte. Jetzt sah man auch hier kaum noch etwas von der Wupper, und schon gar keinen Reiher oder Bisam.

Dann wurde der schöne alte Bahnhof abgerissen. Ein Kran hob Teilstück um Teilstück hoch über die Brücke und senkte es auf den Tieflader herunter. Minutenlang schwebte der schwarzweiße Treppenabsatz mit der hübschen Zwiebelhaube wie ein Baumhaus in der Luft und wurde mit den anderen Bruchstücken des alten Bahnhofs zum Abtransport verladen.

Die Arbeiten an den Fahrgerüsten und den Haltestationen der Schwebebahn verursachten ein Rumpeln, ein Dröhnen, ein Brummen von Motoren und ein Schlagen von Metall gegen Metall. Der Baulärm war enorm und weithin zu hören.

An einem sonnigen Frühlingsmorgen rasten Krankenwagen mit Blaulicht und schrillendem Martinshorn über die Loher Brücke. Ein vergessenes Montageteil hatte eine Schwebebahn zum Absturz in die Wupper gebracht.

Es wurde still um den Fluss im Tal, gespenstisch still nach all dem Lärm. Die Bauarbeiten wurden vorläufig eingestellt. Wenn es ruhig war auf der Loher Brücke, hörte man das Wasser rauschen. Manchmal, wenn der Pegelstand mehr Höhe anzeigte, überspülte der Fluss die stählerne Wasserstraße und floss in schnellem Lauf dem Rhein zu.

Endlich, endlich fuhr die Schwebebahn wieder. Letzte Arbeiten am Schienengerüst und an den Bahnhöfen wurden abgeschlossen, Podeste und Eisenstraßen in der Wupper abgebaut, die schweren Fahrzeuge, die hohen Krane, die Bauwagen und die Arbeiter verschwanden. Der weitere Ausbau der Schwebebahn fand für ungewisse Zeit ein Ende.

Das Leben am Loh nahm wieder seinen normalen Verlauf. Von der Brücke und vom Schwebebahnhof aus konnte man unbehelligt die Wupper beobachten. Vor dem Zufluss des Mühlengrabens tummelten sich nach wie vor die Fische. Der Reiher stand regungslos und beobachtete sie. Seine Angelstelle lag etwas oberhalb am Ufer des Flusslaufs. Dort hockte er

auf seinen Oberschenkeln, die Unterschenkel nach vorne geklappt, wie auf einen Stuhl, beugte sich nach vorn, bildete mit seinem Körper ein Dreieck, tauchte blitzschnell seinen Schnabel ins Wasser und zog einen Fisch heraus. Auf der schmalen Uferböschung hinter der Brücke pickten die Tauben das ihnen hin gestreute Futter auf. Plötzlich kletterte der kleine Bisam aus dem Wasser an Land, schlängelte sich zwischen die Tauben, nahm sich vom Futter, sauste so schnell, wie er gekommen war zurück und verschwand. Jedoch nur für einen Augenblick. Dann war er wieder da und wiederholte seine Hamstertour. Noch zweimal konnte ich das Manöver beobachten, bevor die Schwebebahn kam. Ich stieg ein, überquerte die Loher Brücke, ich sah in die Wipfel der Bäume vor dem Steilhang, und die Schwebebahn fuhr schwingend einen weiten Bogen über dem Lauf der Wupper in Richtung Elberfeld.



Die Wupper am Loh in Wuppertal mit Baustelle (Foto: Doris Obenlünenschloß)

Otto

(von der Klasse 8a der Städtischen Realschule Leimbacher Straße, Wuppertal)



Sara Kiebeck

Otto kauerte im ausgehöhlten Baumstamm des Ottergeheges im Wuppertaler Zoo und konnte sein Glück nicht fassen. Die Glasscheibe wurde ausgewechselt!
In der allgemeinen Aufregung war es ihm gelungen, der Umquartierung zu entweichen. Er hockte im Stamm und wartete auf seine Chance. Die großen Menschenfüße waren ihm vertraut, davor hatte er keine Angst. Ausweichen konnte er ihnen ja, auch davor hatte er keine Angst. Doch den richtigen Moment zum Abhauen zu erwischen – davor hatte er Angst.

„Ich werde gleich die Freiheit spüren“, dachte er mit klopfendem Herzen. Vorsichtig rutschte er nach vorne und schaute hinaus. „Jetzt!“ Die alte Scheibe war weg, die neue wurde gerade von etwas Weißem befreit. „Jetzt wage ich es. Los, Otto, sei ein Held!“

Und er schoss mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft aus dem offenen Gehege. Einige Leute schrieen überrascht auf, andere wiederum begannen sich nach einem Pfleger umzusehen. Otto bemerkte das alles nur am Rande. Seine Aufmerksamkeit galt einzig dem Gebüsch gegenüber den bunten Papageien. „Nur bis dorthin, dann kann ich kurz eine Pause machen“, dachte Otto und musste einem Kind, das ihn fangen wollte, ausweichen. Im Schutz der Mauer, wo sich die Seehunde befanden, sauste er auf das Gebüsch zu. Im Gebüsch setzte er sich kurz auf die Hinterpfoten und schnupperte. Tief holte er Luft und huschte außerhalb des Sichtfeldes der Menschen weiter.

Er überlegte noch, wie er am besten aus dem Zoo kommen konnte. „Vielleicht können mir die Enten helfen... Die können ja fliegen und haben bestimmt schon viel gesehen“, dachte Otto und sauste weiter. Gegenüber seinem Versteck nahm er aus dem Augenwinkel die seltsamen, rosafarbenen Vögel wahr, die die Eltern der kleinen Kinder „Flamingos“ nannten, wenn ihre Kinder fragten. Otto flitzte weiter und blieb erst am Ententeich stehen. Wie sollte er da nur hinein kommen? Ah, da war ein Loch, und es schien wie gemacht zu sein für sein Vorhaben nach innen zu gelangen. Wie ein geölter Blitz jagte er darauf zu und hinein. Tatsächlich führte das Loch direkt in das Gehege der anderen Tiere.

Eine Ente ruhte sich am Rande des Wasserbeckens aus und blinzelte erschrocken, als Otto sie leicht anstupste. „He! So pass doch auf! Oh, was bist du denn für ein Kauz? Ich bin Henrich!“, quakte die Ente und watschelte einige Schritte zurück, um Otto zu begutachten. Dieser stellte sich vor: „Ich bin Otto Otter. Ich will die Freiheit erleben und brauche einige Tipps, wie ich aus dem Zoo komme.“

Erstaunt sah Henrich sein Gegenüber an, überlegte kurz und sagte dann: „Na, wenn das so ist. Leider kann ich dir nicht helfen, aber ich habe da so einen Freund, der ist von außerhalb und kann dir vielleicht helfen. Warte kurz, ich hole ihn.“ Die Ente watschelte davon und kam kurze Zeit später wieder. Otto sah sich hektisch um. Nun hatten sich viele Leute um das Gehege der Enten versammelt, um Otto zu betrachten. Es kam ja nicht gerade oft vor, dass ein Otter sich ins Entengehege stahl. „Mama! Das Tier will ich haben!“, schrie ein kleines Mädchen und zog ihre Mutter am Ärmel. Otto sah es an: Sie war noch klein und sprang vor Aufregung, auf ihn zeigend, auf und ab. Beinahe wäre Otto zu ihr gelaufen, um sie näher kennen zu lernen und um zu sehen, ob sie etwas zu essen für ihn hatte, denn Ottos Magen knurrte fordernd.

Doch er verwarf die Idee sofort wieder und wandte sich zu Henrich um. Dieser hatte seinen Kumpel mit. „He, Otto. Ich bin Gustav. Du willst hier raus? Ich kann dir helfen!“, sagte der zweite Entenrich und watschelte mit ausgestrecktem Flügel auf Otto zu. Dieser wich leicht zurück und quietschte dankend. Gustav flatterte mit den Flügeln und quakte: „Los komm!“ Doch Otto konnte ja nicht fliegen, und so lief er am Zaun entlang und suchte nach einem Ausweg. Schließlich fand er eine rosafarbene Röhre. Ohne darüber nachzudenken, ließ er sich auf den Bauch in die Röhre nieder und rutschte runter.

Er landete in einem anderen Gehege. Auch hier war ein riesengroßer Teich. Eine Brücke spannte sich über das Wasser, darauf standen Bäume. Seltsame Wesen mit langen Armen kletterten in den hohen Bäumen, welche schon grün waren. Die Wesen waren Affen, wie er von einer fluchenden Ente hörte. Sie beschwerte sich über die lärmenden Affen. Er kletterte den Abhang hoch und lief weiter. Er landete vor einem Zaun. Wieder eine Sackgasse und wieder die Suche nach einem Ausweg! Da! Ein Loch im Zaun erfüllte seinen Zweck. Er schlüpfte aus dem Loch ins Freie und sauste hinter Gustav her. Ein grünes Tor war sein letztes Hindernis, doch die Lücke darunter war weit genug, um darunter hindurch zu kriechen. Otto stand im Freien!

„Ich habe es geschafft! Ich habe es tatsächlich geschafft!“, rief er hochofren und stellte sich auf die kleinen Hinterpfötchen. Tief holte er Luft. Sie roch so ganz anders als die Luft im Zoo. Irgendwie dreckiger. Otto sah sich witternd um. Keine Gefahr zu riechen. Er sauste los und huschte auf Gustavs Anweisung hin unter den parkenden Autos entlang den Berg 'runter. Er

sah sich immer wieder um. Auf der Seite zu seiner Rechten sah er die fahrenden Autos und zu seiner Linken liefen Menschen, nichts ahnend von Ottos Heldentat. „Na, da macht man ‘mal ‘was Großes und keiner merkt es richtig!“ Wahrscheinlich aber war es besser so.

Am Ende der Autoreihe wartete Gustav schon. Er watschelte auf Otto zu und sagte: „Also, Otte,. Du musst mich gleich auf deinen Rücken nehmen und mich hoch heben, dann rufe ich dir den fahrenden Raum runter, da musst du einsteigen und nach oben fahren, oben angekommen wartest du auf diese... wie hieß es noch? ... Eisenbahn... ,nein,... naja, ist ja auch egal, also du wartest da einfach auf dieses fliegende Teil, du steigst ein und fährst so lange, bis alle Menschen aussteigen und niemand mehr drinnen ist. Verstanden?“

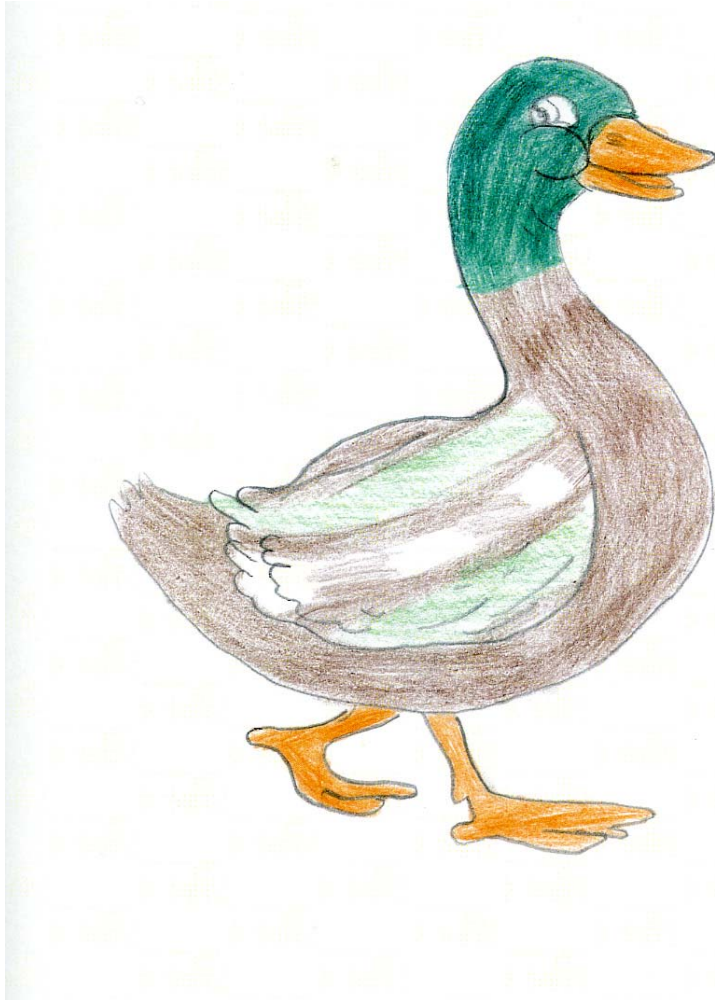
Gustav hielt inne und sah Otto an. Der hüstelte leise und meinte: „Otto, nicht ‘Otte‘. Und was ist das für ein fahrender Raum, ist der gefährlich? Und dieses andere Teil, kann das kaputt gehen, was ist das alles?“ Otto verstand das alles natürlich nicht. Fliegende Sachen, fahrende Räume? Er kannte doch nur seinen Zoo und sein Gehege. Gustav beruhigte ihn und sagte, es könne gar nichts passieren, solange er nur versteckt bliebe und bleiben würde, bis auch der letzte Zweibeiner ausgestiegen sei. Und er schärfte Otto ein, am Ziel auf Gustavs Freundin zu warten. Sie würde ihn abholen und ihm einen guten Ort zeigen. Freundlich nahm Otto den Enterich auf seine Schultern. Otto hörte, wie eine Mutter ihrem kleinen Sohn etwas erklärte: „Du musst nun ganz lieb sein, wir fahren erst mit dem Aufzug hoch und steigen dort in die Schwebebahn.“ Der Junge fragte nach dem Ziel und die Mama antwortete: „Wir müssen nach Oberbarmen, Tante Karen besuchen.“ Sie kamen auf den Aufzug zu. Otto trug noch immer den schweren Gustav auf den Schultern. Letzterer haute mit dem Schnabel auf einen Knopf, um den Aufzug runterzuholen. Ein Rattern und Brummen ertönte und der fahrende Raum kam herunter. Im Schutz des Kinderwagens trat Otto seine Reise an.

Zur selben Zeit saßen die Freunde Franziska, Vanessa, Janik, Toni und Felix in einer Eisdielen in den City Arkaden. Während alle ihr Eis aßen, redeten sie darüber, wie sie sich kennen gelernt hatten. Es war im Urlaub gewesen, als sie gemeinsam eine Animationsgruppe besuchten und sich dort anfreundeten. Da alle fünf aus Wuppertal kamen, förderten die Eltern den Kontakt und mittlerweile waren sie eine richtige Clique. Vanessa sah Franziska an und fragte: „Weißt du, was uns fehlt?“ Franziska schüttelte den Kopf und ihre blonden, langen Haare flogen leicht umher. Vanessa fuhr fort: „Uns fehlt eine Anführerin. Jemand, der weiß, wo es lang geht. Und sie muss mutig sein.“ Nun verstummten auch die letzten Gespräche und die Kids sahen zu Vanessa. Spöttisch fragte Franziska: „Und du meinst dich damit?“ Vanessa nickte und antwortete: „Ich könnte eine Mutprobe machen. Zum Beispiel kann ich Fischlaich essen.“ Das Mädchen hielt inne. Felix wollte etwas sagen, doch niemand hörte zu. Alle sprachen durcheinander. Welch ein Knüller! Aber alle waren dann einverstanden. Nur Janik machte klar, dass er keine Lust habe irgendetwas mitzumachen. Felix fragte bei Vanessa nach: „Willst du das wirklich? Ist doch ekelhaft. Außerdem kann es gefährlich sein.“ Vanessa tat so, als würde ihr die letzte Tatsache egal sein, doch tief im Inneren hatte auch sie etwas Angst. Interessiert erkundigte sich Vanessa bei Felix: „Wo gibt es denn in Wuppertal Fischlaich?“ Er sah von seinem Eis auf und antwortete: „In Oberbarmen. Da ist die Wupper schon etwas sauberer. Da könnten wir Glück haben.“

Die Kinder beschlossen, sofort aufzubrechen, riefen aber vorsichtshalber die Eltern an. Am Ende durften alle mit, nur Toni musste bereits um 19.30 Uhr zuhause sein, da er um 20.00 Uhr Training hatte. Laut lachend und schwätzend ging die Clique zur Schwebebahn. Einzig Vanessa schwieg. Leise fragte sie: „Felix, kann da nicht doch etwas passieren?“ Felix sah auf und überlegte laut: „Bestimmt nicht. Aber es könnte schwer werden, den Laich zu essen. Er wird dir durch die Finger rinnen.“ Und dann hielt Felix die ganze Fahrt über einen Vortrag über Fischlaich und seine Eigenarten. Vanessa hörte zu und stellte hier und da ein paar Fragen. So fuhren sie bis Oberbarmen mit der Schwebebahn.

Auch Otto war bereits in Oberbarmen angekommen. Er hatte sich unter einem aufgehängten Mülleimer versteckt und wartete brav auf Gustavs Freundin. Die kam auch schon um die Ecke und lief direkt auf Otto zu. „He, du! Bist du Otte?“, fragte die Entendame. Otto ärgerte sich, dass Gustav seinen Namen falsch weitergegeben hatte. Sachte korrigierte er nun die Ente: „Ich heiße Otto, nicht Otte. Und du?“ Otto schaute sich um. Es waren nur wenige Leute da, und

niemand bemerkte das seltsame Paar. „Paula, entschuldige Gustav bitte. Er ist zwar cool, aber nicht gerade der Hellste. Wenn du verstehst, was ich meine. Los komm', ich bringe dich zum Wasser. Ab dann musst du allein klarkommen.“ Leise und so schnell er konnte, folgte Otto der fliegenden Paula. Dazu rannte er unter den Bänken der Bushaltestelle durch über einen kurzen freien Weg und in ein Gebüsch. Eine ältere Dame schrie auf und rief: „Eine Ratte! Eine Ratte!“ Otto war es egal, er folgte lieber Paula.

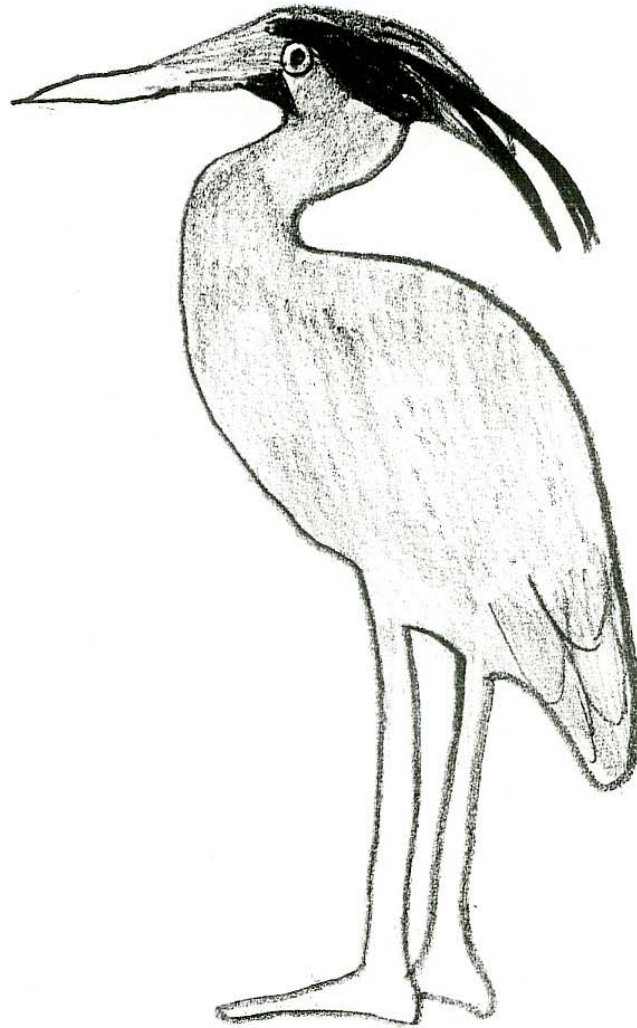


Ente Paula

Michelle Buzminski

Kurz bevor sie das Wasser erreichten, fuhr Otto plötzlich ein stechender Schmerz durch die Vorderpfote. Laut quiekte er vor Schreck und Schmerz auf. Sofort begann er zu humpeln. Ein Fischreihler hörte das leise Wehklagen von Otto und kam zu ihm hinunter. „Was hast du?“, fragte er und sah Otto an. Dieser quiekte leise und antwortete: „Ich... weiß nicht..., das tut weh.“ Die Fischreiherdame ließ sich von Otto die schmerzhafteste Pfote geben. „Eine Heftzwecke! Gemeine Teile und sehr spitz“, erklärte sie und fügte hinzu: „Ich kenne jemanden, der dir helfen kann.“

Gisela

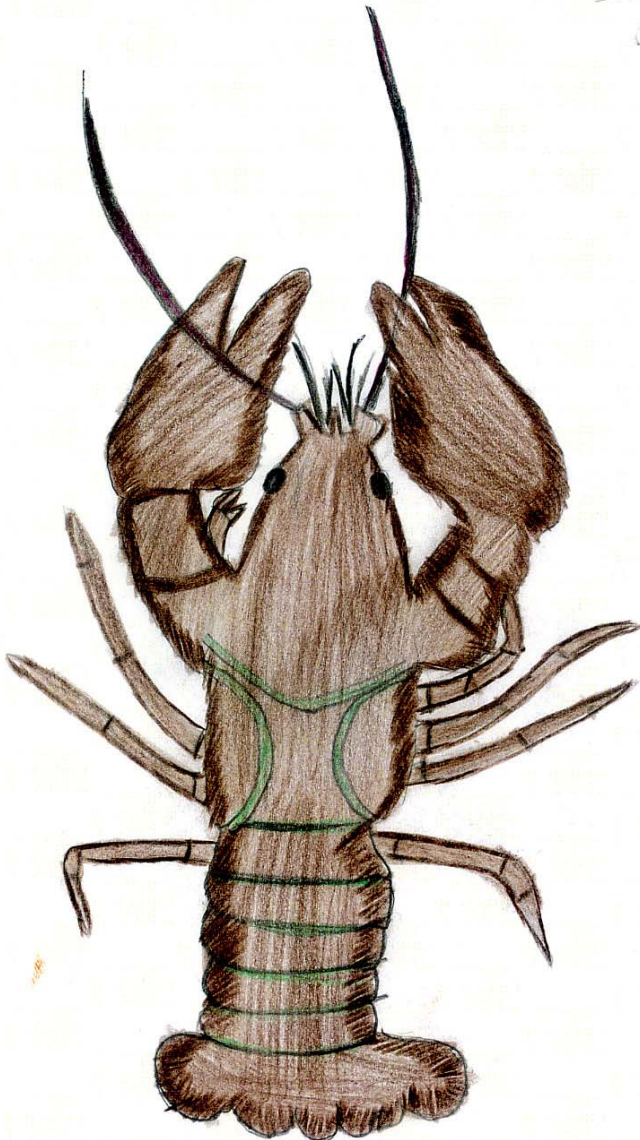


Tickelle Buzmeluski

Otto humpelte hinter dem langsamen Reiher her. Paula hatte er vergessen. An der Wupper war ein Spielplatz und kein Zaun, der es verbot, zum Fluss herunterzugehen. Die Fischreiherdame stakste zum Wasser, wo sie etwas suchte. Otto kam zögernd nach.

Da saß etwas auf einem Stein. Es war ein Signalkrebs. Otto dachte, der Reiher würde wissen, wie viel Hunger er hatte, und freute sich auf diese leckere Mahlzeit, obwohl er ja lieber dieses Ding im Fuß zuerst losgeworden wäre. Der Reiher stupste Otto leicht weg und sagte: „Er soll dir helfen. Patrick soll dir die Zwecke aus der Pfote holen.“ Der Krebs klapperte mit den Scheren und bestätigte das Angebot. Fragend sah Otto zuerst die Reiherdame, dann den Krebs Patrick an. „Nun,... ich werde dir helfen. Dafür frisst du mich nicht!“, sagte der 14 Zentimeter lange Krebs fordernd. Otto wägte ab: satt werden, dafür war der da zu klein, Schmerz loswerden, das hatte Vorrang. Also stimmte Otto Otter dem Deal mit Patrick Krebs zu. Geschickt nahm der Krebs den Kopf der Heftzwecke zwischen seine Schere und zog. Für den starken Patrick war es kein Problem, doch jetzt, wo die Zwecke draußen war, hatte er Angst, Otto könnte es sich anders überlegen. Doch dieser war standhaft.

Patrick



Nikelle Burzumski

Auch die Kinder waren in Oberbarmen angekommen. Vanessa ging vorne weg, neben Felix her. Alle sprachen durcheinander. Nur Vanessa hörte Felix aufmerksam zu. „Die Wupper heißt bis Wipperfürth noch Wipper. Dort ist die Umwelt noch völlig intakt. Es leben dort Lachse und Forellen“, fachsimpelte Felix. Vanessa hörte zu und überlegte, ob sie wirklich Anführerin werden wollte. War es ihr wirklich viel wert, dieses ekelhafte Zeug zu essen, nur um Anführerin zu werden? „Ja!“, gab sie sich selbst zur Antwort und konzentrierte sich weiter auf das Gespräch mit Felix. „Im Oberlauf der Wupper leben sogar selten gewordene Tiere. Zum Beispiel der Eisvogel. Er hat ein blaues Gefieder und einen braunen Bauch“, erzählte Felix. Er holte Luft, um weiterzureden, doch Franziska unterbrach: „Wen interessiert schon dein doofer Vogel? Den hast du doch schon im Kopf.“ Vanessa sah ihre Freundin an. Leise, dass nur Felix es hören konnte, sagte sie: „Ich finde das, was du erzählst, interessant. Ganz ehrlich!“ Felix sah zu Franziska hinüber, die seine Worte mit ihrer Hand aus der Luft zu wischen schien. „Mal im Ernst, Vanessa, unser Streber langweilt dich bestimmt zu Tode. Reden wir lieber über deine Mutprobe.“ Vanessa wollte eigentlich mehr über die Wupper wissen, aber um dem Anspruch der Cliquenführerin gerecht zu werden, entschied sie: „Wir suchen den Fischlaich und Felix wird uns zum richtigen Ort führen. Und dann beweise ich euch, dass ich ein Mädchen der Tat bin!“

Als alle die Wupper erreicht hatten, wurde es schwierig. Sie fanden nicht ein abgelegtes Ei. „Toni, lauf doch bitte mal ein Stück an der Wupper entlang und such Laich. Wir suchen hier!“, sagte Janik und ließ sich auf den Boden fallen. „Du suchst doch eh nicht! Du bist zu faul!“, hörten alle Franziska sagen. Beleidigt sah Janik weg und holte einen fast geschmolzenen Schokoriegel aus der Tasche. Toni lief bereits am Ufer entlang, Franziska suchte oberflächlich dort, wo sie stand. Felix watete barfuss durch die Wupper und suchte unter Steinen, und Vanessa stand am Ufer und hoffte, die anderen würden etwas finden.

Da rief Toni plötzlich: „Ich habe etwas!“ Die Kinder bis auf Janik rannten zu Toni, der in der Nähe des Spielplatzes stand. Felix lief durch die Wupper und bestätigte: „Ja, das ist Fischlaich. Kommt runter!“ Auch Janik ging zu der Clique und zog sich laut murrend die Schuhe aus. Nur Franziska stand da und sah Felix an wie einen Außerirdischen. „Ich soll da rein? Da werde ich ja nass und dreckig! Nein danke, ich bleibe lieber an Land“, stellte sie fest. Vanessa stand schon neben Felix im Wasser und versuchte verzweifelt, den Laich in die Hände zu nehmen. „Eh, Vanessa das kann doch nicht so schwer sein!“, rief Franziska. Böse sah Vanessa ihre Freundin an und schnauzte: „Komm’ doch her und versuch’ es selbst!“ Franziska zeigte ihr einen Vogel und gab zurück: „Ich müsste dazu doch ins Wasser!“ „Mädels, hört auf zu streiten“, mischte sich Janik ein, der neben Toni im Wasser stand und versuchte, lässig zu wirken. Vanessa krepelte sich die Hose so hoch wie möglich und kniete sich auf einen Stein. Erneut nahm sie den Laich in ihre Hände und führte ihn zum Mund. Schnell schluckte sie ihn, ohne zu kauen, runter. „Iiik!“, kam es von Franziska, doch Vanessas Aufmerksamkeit wurde plötzlich abgelenkt.

Etwas Längliches schwamm im Wasser, das ihr irgendwie fehl am Platze schien. „Felix, was ist das?“, fragte sie und deutete auf das Tier. Felix drehte sieh suchend um, doch das Tier verschwand schon in einer Höhle. „Was meinst du?“, fragte Felix. Vanessa stand auf und watete durchs Wasser. Neugierig folgten ihr die anderen. Die Strömung war nicht sehr stark und es war leicht, auf die andere Uferseite zu gelangen. Vanessa erreichte die Höhle zuerst, doch bevor sie nachsehen konnte, was für ein Tier das was, kniff ihr plötzlich etwas in den Zeh. „Aua! Was war das?“, rief Vanessa erschrocken und verzog vor Schmerz das Gesicht. „Komm, wir kehren um. Du bist bestimmt nur auf einen spitzen Stein getreten“, maulte Janik, der schon jetzt keine Lust mehr hatte, irgendetwas zu machen. Aber auch Felix hielt die Aktion für beendet und die vier Kinder wateten zurück.

Am Ufer saß Franziska, die sofort wissen wollte, was denn nun genau die Mutprobe so schnell beendet habe. Vanessa sagte: „Es war bestimmt nur ein spitzer Stein!“ Alle schauten noch einmal zu der Stelle hinüber, wo sie das Tier zuerst gesehen hatten. Da! Da war es tatsächlich wieder. Sie lehnten sich vor, um besser sehen zu können. Was war das? Es war länglich und viel zu groß für eine Kanalratte. „Das sieht aus wie ein Otter“, rief Felix aus, der das Tier nun ebenfalls sah. Es schwamm gemütlich in Sichtweite der Clique. „Oh! Wie süß! Aber wie kommt er hier her?“, fragten Vanessa und Franziska gleichzeitig. „Keine Ahnung“, seufzte Felix und

zuckte mit den Schultern. „Ach, hat der Herr Streber eine Wissenslücke?“, spottete Franziska. Vanessa sah sich um, „Und was machen wir jetzt? Das ist doch total was Besonderes! Ob der hier genug zu fressen findet?“ Toni schaute auf die Uhr: „Lasst uns morgen darüber reden. Jetzt ist es wichtig, dass Vanessa die Mutprobe bestanden hat. Ich akzeptiere dich als unsere neue Cliques-Anführerin!“ „Ja, auch das, aber der Otter muss trotzdem etwas zu fressen bekommen!“, sagte Felix. Alle sahen ihn an und nur Janik sprach es aus, was all dachten: „Ist das unsere Sache? Das Tier wird schon klar kommen. Die Wupper ist wieder gesund. Der findet etwas.“ Felix räusperte sich: „Mag sein“, warf er ein. „Der Wupperverband hat sich sehr eingesetzt und viel geschafft. Aber die Renaturierung ist bisher nur im Oberlauf sehr erfolgreich. Stadt ist Stadt, da sind die Bedingungen immer schlechter. Im Umweltamt hat man zwar geplant, auch Projekte im städtischen Lauf der Wupper umzu...“ „Mensch, Herr Professor“, unterbrach ihn stöhnend Franziska, „das will doch keiner wissen! Findet das Tier hier Fische? Ja oder nein?“ Sie zog eine Augenbraue hoch.

Felix wollte antworten, doch Vanessa schob sich zwischen die Kinder. Das war ihr erster Moment als Anführerin, den wollte sie nutzen. „Mein Vater angelt hier nie, also gibt es auch keine Forellen und so hier. WIR werden für den süßen Otter sorgen!“ „Und wovon zahlen wir die Fische? Das kostet doch echt Geld!“ Toni sah die anderen an. Vanessa machte eine ungeduldige Geste mit dem Kopf: „Wie viel habt ihr?“ Alle sahen nach. „Ich habe nur fünf Euro“, sagte Toni, der langsam begeistert war, den Otter zu füttern, wenn dies Vanessa beeindrucken könnte. „Ich hab noch zehn“, schloss Vanessa an, und Felix sagte: „Ich habe noch acht Euro. Das muss reichen!“ „Und wo wollt ihr Fisch kaufen?“ Franziska pflückte eingebildete Grashalme von ihrer Hose. „Hier ist kein Geschäft.“

Gemütlich schwamm Otto im Wasser, Gisela stand mit ihren langen Beinen am Ufer und Patrick saß auf einem Stein. Gisela fing sofort an: „Also, diese Kinder, da müssen wir was tun. Ich kann gerne hinter ihnen herfliegen und herausfinden, was sie machen wollen. Stellt euch vor, sie gehen zum Zoo oder zur Polizei!“ Patrick sagte stolz: „Ich habe ja schon meinen Anteil getan. Ich habe das freche Mädchen gezwickt, das dir zu nahe kam.“ Leidend sah Otto Patrick an und jammerte:

„Ich habe so Hunger. Im Zoo hätte ich jetzt riesig viel Fisch gegessen und später mit den anderen gemeinsam geschlafen.“ Tadelnd sah Gisela den kleinen Otto an. „Otto, halt' durch, wir arbeiten daran“, meinte sie und fügte hinzu: „Wir haben ein Sicherheitsproblem. Das hat Vorrang. Okay?“ Otto stimmte murrend zu, beobachtete aber mit einem Auge die Wupper, ob nicht doch Fische vorbeikämen. Gisela schärfte Otto ein, in seinem Versteck zu bleiben, so lange bis sie wüssten, was die Kinder tun wollten. Mit dieser Mahnung flog Gisela den Kindern hinterher.

Unterdessen hatte die Clique einen Supermarkt erreicht. Neben dem Eingang war ein Fischladen. „Ich sagte es doch!“ – „Wir wissen, dass du »Mr. Ich-weiß-alles-besser« bist“, fauchte Franziska, der Felix' ewige Besserwisseri gewaltig auf die Nerven ging. „He, Franzie, lass' doch Felix in Ruhe“, griff Vanessa ein, um einer größeren Streiterei aus dem Weg zu gehen. Die Kinder betrachteten die Fischauslage. Preisschilder gaben zwar Auskunft, aber welches Schild gehörte zu welchem Fisch? Man rätselte herum, bis die Verkäuferin nach ihren Wünschen fragte. „Wir brauchen Forellen“, gab Vanessa bekannt, als ob es sich um eine große Besonderheit handeln würde. „Wie viele bekommen wir für 13 Euro?“ Janik schaute verblüfft auf die Preisschilder und die wenigen Fische, die auf der Waage landeten. „Ey, ich wusste gar nicht, dass Fisch so teurer ist“, schubste er Felix an. „Guck 'mal, nur 6 Forellen, das habe ich mir aber anders vorgestellt.“ Franziska hatte seine Worte gehört und drehte sich zu ihm: „Ist doch egal, Hauptsache, das reicht; bis wir mehr Geld haben. Wer füttert den kleinen Kerl denn überhaupt?“ Ja, das musste natürlich jetzt noch festgelegt werden. Vanessa nahm es in die Hand: „Ich schlage vor, dass Felix und ich das heute machen, dann könnt ihr anderen nach Hause fahren. Und jeden weiteren Tag übernehmen wieder zwei von uns.“ Toni ärgerte sich gewaltig, dass Vanessa Felix ausgesucht hatte, mit ihr zurückzufahren, aber sein Training duldeten kein Eingreifen. Er würde es heute gerade noch schaffen, pünktlich zu sein. Franziska sah schon, wie ihr Taschengeld für irgendwelche Fische draufging und sagte empört:

„Und wovon zahlen wir das? Das wird doch bestimmt irre teuer.“ Vanessa stöhnte: „Willst du etwa, dass der kleine Kerl in den Zoo zurück muss? Mit unserer Hilfe kann er überleben. In ein, zwei Tagen weiß ich, was wir machen. Es gibt bestimmt eine Lösung. Und wenn ich ihn persönlich zum Oberlauf der Wupper bringe. Da ist der Fluss nämlich top okay!“ Mit Genugtuung sah sie Franziska an. Es hatte sich gelohnt, Felix zuzuhören. So redete eine echte Anführerin. Die Clique ging mit ihrem Päckchen in einer Tüte hinaus auf die Straße und einigte sich, Vanessas Vorschlag anzunehmen. Janik rief plötzlich: „Ey Leute, seht ‘mal, ein Reiher!! Da oben fliegt ein Reiher! Cool!“

Als Vanessa nach Hause kam, gab es Abendessen. Natürlich fiel den Eltern auf, dass Vanessa sehr nachdenklich war. „Warum bist du so still?“, fragte der Vater und sah seine Tochter an. „Es ist nichts“, stritt Vanessa ab. „Na, da bin ich mir aber doch sehr sicher, Du redest doch sonst wie ein Wasserfall“, drängte ihre Mutter sie. Vanessa gab nach. Schließlich hatte sie wirklich ein riesiges Problem. „Also gut, wir haben einen Otter gefunden und fütterten ihn heute von unserem Taschengeld. Der ist sooo süß!“ Sie schaute verklärt hinüber in den Garten. „Aber wir haben nicht genug Geld für viele Tage Fütterung. Und eigentlich müsste das Tier auch zur Wipper gebracht werden. Felix sagt, dort ist die Wupper renaturiert und der Otter könnte dort glücklich überleben.“ Sie seufzte. „Nein, das werdet Ihr auf gar keinen Fall tun! Ihr ruft morgen beim Zoo an! Hier gibt es keine Otter, der muss ausgesetzt worden sein von irgend so einem falschen Tierfreund, der ein Tier in der Wohnung gehalten hat, Schwierigkeiten bekam und das Tier dann einfach ausgesetzt hat. Im Zoo sind Fachleute für so etwas“, sagte die Mutter bestimmt. Der Vater sah von seinem Teller auf. „Wieso? Ich finde es eine gute Idee, das Tier zu retten. Ich helfe euch“, bot er an. Die Mutter wendete sich schnell ihrem Mann zu: „Wie kannst du das dem Kind sagen?! Vanessa, ihr habt kein Anrecht auf das Tier! Egal, wem es gehört, ihr habt kein Anrecht auf das Tier!! Ihr macht euch noch strafbar.“

Der Vater legte das Besteck hin. „Nun übertreib ‘mal nicht! Rechte sind Auslegungssache. Das sehen wir doch jetzt nicht zu eng. Der Otter lebt garantiert am Oberlauf besser und ich helfe den Kindern. Am Wochenende habe ich Zeit, da können wir ihn dorthin bringen. Bis dahin helfe ich euch.“ Er stand auf, holte sein Portemonnaie und fragte nur: „Wie viel?“

Vanessa telefonierte mit allen aus der Clique. Man traf sich am nächsten Tag zur Krisenbewältigungssitzung, wie Vanessa es nannte, die so etwas oft schon von ihrem Vater gehört hatte. Die Kinder freuten sich über die Unterstützung des Vaters und begannen, den Umzug zu planen. Toni wollte ein großes Netz nehmen, Janik den Otter mit Baldrian betäuben, Franziska den Käscher ihres kleinen Bruders nehmen. Aber dann hatte doch erstaunlicherweise Janik eine zweite Idee: „Ich habe doch eine Katze. Die hat eine Transportbox, wenn wir in Ferien fahren. Wir könnten den Otter mit Fisch locken, in der Box fangen und so zur Wipper bringen.“ Das war überzeugend.

Die Fischreiherdame Gisela belauschte die Kinder. Aha, sie wollten Otto also wirklich helfen. Kein Wort von Polizei oder Zoo. Gut so. Der kleine Otto würde von ihnen gefüttert werden, prima, da brauchte sie keine Fische abzugeben. Der Oberlauf war gut, da konnte sie ihn besuchen fliegen. Hoherfreut stakste sie durchs Wasser und suchte ihren neuen Schützling auf, um ihm alles zu erzählen. Hoffentlich war er mutig genug, alles durchzuhalten.

Die Kinder versorgten den Otter noch zwei Tage, dann war endlich Samstag. Janik hatte die Transportkiste mit und stellte sie ans Wasser. Felix legte zwei Fische hinein und drei weitere auf die Böschung als eine Art Spur. Alle warteten gespannt. Es klappte! Der Otter kam und ließ sich verführen, den Futterweg zu gehen. Er hatte anscheinend Hunger. Als er in der Box war, sprang Toni vor und schloss das Türchen. Das Tier fiepste und quietschte sofort los. „Ist ja gut, Kleiner, wir bringen dich in Sicherheit!“, redete Vanessa auf das verängstigte Tier ein. Sie brachten das Tier zum Auto, wo die anderen Kinder schon warteten. Das Familienauto war zum Glück ein Kleinbus, so dass auch noch die Otterbox hinein passte. Alle schnallten sich an und los ging es.

Otto kauerte mit klopfendem Herzen in seiner Kiste. Zunächst war er ja sehr froh über die Fische gewesen. doch als er nicht mehr aus dem Käfig herauskam, hatte er um Hilfe geschrien. Doch niemand hörte ihn. Die Zweibeiner trugen ihn weg. Das war also Giselas Ratschlag wert: „Fürchte dich nicht! Die Kinder helfen dir.“ Er war gefangen worden, weil er dumm war! Wimmernd rollte Otto sich zusammen. „Sie wollten mich doch freilassen. Warum haben sie mich jetzt eingefangen?“ Otto konnte es nicht verstehen. Die Fahrt dauerte lange und irgendwann schlief Otto ein. Er träumte von einem Zuhause.

„So, wir sind da“, sagte Vanessas Vater und hielt an. Es dämmerte bereits und man hörte nur noch vereinzelt einen Vogel rufen. „Wohin gehen wir?“, fragte Toni. Felix überlegte kurz, während Vanessas Vater schon den Käfig aus dem Auto holte. „Dort entlang! Wir bringen ihn so nah wie möglich an die Wipper.“ In Gummistiefeln stapften sie los. Nach gut 15 Minuten kamen sie zum Ufer der Wipper. Sie suchten eine passende Stelle für die Kiste, stellten sie ab, öffneten das Törchen und zogen sich zurück. Würde es klappen? Wenn der kleine Kerl nur käme! Franziska wurde das Warten zu lang. „Kann ‘mal einer“, begann sie, aber Vanessa hielt ihr den Mund zu. „Halt die Klappe“, zischte sie empört. Ihr Vater nickte ihr zu. Und dann sahen sie, wie der kleine Otter wirklich ganz langsam aus der Transportbox kroch und vorsichtig die letzten Schritte zur Wipper lief, immer wieder nach allen Seiten witternd, ob keine Gefahr bestand. Vanessa schluckte. Felix berührte leicht ihren Arm und nickte. Ja, das war ihr gemeinsames Werk! Jetzt stand der Otter frei an diesem wunderbaren Ort und konnte überleben. Zufrieden gingen die Menschen davon.

Otto sog die klare Luft ein. Welch eine Befreiung nach der ekeligen Kiste! So schön war es noch nirgends gewesen. Er traute sich ins Wasser. „Ich bin zuhause! Ich bin frei! Ich bin ein Held! Ich habe es geschafft! Mein Leben fängt jetzt an! Jipiih!“ Er machte eine Rolle im Wasser. „Das Wasser ist göttlich! Oh, da sind Fische, und da – und dort – und – oh!“ Otto kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Ein riesiges Glücksgefühl durchströmte ihn. Er kurvte und schlängelte sich um die kleinen Hindernisse im Wasser, er rollte sich, er schwamm auf und nieder, er legte sich auf den Rücken.

Plötzlich stieß er gegen etwas.

Er drehte sich um.

Und dann schaute er in die schönsten Augen, die je ein Otter gesehen hatte.

Ehrlich.



Michelle Burzinski

